

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Rudolf von Eichthal – Soldat, Musiker und Schriftsteller. Sein
Leben und Schaffen im Spiegel seiner Tagebücher und
literarischen Werke

verfasst von / submitted by

Mag. Mag. Dr. Karin Schröder, BA MA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066818

Studienrichtung lt. Studienblatt /
the student record sheet:

Masterstudium Austrian Studies UG 2002

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

Danksagung

Meinen besonderen Dank möchte ich Herrn Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder für seine impulsgebende, motivierende und freundliche Betreuung während der Arbeit sowie bereits bei den vorangegangenen Seminaren ausdrücken. Ebenfalls danken möchte ich Frau Mag. Jilek, die mir in Abteilung Alte Drucke und Schriften der Nationalbibliothek die benötigten Tage- und Notizbücher sowie sonstigen Dokumente immer rechtzeitig zur Verfügung stellte und den Anstoß zur Beschäftigung mit den Werken Rudolf von Eichthals gab.

Wien im Oktober 2023

Dr. Karin Schröder, e.h.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Einleitung	1
2 Faktuale und fiktionale Texte	4
2.1 Versuch einer Abgrenzung der Textquellen nach Faktualität und Fiktionalität	4
2.2 Das Tagebuch	7
3 Rudolf von Eichthal: Sein Leben und Wirken nach faktualen Texten	9
3.1 Familie und Jugend in Mährisch-Trübau (<i>Moravská Třebová</i>)	9
3.1.1 Rudolfs Eltern, Wurzeln der Familie Pfersmann und Nobilitierung	9
3.1.2 Das „Tornisterkind“ Rudolf und die Umstände seiner Geburt	11
3.1.3 Die Vorbildwirkung des Vaters	11
3.1.4 Die Liebe zu Mährisch-Trübau und dem Schönhengstgau	13
3.2 Schulische und militärische Entwicklung bis zum Generalstäbler	14
3.2.1 Militär-Unterrealschule in Eisenstadt (Kismarton) und Militär-Oberrealschule in Mährisch Weißkirchen (Hranice na Moravě)	14
3.2.2 Militärakademie Wiener Neustadt, Ausmusterung zum Infanterieleutnant	17
3.2.3 Zuteilung zu einem Infanterieregiment in Wien und Losoncz	25
3.2.4 K. u. k. Kriegsschule in Wien, Zuteilung zum Generalstab	30
3.2.5 Diverse Zuteilungen (Josefstadt, Czernowitz, Leitmeritz, Krakau, St. Pölten)	32
3.3. Eheschließung mit Hilda Maria Pawlitschek, gemeinsame Reisen, Erbschaft	44
3.4 Kriegsjahre 1914-1918 und Nachkriegszeit	50
3.4.1 Vorstand der Landwehrgruppe Innsbruck, mit Kriegsbeginn Generalstabschef der Tiroler Landesverteidigung	50
3.4.2 K. u. k. Verbindungsoffizier beim kaiserlich-deutschen Alpenkorps	54
3.4.3 Diverse Fronteinsätze in Südtirol sowie an der Luga und in Cattaro (Kotor)	55
3.4.4 Zusammenbruch der Donaumonarchie, Tod der geliebten Ehefrau	59
3.4.5 Problematik des heimgekehrten, arbeitslosen Offiziers	60
3.4.6 Karriere als Berufsmusiker (1920-1936)	63
3.4.7 Beginn der Schreibtätigkeit und erste schriftstellerische Erfolge	68
3.4.8 Ideologisches Umfeld und literarisches Schaffen in der Zwischenkriegszeit	74
3.5 Anschluss an das Deutsche Reich, 2. Weltkrieg und die Zeit danach	81
3.5.1 Bedeutung des Anschlusses für Eichthal als unpolitischen Schriftsteller, seine Werke und Publikationen während des Krieges	81
3.5.2 Schwieriger Neubeginn nach 1945, ideologische Rahmenbedingungen und literarische Tätigkeit bis in die 1960er Jahre	86
3.5.3 Persönlicher Rückzug, Enttäuschungen, Ehrungen und Tod Eichthals	94

4	Eichthals transformierte biographische Erfahrungen in seinen fiktionalen Werken	97
4.1	Form der Transformation	97
4.2	Beispiele von transformierten Tagebucheinträgen in Romanen und Novellen	97
4.2.1	Tag der Ausmusterung oder der Zauber der Montur	97
4.2.2	Der Traum vom Dirigentenstab	102
4.2.3	Kriegsbeginn – Euphorie und düstere Vorahnungen	108
4.2.4	Kriegsende – Krankheit und Tod in Innsbruck oder heldenhafte Gefangennahme	113
4.2.5	La Bella Serafina – Männertraum oder Spionin	115
4.2.6	Klistier als Operationsersatz und Eheanbahnung	118
4.2.7	Die schöne Leontine – Engel oder Teufelin?	122
5	Eichthals Bedeutung für die österreichische Literatur und Einordnung als Vertreter des habsburgischen Mythos	126
6	Conclusio	130
7	Literaturverzeichnis	134
7.1	Primärliteratur	134
7.1.1	Tage- und Notizbücher sowie Dokumente der ÖNB, Handschriftensammlung	134
7.1.2	Eichthals literarische Werke	136
7.1.2.1	Romane	136
7.1.2.2	Novellen und Geschichten	136
7.2	Sekundärliteratur	137
7.3	Internetquellen	139
8	Anhang	140
8.1	Eichthals veröffentlichte Werke	140
8.2	Eichthals unveröffentlichte Werke (In: ÖNB, Handschriftensammlung)	144
8.3	Muster einer Tagebuchseite	148
	Zusammenfassung	149

1 Einleitung

Angeregt durch die Beschäftigung mit Wendelin Schmidt-Denglers Arbeiten zur österreichischen Literatur der Zwischen- und Nachkriegszeit sowie den Besitz einer umfangreichen Eichthal¹-Bibliothek entschloss ich mich, das Leben dieses Autors, von dem bis heute keine ausführliche Biographie existiert und der von der österreichischen Literaturwissenschaft ziemlich vernachlässigt wird, zu rekonstruieren. Endgültigen Anstoß zur Beschäftigung mit Eichthal gab Mag. Katrin Jilek, die Leiterin der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, die ich im Februar 2022 während meines Praktikums für Austrian Studies im Literaturarchiv kennen lernen durfte. Sie fand es sehr schade, dass ein einst so bekannter Autor wie Eichthal jetzt völlig in Vergessenheit geraten und er es wert sei, dass man sich mit ihm beschäftige. Sie präsentierte mir die gesamte umfangreiche Verlassenschaft auf einem kompakten, voll beladenen Wagen, dessen Inhalt ich vom August 2022 bis September 2023 großteils durcharbeitete. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Tagebücher und Dokumente, die es mir ermöglichten, Einblick in Eichthals Leben und Wirken zu bekommen. Andererseits suchte ich in seinen Romanen, Novellen und Geschichten nach Spuren seiner eigenen Erlebnisse, welche dann zwar fikionalisiert und ästhetisiert wurden, doch eindeutig persönliche Spuren des Autors aufwiesen.

So ergaben sich für diese Arbeit zwei zentrale Forschungsfragen:

1. Inwieweit ermöglichen Eichthals faktuale Texte (Tagebücher, Dokumente, Briefe) die Erstellung einer Biographie?
2. Welche biographischen Erfahrungen transformiert der Autor in seine fiktionalen Texte?

Im ersten Teil der Arbeit wird versucht, nach einer Begriffsbestimmung eine Abgrenzung der Textquellen nach Faktualität und Fiktionalität zu unternehmen, sie gegenüber zu stellen und entsprechend zuzuordnen, wobei auf die Gattung „Tagebuch“ besonders eingegangen wird.

Der zweite Abschnitt befasst sich mit dem Versuch einer Rekonstruktion von Eichthals Leben und der Entstehung seiner Werke aufgrund von faktualen Texten, wobei Tage- und Notizbücher sowie andere Selbstzeugnisse und Briefe herangezogen werden. Zwar ist der Fokus auf faktuale Schriftstücke der Zeit bis 1920 gerichtet, weil diese eventuell Entsprechungen in den literarischen Werken haben, doch findet man auch in späteren Aufzeichnungen wichtige Hinweise.

¹ Aus Gründen der Vereinfachung wird Rudolf Pfersmann von Eichthal in dieser Arbeit stets nur „Eichthal“ oder „Rudolf“ genannt.

Das in der österreichischen Nationalbibliothek vorhandene, Eichthal betreffende, Textkorpus besteht aus 598 Positionen, davon befinden sich 537 in der Sammlung von Handschriften und alten Drucken, der Rest ist in der Hauptabteilung am Heldenplatz sowie im Theatermuseum und im Literaturarchiv. Bei etwa 80 % der Positionen der Sammlung von Handschriften und alten Drucken handelt es sich um Selbsterzeugnisse, wie Tage- und Notizbücher, biographische Dokumente und (nicht-)veröffentlichte Werke, Eichthals Briefwechsel mit Familienangehörigen, Freunden, Zeitungen, Zeitschriften, Radio-, Film- und Fernsehanstalten sowie Vereinbarungen und Verträge. Daneben findet man Kritiken und Leserbriefe zu einzelnen Werken, Musikstücke, Zeitungsbeiträge, Aufsätze und Reisenotizen. Außer den Romanen, Novellen und Geschichten befinden sich in den Unterlagen der Handschriftensammlung Filmdrehbücher und Film-Exposés, Hörspiele, Theaterstücke sowie Opern. Auch gibt es dort von Eichthal gesammelte und meist von ihm bearbeitete Musikstücke berühmter Komponisten. Bei 91 Positionen handelt es sich um Erinnerungen, Anekdoten sowie auf Eichthal bezogene Beiträge von Freunden und Bekannten.

Eichthals Leben ist in 50 Tage-, 10 Kriegstage- und 43 Notizbüchern abgebildet, welche sich von 1890 bis 1955 erstrecken. An Hand von Kommentaren am Ende der Schriften ist ersichtlich, dass vom Verfasser in den 1950er- und 1960er-Jahren eine oft mehrmalige Lektüre erfolgte, wobei er Ergänzungen, Hervorhebungen und Korrekturen vornahm. Außerdem wurden ein Inhaltsverzeichnis zu den Tagebüchern angelegt und wichtige Ereignisse hervorgehoben.

Teilweise finden sich diese Aufzeichnungen in gebundenen Jahresalmanachen, manchmal erstrecken sich die Tagebücher über mehrere Jahre oder über nur einige Monate, wie bei den umfangreichen Kriegstagebüchern, die mit vielen Zeichnungen und Fotografien versehen sind. Der Charakter der Tagebücher ändert sich in der Zeit von Oktober 1918 (Tod seiner geliebten ersten Frau Hilde) bis in das Jahr 1921 von großteils sachlich gehaltenen Berichterstattungen über Alltagsereignisse und unterschiedlich langen Abhandlungen zu verschiedenen Themen in wehmütige Liebesbriefe an die Verstorbene, in denen meist einmal wöchentlich über persönliche Erlebnisse sowie aktuelle politische und wirtschaftliche Begebenheiten berichtet wird.

Außerdem werden Eichthals Jugenderinnerungen aus dem Geschichtenband *Lang, lang ist's her* (1953), die Geschichte „Wie ich zum Schreiben kam“² sowie einige andere, in Ich-Form

² Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, *Wie ich zum Schreiben kam*. (1950) Cod. Ser. n. 22.980, 5.7.1950 „Verfasst auf Wunsch des Frau- und Mutter-Verlages für die Neuauflage der *Sybille* nach meinem Tagebuch 1920.“ Die Geschichte ist unter dem Titel „Wie Eichthal zum Schreiben kam“ abgedruckt in: Rudolf von Eichthal: *Zapfenstreich. Geschichten aus Alt Österreich*. Wien: E. Albrecht 1960, S. 5-14.

verfasste Geschichten verwendet.

Im dritten Teil der Arbeit erfolgt eine Gegenüberstellung faktualer und fiktionaler Textstellen, wobei folgende Romane, Novellen und Geschichten Verwendung finden:

1. Die Romantetralogie über Erwin Spielvogel, bestehend aus *Der göttliche Funke* (1937), *Die goldene Spange* (1942), *Der grüne Federbusch* (1951) und *Der Marschallstab* (1952). Hier sind viele autobiographische Elemente enthalten.
2. Die Geschichte „Die schöne Leontine“ aus dem Soldatengeschichtenband *Gott erhalte!* (1966).
3. Die Novelle „Casa nera“ aus *Miczike*. Novellen aus der alten Armee (1931).
4. Die Geschichte „Die hohe Frau“ aus dem Geschichtenband *Der Steinadler* (1954).

Im letzten Kapitel wird der Rezeption von Eichthals Werken und der Einordnung des Autors als Vertreter des habsburgischen Mythos sowie der Frage nachgegangen, warum der einst so erfolgreiche Schriftsteller heute völlig in Vergessenheit geraten ist. Gilt für Eichthal auch die Feststellung Evelyne Polt-Heinzls, wonach ihn – ebenso wie Vicki Baum – die „Trivialitätskeule trifft“³? Ist das wissenschaftliche Desinteresse und die kaum vorhandene Beschäftigung mit Eichthals Werken⁴ auf die nicht zeitgemäßen Inhalte zurückzuführen, obwohl die Thematik des Krieges seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine oder dem Überfall palästinensischer Terrorgruppen auf Israel aktueller ist denn je?

Nach der Beliebtheit der Werke Eichthals besonders in den Jahren nach 1960, als sie nicht nur von älteren, der Monarchie nachtrauernden Lesern, sondern auch von vielen männlichen Jugendlichen rezipiert wurden,⁵ finde ich es wert, diesen Autor heute wieder in das literarhistorische Bewusstsein zu bringen und ihn und seine Werke dem Vergessen zu entreißen.

³ Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen. Plädoyer für eine Kanonrevision*. Wien: Sonderzahl 2012, S. 8.

⁴ Das spärlich vorhandene wissenschaftliche Interesse beschränkte sich meist auf die ersten drei Bände der Spielvogel-Tetralogie. So behandeln sowohl Wendelin Schmidt-Dengler als auch sein Dissertant Markus Rieger Eichthals Werke hauptsächlich im Hinblick auf militärische Symbole und Uniformen.

^{4a} Markus Rieger: *Zauber der Montur. Zum Symbolgehalt der Uniform in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. Wien: Braumüller 2009, S. 189 ff. .

^{4b} Wendelin Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002, S. 63 ff.

⁵ In einem Interview bekannte der renommierte, 1970 geborene, Schriftsteller Thomas Glavinic: „Als ich vierzehn war, wollte ich Offizier werden. Dem lag zugrunde, dass ich damals begeistert altösterreichische Soldatenromane von Rudolf von Eichthal gelesen habe. Man merkt schon, ich hatte eine nicht ganz stressfreie Kindheit.“ In: Die Sendung ohne Namen, ORF1 am 19.10.2006. Zitiert nach Markus Rieger: *Zauber der Montur. Zum Symbolgehalt der Uniform in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. [Anm. 4a] S. 189.

2 Faktuale und fiktionale Texte

2.1 Versuch einer Abgrenzung der Textquellen nach Faktualität und Fiktionalität

Bei der Rekonstruktion von Eichthals Leben und seines literarischen Werkes müssen unterschiedliche Quellen herangezogen werden, fehlt doch vom Autor eine umfassende Autobiographie, sieht man von Selbstzeugnissen und fragmentarischen Lebensläufen ab, die für verschiedene Verwendungszwecke verfasst wurden. Will man herausfinden, welche biographischen Erfahrungen Eichthal in seine fiktionalen Romane, Novellen und Geschichten transformiert hat, stellt sich die Frage, ob seine in Tagebüchern festgehaltenen Erlebnisse der Realität entsprechen und welche Texte die Wirklichkeit widerspiegeln. Gibt es solche Texte überhaupt, Texte, deren Aussagen einen Wahrheitswert haben, in denen der Autor für ihren Wahrheitsgehalt und ihre Glaubwürdigkeit bürgt?⁶ Diese authentisch von historischen Ereignissen und Personen berichtenden Erzählungen bezeichnet Genette als faktual.⁷ Dabei lässt sich das Verhältnis zwischen dem Erzählen und dem Geschehen, von dem erzählt wird, im Sinne einer zeitlichen Folge verstehen: Einer Reihe von Ereignissen folgt das Berichten dieser Ereignisse. Bei der faktualen Erzählung sind die Sätze unmittelbar an einen realen Sprecher und eine reale Sprechsituation gebunden.⁸

In Eichthals zahlreichen Tagebüchern, welche dieser Arbeit als Grundlage dienen, erwartet man eine faktuale Alltagsberichterstattung, der in der Regel eine größere Wirklichkeitstreue unterstellt wird als dem literarischen Erzählen. Gerade für Tagebücher, auf die im Kapitel 2.2 näher eingegangen wird, ist deren Unmittelbarkeit und Subjektivität charakteristisch. Für Eichthal war dieses Schreiben auch von therapeutischer Bedeutung, konnte er sich dabei doch besonders während des Krieges seine Einsamkeit und bangen Vorausahnungen von der Seele schreiben und in der schweren Zeit nach dem Tod seiner Gattin sowie dem Verlust seines Ansehens und Vermögens Trost finden.

Durch die Spontaneität und Authentizität, die man als Leser durch die Tage- und Notizbuchaufzeichnungen, die zahlreichen Fotografien, Ansichtskarten, Briefe und Briefabschriften, Zeichnungen etc. vermittelt bekommt, wird der Verfasser in all seinen Stärken und Schwächen erkennbar, und es kann beim Leser ein Naheverhältnis und Empathie entstehen. Außerdem

⁶ Vgl. Esther Kraus: *Faktualität und Fiktionalität in autobiographischen Texten des 20. Jahrhunderts*. Marburg: Tectum 2013, S. 110.

⁷ Vgl. Gérard Genette: *Fiktion und Diktion*. Übers. v. Heinz Jatho. München: Fink 1992, S. 66.

⁸ Vgl. Matias Martinez, Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. München C. H. Beck 2002, S. 19.

werden existentiell erfahrene geschichtliche Ereignisse und gesellschaftliche Entwicklungen aufgezeigt, die höchst interessant sind. 63 Jahre, von 1890 bis 1953, umfasst der Zeitraum der Aufzeichnungen, und nimmt man die Notizbücher dazu, dann ergibt sich eine Fortsetzung bis 1955. Nur die letzten 19 Lebensjahre Eichthals bis zu seinem Tod 1974 liegen ziemlich im Dunkeln, erhellt nur kurzfristig 1969 anlässlich seines 92. Geburtstages, wo es zur Ehrung und Publikation einer Würdigungsschrift durch das Militärkommando Wien kam.

Die regelmäßigen oder gelegentlichen Aufzeichnungen über ihn selbst, seinen Lebensablauf, seine Wahrnehmungen und die Bereiche seines Interesses könnten aber auch fiktive Elemente enthalten, sind doch die Grenzen zwischen Selbstdokumentation und Fiktionalisierung des Ichs fließend. Doch gewinnt man bei intensiver Lektüre den Eindruck, dass die Tage- und Notizbuchaufzeichnungen und Briefe authentisch wirken, dass sie keine Ästhetisierung und Verfälschung erlebten, weil sonst manche intime – für den Schreiber kompromittierende – Passagen wegfielen. Aber natürlich ist ungewiss, ob der zeitliche Abstand zwischen Erlebtem und Niedergeschriebenem nicht doch zu einer Veränderung der Erinnerung, zu Reflexion und neuer Schwerpunktsetzung führen konnte. So ist z.B. erstaunlich, dass keines der Vorkriegstagebücher das für Eichthal so bedeutende Ereignis der Darmstädter Erbschaft erwähnt, welche für eine grundlegende Verbesserung der finanziellen Situation und des Wohnambientes bedeutend war. Erst die diesbezügliche Korrespondenz konnte hier Aufhellung bringen.⁹

Im Gegensatz zu den faktualen Texten ist in den literarischen, die als Fiktion oder fiktional gelten, das Dargestellte gänzlich oder zum Teil ausgedacht bzw. erfunden. Es gibt für die dargestellten Gegenstände, Personen, Orte, Sachverhalte oder Ereignisse keine Entsprechung in der Realität.¹⁰ Fiktional ist ein Text „in einem bestimmten historischen und sozialen Kontext, d.h. er ist fiktional für ein Individuum, eine Gruppe, eine Gesellschaft, in einer bestimmten Situation, in einer Bestimmten Epoche.“¹¹ Meist ist es für den Rezipienten einfach, einen Text als fiktional zu lesen, wenn metakommunikative, paratextuelle und kontextuelle Fiktionssignale vorliegen.

Bei der Beurteilung von Eichthals publiziertem Literaturwerk ergibt sich die Frage, ob alles reine Fiktion ist. Wenn man Frank Zipfels Definition heranzieht, wonach Fiktion als Nicht-

⁹ Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Mappe „Darmstädter Erbschaft“, Cod. Ser. n. 23.663, ohne Datumsangabe.

¹⁰ Vgl. Frank Zipfel: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt 2001, S. 14.

¹¹ Matias Martinez, Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. [Anm. 8] S. 15.

Wirklichkeit des Dargestellten präzisiert wird, dem kein Geschehen in der Realität entspricht¹², kommen Zweifel auf. Handelt es sich bei der als Roman deklarierten Spielvogeltetralogie, die vielfach autobiographische Elemente enthält, nicht vielleicht eher um eine Autofiktion? Dieser Begriff wurde 1977 von Serge Doubrovsky geprägt und von Frank Zipfel wie folgt definiert:

Eine ‚Autofiktion‘ ist ein Text, in dem eine Figur, die eindeutig als der Autor erkennbar ist (durch den gleichen Namen oder eine unverkennbare Ableitung davon, durch Lebensdaten oder die Erwähnung vorheriger Werke), in einer offensichtlich (durch paratextuelle Gattungszuordnung oder fiktionsspezifische Erzählweisen) als fiktional gekennzeichneten Erzählung auftritt.¹³

In der Spielvogeltetralogie gibt es zwar keine Namensgleichheit, doch stimmen die Lebensdaten des Protagonisten in groben Zügen mit jenen des Autors überein und reflektieren teilweise dessen selbst erlebte Begebenheiten. Durch die Verwendung des Personalpronomens der dritten Person Singular statt der ersten wird der Erzähler zu einem Dritten und im Grunde Fremden, wodurch ein emotioneller Abstand zu dem Geschriebenen erreicht wird. Der auktoriale Erzähler, der auch bei der Schilderung von Selbstzeugnissen verwendet wird¹⁴, ist fast im gesamten Werk Eichthals dominant.¹⁵ Man kann aber diese Texte nicht zwangsläufig als rein fiktional qualifizieren, weil es auch fiktionale homodiegetische Erzähltexte gibt, welche „die narrativen Muster und Strategien faktualer Texte imitieren“¹⁶ können.

Daraus ergibt sich, dass eine Trennungslinie zwischen faktualen und fiktionalen Texten nicht immer eindeutig zu ziehen ist. Entscheidend für die Einordnung eines Textes als fiktional oder faktual ist in vielen Fällen das Wissen des Lesers um die Hintergründe seiner Entstehung und Rezeption. Häufig bestimmt bereits die Situation, d.h. der Kontext im weitesten Sinne, darüber, wie ein Text rezipiert wird. Wenn Eichthals Spielvogel-Tetralogie als Roman bezeichnet wird, gibt man den Lesern zu verstehen, dass dieser Text als erfundene Geschichte zu lesen ist. Eine solche eindeutige, die Lektüre steuernde Gattungsangabe ist ebenso wie Titel, Untertitel, Vorwort, Nachwort, Klappentext, Verlag etc. ein paratextuelles Fiktionalitätssignal. Textuelle Fiktionssignale, wie alle Formen der Phantastik des Ortes, des Raumes und der Ereignisträger,

¹² Vgl. Frank Zipfel: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität*. [Anm. 11] S. 68.

¹³ Frank Zipfel: „Autofiktion.“ In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart: Alfred Kroner 2009, S. 31-36, hier S. 31.

¹⁴ Im bereits in Anm. 2 erwähnten Text „Wie Eichthal (ich) zum Schreiben kam“, berichtet Eichthal nicht als ‚ICH‘ autobiographisch sondern es schildert ein auktorialer Erzähler die Ereignisse. 1960 verwendete der Verleger diesen Text mit dem Titel „Wie Eichthal zum Schreiben kam“ im Geschichtenband *Zapfenstreich*. (S. 5-14).

¹⁵ Einige in Ich-Form erzählte Geschichten sind in den Geschichtenbänden *Gott erhalte!* (1966) sowie *Er ging an meiner Seite* (1955) und *Lang, lang ist's her* (1953) zu finden.

¹⁶ Esther Kraus: *Faktualität und Fiktionalität in autobiographischen Texten ...* [Anm. 6] S. 118.

findet man in Eichthals Werk kaum, sieht man von der Auferstehung der Titelheldin von den Toten in seinem phantastischen Roman *Der Kreuzberg* (später *Sybille*) und dem Einschreiten der Hl. Maria in *Die Himmelspförtnerin* ab.

In Ermangelung von Tagebuchaufzeichnungen und anderer Textquellen vor dem Jahr 1890 und später werden einige homodiegetisch erzählte Geschichten aus *Lang, lang ist's her* und anderen Büchern als faktual betrachtet und für die Beschreibung Eichthals Kindheit und Jugend in Mährisch-Trübau sowie seiner ersten Jahre als Offizier herangezogen. Auch einige vom Autor verfasste Lebensläufe und Selbstzeugnisse finden hier Verwendung. Außerdem wird auf Beilagen, wie Programmhefte, Fotos, Zeitungsausschnitte etc., hingewiesen.

2.2 Das Tagebuch

Das Tagebuch enthält „tägliche bzw. regelmäßige, locker gereimte, segmentierte und teils persönlich-intime Aufzeichnungen aus dem eigenen Leben und Schaffen, der Umwelt und z.T. auch dem politischen, kulturellen, wissenschaftlichen usw. Zeitgeschehen.“¹⁷ Es ist umstritten, ob man Tagebücher generell zur Literatur zählen kann, weil ihre Form und Intention so unterschiedlich sein kann. Die Formen schwanken von hingeworfenen Kurznotizen, die nur als Gedächtnisstütze oder als Rohmaterial einer geplanten Autobiographie dienen über anekdotische Betrachtungen bis zur essayistischen Meinungs- und Gewissenserforschung.¹⁸

Tagebücher enthalten nichtfiktionale und fiktionale Prosatexte in chronologischer Abfolge, die im Allgemeinen durch die Abfolge von Tagen gegeneinander abgegrenzt sind. Sie sind durch ihre segmentierte Entstehung, potentielle Unabgeschlossenheit und Offenheit der verwendeten Formen von der Autobiographie, von Memoiren und Lebenserinnerungen sowie historiographischen Formen (Chronik, Bericht, Erzählung, Dokumentation) und von fiktionalen Kleinformen der Reflexion und Kritik wie Maximen, Aphorismen, Reflexionen, Notizen usw. abzugrenzen.¹⁹

Das Tagebuch beschreibt in Monologform Erfahrungen, Beobachtungen, Gedanken, Gefühle Meinungen, Träume etc. „mit dem Reiz der Unmittelbarkeit, der Subjektivität, der Unausgewogenheit und Aufeinanderbezogenheit, die das Leben als Phänomen zu erfassen sucht und die Widersprüche in der Person des Verfassers überwindet.“²⁰

¹⁷ Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Alfred Kröner 2001, S. 808. Zum besseren Verständnis wurden abgekürzte Wörter ausgeschrieben.

¹⁸ Vgl. Ebd.

¹⁹ Jan-Dirk Müller (Hrsg.): *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft*. Band III (P-Z). Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003, S. 574.

²⁰ Vgl. Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. [Anm. 17] S. 808.

Das Tagebuch gibt – wie bei Eichthal – auch Aufschluss über literarische Pläne, Werkgenese und Lektüre des Schriftstellers, welche letztere später in Erzählungen einfließt. An ihnen kann der künstlerische Schaffensprozess eines Werkes von der Idee über die Verschriftlichung bis hin zur Veröffentlichung dokumentiert werden. Auch Empfindungen wie Euphorie oder Blockaden beim Schreiben sowie Reflexionen über Reaktionen der Leserschaft werden sichtbar und zeigen deutlich die Sensibilität des Autors.

Tagebücher können entweder nur für den Schreiber selbst als Gedächtnisstütze oder schon im Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung konzipiert werden. Wie bei Eichthal können sie auch Inspirationsquelle und Grundlage für eine Literarisierung darstellen. Beabsichtigt der Schreiber nicht, sich an die Öffentlichkeit zu richten, dann kann das Tagebuch „allein der Selbstlektüre, der Erfahrung der Ich-Entwicklung und der Konstitution eines Gedächtnisarchivs für die nachträgliche auto-biographische Konstruktion zusammenhängender, sinnvoller Lebens- bzw. Entwicklungsgeschichten“²¹ dienen.

Im Unterschied zur Autobiographie kennzeichnet das Tagebuch das Fehlen einer retrospektiven Gesamtperspektive des Diaristen, weil er meist spontan und unreflektiert seine Eintragungen vornimmt.

Das Tagebuch ist „eine Form der Selbstthematisierung bzw. der Aufzeichnung eigener Erlebnisse, Erfahrungen und Gedanken, deren grundlegende Struktureinheit der Tag ist.“²² Die chronologisch gereihten Einträge sind selten lückenlos und resultieren aus einer subjektiven, momentanen Sicht.

Gegenstand des Schreibens können neben alltäglichen Begebenheiten auch kritische Betrachtungen über die eigene Person, gesellschaftliche und politische Ereignisse und Zustände sein. Diese Aufzeichnungen können für den Schreiber, der sie später als Unterstützung seiner Erinnerung verwenden kann, zusätzlich die Funktion der Vermittlung zwischen Innen- und Außenwelt sowie der Selbsterforschung und Selbstvergewisserung des Ichs haben.²³

²¹ Jan-Dirk Müller (Hrsg.): *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft*. [Anm. 19] S. 575.

²² Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff (Hrsg.): *Metzler Lexikon: Literatur, Begriffe und Definitionen*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2007, S. 750.

²³ Vgl. Rüdiger Görner: „Tagebuch.“ In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart: Alfred Kröner 2009, S. 703-710, hier S. 703.

3 Rudolf von Eichthal: Sein Leben und Wirken nach faktualen Texten

3.1 Familie und Jugend in Mährisch-Trübau (*Moravská Třebová*)

3.1.1 Rudolfs Eltern, Wurzeln der Familie Pfersmann und Nobilitierung

Am 18. März 1877 kam Rudolf von Eichthal in Mährisch-Trübau, dem heutigen Moravská Třebová, als Sohn des k. u. k. Obersten Alois Pfersmann von Eichthal (geb. in Lemberg am 7.7.1826) und seiner Gattin Rosa, geb. Stelzl (geb. in Mährisch-Trübau am 24.8.1846) zur Welt.²⁴

Die Familie Pfersmann von Eichthal, die urkundlich seit Anfang des XVI. Jahrhunderts nachweisbar ist, stammt aus Zeil bei Bamberg und stellte dort bis 1638 Bürgermeister und Ratsherren. Dann übersiedelte die Familie nach Kärnten, wo Vorfahren Eichthals von 1638 bis 1669 Pfleger der fürstbischöflichen Bambergischen Herrschaft St. Leonhard, Reichenfeld und Ehrenfels im Lavanttal waren. Danach dienten dem österreichischen Herrscherhaus zahlreiche Offiziere und Beamte aus dem Hause Pfersmann, und die Familie führte schon im XVII. Jahrhundert den Namen „Von Pfersmann“. 1818 verlieh Kaiser Franz I. dem Urgroßvater Eichthals für seine Verdienste als k. u. k. Hofsekretär das Adelsprädikat „Von Eichthal.“²⁵ Diese „Erhebung in den erblichen Adelsstand, auf die jeder langdienende habsburgische Offizier einen Rechtsanspruch hatte,“²⁶ gab es vor dem Ersten Weltkrieg als Gratifikation für pensionierte Offiziere und ihre Witwen und Waisen.

Rudolfs Vater Alois Pfersmann von Eichthal war Mitkämpfer der Feldzüge 1849 und 1859 gegen Italien und 1866 gegen Preußen, in denen er dreimal schwer verwundet wurde. Er war 1874 bis 1877 Kommandant des k. k. Landwehrbataillons „Mährisch-Trübau“ Nr. 19 und lebte seit seiner 1878 erfolgten Pensionierung bis zu seinem Ableben am 15.2.1916 im Ruhestand in Mährisch-Trübau. Über ihn erfährt man einiges bei der Lektüre des 1953 erschienenen Buches *Lang, lang ist's her ...*, das 16 Geschichten über Familienmitglieder, Eichthals Kindheit und Schulzeit sowie heitere und erinnerungswürdige Ereignisse seines Heimatorts enthält. Folgendes ist dort über seine Eltern und Geschwister zu lesen:

²⁴ Auch auf die Ahnen auf mütterlicher Seite war Eichthal stolz. Beim Durchstöbern alter Familienpapiere kam er darauf, „daß ein Urahn von uns, Johann Christoph von Pfersmann, kais. Feldhauptmann anno 1710 eine Maria Sidonie Welser Freiin von Welsersheimb geheiratet hat. Nun sind die Freiherrn Welser von Welsersheimb bekanntlich die Nachkommen aus der Ehe des Erzherzogs Ferdinand von Tirol mit Philippine Welser. Wir haben daher von mütterlicher Seite Habsburger Blut in den Adern!“ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 31 (1922), Cod. Ser. n. 23.316, 9.4.1922.

²⁵ Vgl. Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal, Oberst dG. a.D. Offizier, Schriftsteller, Musiker. Ein Leben für Österreich in Wort und Bild. Zu seinem 92. Geburtstag*. Wien 1969, S. 5-8, hier S. 5.

²⁶ István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. Ins Deutsche übertragen von Marie-Therese Pitner. [1991] Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1995, S. 187.

Im Jahre 1877 lag mein Vater als Oberstleutnant und Kommandant des k. k. Landwehrbataillons Nr. 16 in Mährisch-Trübau in Garnison. Meine gute selige Mutter, aus deutschem Bürgerblut der dortigen Gegend stammend, war damals erst jung verheiratet und betreute mit Aufopferung die vier kleinen Kinder aus Vaters erster Ehe und dazu noch ihren Erstgeborenen, der kaum noch recht auf den Füßen stehen konnte.²⁷

Eines dieser vier Kinder aus erster Ehe des Vaters war der um sechs Jahre ältere Viktor, der wegen der knappen Oberstpension des Vaters einen Freiplatz in der k.k. Militärunterrealschule in St. Pölten inne hatte und wie Rudolf die militärische Laufbahn einschlug.²⁸ Mit ihm hatte Rudolf zeitlebens wenig Kontakt. Der hier erwähnte Erstgeborene Camillo war um drei Jahre älter, wurde Beamter in Wien und mit ihm stand Rudolf in lebenslanger Beziehung.²⁹ Kaum erwähnt werden die drei Mädchen, die aus der ersten Ehe des Vaters stammten,³⁰ sowie seine

²⁷ Rudolf von Eichthal: „Das Tornisterkind“. In: Ders.: *Lang, lang ist's her ... Geschichten aus Alt-Österreich*. Wien: Emil Albrecht 1956, S. 8-13, hier S. 8-9.

²⁸ Viktor scheint in den Kindheitserinnerungen als das „schwarze Schaf“ auf, das nicht nur den Vater und die jüngeren Brüder mit seinen Streichen tyrannisierte, sondern auch der „Schrecken seiner Lehrer und Erzieher war und den traurigen Ruf genoß, unstreitig der größte Lausbub der ganzen Anstalt zu sein.“ Vgl. Rudolf von Eichthal: „Das schwarze Schaf.“ In: Ders.: *Lang, lang ist's her ...* [Anm. 27] S. 30-42, hier S. 32. Auch Viktors ältester Sohn Herbert, der auch zum Soldatenberuf bestimmt war und 1914 die militärische Unterrealschule in Enns besuchte, findet in den Aufzeichnungen Eichthals Erwähnung: Im Zuge einer Inspektionsreise der Brückenköpfe von Linz, Steyeregg und Mauthausen trifft er den Knaben und nimmt ihn in den Goldenen Ochsen zum „Ausspeisen“ mit. Nach Wiener Schnitzel, Palatschinken und Obst antwortet er auf die Fragen „Na Herbertl, bist satt? Hat's Dir einmal geschmeckt?“ „O ja, Onkel. Aber in der Anstalt haben wir's noch besser. Da gibt's Sonntag Backhühner und Indianerkrapfen, so viel jeder mag.“ Eichthal resümiert: „Also doch nicht alles wie einst. Wir waren im Fisolenhaus arme Teufel, die nächtelang vor Hunger weinten und denen ein „Ausspeisen“ höchste Seligkeit bedeutete. Jetzt essen sich die jungen Herrn, während draußen der Krieg tobt, mit Indianerkrapfen satt.“ ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) Cod. Ser. n. 23.303, 21.11.14.

²⁹ Anlässlich einer schweren Erkrankung seiner Mutter wird Eichthals Eifersucht auf den älteren Bruder deutlich, wenn er schreibt: „Achtundsiebzig hat sie in größter Rüstigkeit erreicht, ein Leben hinter sich voll Arbeit, Mühe, Sorgen. Ihre Absichten waren zweifellos immer die besten. Sie hat ihre drei Kinder mit aufopfernder Fürsorge erzogen, alles getan um sie in die Höhe zu bringen. Geglückt ist ihr es nur bei Camillo, dem Ältesten. Der, ein Lebenskünstler par Excellence, hat es immer verstanden, dem Dasein die amüsantesten Zeiten abzugewinnen. Nach fröhlich verbrachter Studentenzeit und mit Ach und Krach bestandenen Prüfungen wählte er jene Laufbahn, die mit verschwindend geringer Arbeit die größte persönliche Sicherheit bietet: die eines politischen Beamten. Auf Liebe von vornherein pfeifend, wählte er eine reiche Frau, wälzte sich in Wohlleben, drückte täglich ein paar Stunden den Bürosessel, ging seinen Passionen nach und scherte sich den Teufel um Weib und Kind. Als der Krieg kam, war er, der Staatskrüppel, natürlich befreit; während andere im galizischen Sand und auf den Steinwüsten des Karstes verkamen, lag er vergnügt in seinem gewohnten Bette. Und als zu guter Letzt seine Frau starb, erbte er ihre Millionen, fackelte nicht lang und nahm eine zweite, die eine nette Villa mitbrachte, liquidizierte das erste Unternehmen, sprang vergnügt ins zweite und lebte weiter wie er bisher gelebt. In dulci jubile. Er hat wirklich alle Ursache um Mutter zu zittern. Er war immer ihr Angst- und Lieblingskind. Alle Sorge galt immer ihm, jeder verfügbare Heller seinen Bedürfnissen, Studien, seinem Wohlbefinden.“ Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 7.5.1922.

³⁰ In einer lustigen Episode wird Rudolfs ältere Schwester Gitta erwähnt, bei deren Heirat die alte Tante Marie bei ihrem überstürzten Toilettengang in der Dunkelheit draußen auf der „Pablatsche“ den Vater des Bräutigams übersah und sich auf ihm erleichterte. Vielleicht war es gerade dieses Ereignis, das den Brautleuten ein besonderes Eheglück bescherte und sie die goldene Hochzeit erleben ließ. Vgl. Rudolf von Eichthal: „Glückhafte Hochzeit“. In: Ders.: *Lang, lang ist's her ...* [Anm. 27] S. 60-72.

Anlässlich eines Familientages im Wiener Grabencafé erwähnt Rudolf seine Halbschwestern Stefanie mit 3 Kindern und Melanie mit Tochter Mimi. Vgl. Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 22.3.1922.

jüngere Schwester Elisabeth, die bei der Mutter in Mährisch-Trübau lebte.³¹

3.1.2 Das „Tornisterkind“ Rudolf und die Umstände seiner Geburt

Rudolf bezeichnet sich selbst – wie viele später über die österreichisch-ungarische Armee schreibende Autoren³² – als eines der „Tornisterkinder“³³, die von einem k. u. k. Offizier abstammend praktisch „von Geburt aus zum Soldatenstand bestimmt, sozusagen mit dem Tornister auf dem Rücken zur Welt kamen und gleichsam im Tornister von einer Garnison des weiten Reiches zur anderen getragen wurden.“³⁴ Bei Rudolf kam zu dieser Prädestination noch dazu, dass er in Anwesenheit seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit Erzherzog Rainer, der gerade des Vaters Bataillon besichtigt hatte und dann dessen Frau einen Besuch abstattete, das Licht der Welt erblickte. „Ich war geboren. Und das in persönlicher Anwesenheit und förmlich unter Assistenz Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit, des Herrn Landwehr-Oberkommandanten!“³⁵ Die Mutter erzählte diese Geschichte oft und schloss mit den Worten: „Rudi, mein Liebling, mein Glückskind. Mußt du nicht zu besonderen Dingen bestimmt sein, wenn bei deiner Geburt ein kaiserlicher Prinz mitgeholfen hat?“³⁶

Bis zum Zusammenbruch der Monarchie dürfte der Status als Glückskind auch angehalten haben, und die tiefe Verbundenheit Eichthals mit dem Haus Habsburg ist so erklärbar.

3.1.3 Die Vorbildwirkung des Vaters

Eine besonders nachhaltige Wirkung auf Eichthals späteres militärisches und schriftstellerisches Leben kam sicherlich seinem Vater zu, der mit ihm und seinen beiden Brüdern Viktor

³¹ Wie auf seinen Bruder Camillo dürfte Rudolf auch auf seine Schwester Elisabeth eifersüchtig und nicht gut zu sprechen sein, wenn er über sie schreibt: „Egoistisch, faul, träge, listig, immer nur auf ihren Vorteil bedacht, Wohlleben als einziges Lebensziel. Nicht so klug, wie ihr älterer Bruder, nahm sie einen armen Mann zur Ehe. Was er nicht in die Ehe mitbrachte, trachtete sie von anderswoher zu erlangen. Systematisch plünderte sie das Elternhaus, jeder Heller mußte ihr zufließen, Mutter lebenslänglich ihre Dienstmagd spielen.“ Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 7.5.1922.

³² Vgl. István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 257 ff.

³³ Bei Betrachtung der spezifischen sozialen Herkunft der Offiziere und der Berufsgruppen, denen die Väter angehörten, zeigen die Qualifikationslisten, dass der Großteil des Offizierscorps aus Söhnen von Offizieren, Unteroffizieren oder Beamten bestand. Da die Familien von Militärangehörigen den Wohnort häufig wechseln mussten, wuchsen die Söhne als sogenannte „Tornisterkinder“ im sozialen Umfeld und in den Schulen der k. u. k. Armee heran, deren sprachliches Band das Deutsche war. Da die Beherrschung der deutschen Sprache eine Voraussetzung für die Offizierslaufbahn bildete und „Militärdynastien“ eine wichtige Rekrutierungsbasis für den Offiziersnachwuchs darstellten, erklärt dies u. a. das Übergewicht der Deutschen in den Militärstatistiken. Vgl. Günther Kronenbitter: *„Krieg im Frieden“: Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906-1914*, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2003, S. 26.

³⁴ Rudolf von Eichthal: „Das Tornisterkind“. In: Ders.: *Lang, lang ist's her* [Anm. 27] S. 8.

³⁵ Ebd. S. 12.

³⁶ Ebd. S. 13.

und Camillo jedes Jahr eine vierwöchige, meist zu Fuß zurückgelegte Reise unternahm und so die Liebe Rudolfs zu seiner Heimat, dem Sudetenland, weckte. Besonders seine erste Reise prägte ihn tief. „Unvergeßbare, für das ganze spätere Leben entscheidende Eindrücke empfangen wir auf dieser Wanderung.“³⁷ Dabei war der Vater ein guter Lehrer, der ohne lehrhafte Worte zu sprechen Rudolf beeindruckte:

Und trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, wurde ich auf dieser ersten Reise meines Lebens der leidenschaftliche Naturfreund, der ich noch heute bin, der Romantiker, der begeisterte Verehrer von allem, was mit Geschichte, Sage und Überlieferung meines österreichischen Volkes zusammenhängt. Vater kannte eben bewußt oder unbewußt das große Geheimnis der Kinderseele: Daß jedes gesunde Kind von Natur aus Phantasiewesen, Widerspruchsgeist und Revolutionär ist, daß es nur das gierig in sich aufnimmt, was mit dem Reiz des Geheimnisses umkleidet ist, was seiner Phantasie Nahrung bietet und was es ohne Zwang oder, noch besser, gegen den Willen des Lehrers und Erziehers aufnehmen kann.³⁸

Der Vater war für Rudolf auch wegen seiner Rolle als Erzähler und Stofflieferant für spätere Romane und Novellen sehr bedeutend. So stammt die Idee der Wiederbelebung einer Toten aus Eichthals erstem Roman *Der Kreuzberg*, der später unter dem Titel *Sibylle* erschien, aus Vaters Bericht von seiner 15jährigen Schwester Franziska, die von einer unbekannten Krankheit dahingerafft und mit kostbarem Schmuck begraben wurde. Von diesem angelockt, erbrachen zwei Räuber die Gruft und bewirkten durch Berührung und Luftzufuhr eine Belebung der Scheintoten, die dann als „später Gast“ in die Familie zurückkehrte.³⁹

Die spartanische Erziehung des Vaters und die entbehrungsreichen Reisen wirkten sich auf die späteren harten körperlichen Anstrengungen in der militärischen Ausbildung und als Offizier bei den Fronteinsätzen positiv aus. Auch die Fähigkeit zu Improvisation und raschen Entschlüssen sowie die Kunst des genauen Beobachtens und Taktierens könnte hier ihre Wurzel haben. Vorbildhaft war der Vater für Rudolf auch hinsichtlich seiner unerschütterlichen Ruhe und Kaltblütigkeit in allen Lebenslagen. Diese Eigenschaften finden sich bei der Figur Erwin Spielvogel wieder und so wie dieser wollte auch Eichthal selbst gerne sein.

³⁷ Rudolf von Eichthal: „Der alte Oberst“. In: Ders.: *Lang, lang ist's her ...* [Anm. 27] S. 18-29, hier S. 22.

³⁸ Ebd. S. 22-23.

³⁹ Vgl. Rudolf von Eichthal: „Der späte Gast“. In: Ders.: *Lang, lang ist's her ...* [Anm. 27] S. 14-17.

3.1.4 Die Liebe zu Mährisch-Trübau und dem Schönhengstgau

In seinem literarischen Werk wird deutlich sichtbar, wie eng Eichthal mit seiner Heimat und deren Geschichte verbunden war. Besonders Mährisch-Trübau spielte in Rudolfs Leben eine große Rolle und mit dieser Stadt verband ihn zeitlebens eine tiefe Liebe. So schreibt er als „Geleit“ zu seinen Jugenderinnerungen:

Gern gebe ich zu, daß es auf Erden berühmtere Städte mit weit berühmteren Straßen und Plätzen gibt, daß Trübau sich in keiner Hinsicht mit Wien, Rom, Paris oder London vergleichen und daß sich der Trübauer Ringplatz an Bekanntheit nicht mit dem Markt von Brüssel, dem Markusplatz von Venedig oder der Piazza della Signoria in Florenz messen kann. Aber für mich ist dieses weltabgeschiedene, kleine Trübau die Stadt der Städte und sein Ringplatz der schönste der Welt, denn Trübau ist mein Geburtsort und sein Ringplatz die Stätte meiner Kindheit.⁴⁰

Auch in seinem ersten, 1928 erschienenen, Roman „Der Kreuzberg“, der 1942 unter dem Titel „Sibylle“ neu aufgelegt wurde, und dessen Handlung zum großen Teil im Schönhengstgau angesiedelt ist, schwärmt er von seiner Heimat:

Von dunklen Waldbergen umkränzt, von wogenden Getreidefeldern erfüllt, liegt sie da wie eine große, flache, goldene Schale, in deren Mitte eine mattgraue Perle erglänzt. Den Schönhengstgau nennt man seit undenklichen Zeiten die Landschaft; ihre köstliche Perle aber ist die ehrwürdige Stadt Trübau.⁴¹

Besondere Bedeutung hatte für Eichthal der Trübauer Friedhof am Kreuzberg, wo sein Vater „schon so manches Jahr von seinem mehr als neunzigjährigen Erdenwallen“⁴² ausruht, und der im Roman „Der Kreuzberg“ als Haupthandlungsort eine wichtige Rolle spielt.

Nicht nur die landschaftliche Schönheit der Heimat findet in Eichthals Werk ihren Niederschlag, auch geschichtliche Ereignisse werden vor dem Vergessen bewahrt. Es ist daher verständlich, dass sich Eichthal bei den nach 1945 vertriebenen Sudetendeutschen großer Beliebtheit erfreute und von der Sudetendeutschen Landsmannschaft 1969 mit der Adalbert-Stifter-Medaille ausgezeichnet wurde.⁴³

⁴⁰ Rudolf von Eichthal: „Zum Geleit“. In: Ders.: *Lang, lang ist's her ...* [Anm. 27] S. 5-7, hier S. 5.

⁴¹ Rudolf von Eichthal: *Sibylle. Der Roman einer unsterblichen Liebe*. Warnsdorf-Leipzig: Ed. Strache Verlag 1942, S. 5. Dort findet man auf den folgenden Seiten auch eine kurze Geschichte der Stadt Trübau, ihrer Blüte im späten 16. Jahrhundert und ihren Abstieg nach der Zierotinschen Rebellion und dem Dreißigjährigen Krieg.

⁴² Rudolf von Eichthal: „Der alte Oberst“. In: Ders.: *Lang, lang ist's her ...* [Anm. 27] S. 18-29, hier S. 28.

⁴³ Karin Gradwohl-Schlacher: *Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems*. Band 4 Wien. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2018, S. 630.

3.2 Schulische und militärische Entwicklung bis zum Generalstäbler

3.2.1 Militär-Unterrealschule in Eisenstadt (Kismarton) und Militär-Oberrealschule in Mährisch Weißkirchen (Hranice na Moravě)

Nachdem Eichthal in den Jahren 1882 bis 1888 die Volksschule und die 1. Klasse der Bürgerschule sowie bis 1889 die 1. Klasse des k. k. Staatsgymnasiums in Mährisch-Trübau besucht hatte, musste er schweren Herzens von seiner geliebten Heimatstadt Abschied nehmen. Von seinem Vater zum Militärstande bestimmt, trat er dann in die Militärerziehung ein und absolvierte von 1889 bis 1892 die k. u. k. Militär-Unterrealschule in Eisenstadt (Kismarton).⁴⁴

In der Rückschau heißt es dazu im Tagebuch:

Als es im Elternhause knapp wurde,⁴⁵ flog ich kurzerhand hinaus ins Fisolenhaus.⁴⁶ Ich ging gutwillig, denn die Soldatenlaufbahn zog mich an. Prächtig: Ich war nun versorgt für alle Ewigkeit „Für Rudi muß der Kaiser sorgen“ hieß es immer.⁴⁷

Zum Abschied aus dem Elternhaus erhielt der 13jährige Rudolf vom Vater sein erstes Tagebuch, ein kleinformatiges Büchlein, das den Knaben beschäftigen und vom Heimweh ablenken sollte. Doch waren die Eintragungen noch sehr sporadisch, oft in Form kurzer Sätze, verfasst meist in Kurrent-, manchmal in Latein- oder Kurzschrift mit vielen eingeklebten Bildern. Deutlich zeigte sich Rudolfs intensives Interesse für die Heimat, was die Mutter durch die Zusendung des Trübauer Wochenblatts förderte. Wenn Rudolf schreibt: „Selig nach Mährisch Trübau auf Urlaub gefahren!“⁴⁸ erkennt man, wie er diese Besuche zu Feiertagen und zum Schulschluss ersehnte.

Neben schulischen Angelegenheiten (Schulfächer wie Religion, Nation, Naturgeschichte, Physik, Geschichte, Zeichnen, Schreiben, Algebra, Geometrie, Französisch, Musik, Deutsch, Geographie und Tanzen sowie erhaltene Schulnoten) werden auch Theaterbesuche (*Der reiche Vetter vom Land*, *Der Herr Director*, *Die Wette*) und Streiche als herausragende Ereignisse erwähnt. So schreibt Rudolf über eine Episode mit dem Zögling Martinek, dem er einredet,

⁴⁴ Vgl. Rudolf von Eichthal, *Der göttliche Funke*. Ein altösterreichischer Soldatenroman. Mit einem Vorwort von Mirko Jelusich. Salzburg, Graz, Wien, Leipzig: Das Bergland-Buch 1937, S. 20-21. Hier beschreibt Eichthal euphorisch die Schönheit und Bedeutung Eisenstadts samt Umgebung. Dafür wurde der Autor mit einer nach ihm benannten Straße gewürdigt.

⁴⁵ Die Bezahlung der Offiziere der k. u. k. Armee war im europäischen Vergleich eher schlecht und die Pensionen reichten nur für das Nötigste. Vgl. István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 187 sowie Günther Kronenbitter: *„Krieg im Frieden“: Die Führung der k. u. k. Armee ...* [Anm. 33] S. 20.

⁴⁶ Die Zöglinge der Militärunterrealschulen hießen in der österr. Militärsprache „Fisolenbuben“ oder „Fisolen“, weil dort angeblich so oft Fisolen oder Bohnen auf den Tisch kamen. Vgl. Peter Broucek (Hrg.): *Ein General im Zwielficht. Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau*. Graz: Hermann Böhlhaus Nachf. 1980, S. 112.

⁴⁷ Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 7.5.1922.

⁴⁸ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 1 (1890-1891), Cod. Ser. n. 23.287, 15.7.1891.

das Gas von Fürzen würde mit leuchtender Flamme brennen:

Da ritt mich der Teufel, die Gelegenheit war zu schön zu einem meiner berüchtigten Streiche. Statt vor das Afterloch hielt ich den brennenden Fidibus an die Hinterbacken. Der Gebrannte brüllte vor Schmerz auf, sprang vom Tisch und wollte mich prügeln. Aber ich vermochte ihn zu überzeugen, daß der Darmwind wirklich in Brand geraten sei und ihm die Brandwunde zugefügt hatte.⁴⁹

Natürlich folgten diesem ‚Experiment‘ beim Rapport Strafen wie Ausspeisenentzug⁵⁰ und Nachtmahl-Fasten. Auch Raufereien wurden von der Schulleitung streng geahndet, wobei zusätzliche ‚Dienste‘, ‚Karzer‘ und Ausgangsentzug die militärische Disziplin verstärken sollten.

Von 1892 bis 1895 besuchte Eichthal drei Klassen der k. u. k. Militär-Oberrealschule in Mährisch Weisskirchen (Hranice na Moravě). In dieser Zeit schrieb er die Tagebücher Nr. 2 und 3, war dabei aber inkonsequent und wenig informativ. Teilweise gibt es nur perspektivische Zeichnungen, Landkarten und Stilübungen. Für die ersten Monate in Mährisch Weisskirchen (September bis Ende 1892) fehlen Tagebucheintragungen zur Gänze. Ab Tagebuch Nr. 3 verwendete Eichthal Kalender, die pro Seite Spalten für die 7 Tage der Woche enthielten. Wegen der engen Spalten wurden vielfach Zettel eingeklebt und gefaltet.

Rudolf kam zuerst in die Classe Ia mit 56 Schülern. Es gab Stundenpläne für ‚Winter- und Sommer-eintheilungen‘, wobei der Tagesablauf im Sommer morgens um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr mit der Tagwache und der Unterricht ab 7 Uhr begann. Um 10 Uhr fanden der Rapport und die Marodervisite und danach der Unterricht bis 13 Uhr statt. Nach dem Essen und der Erholungsstunde dauerte der Unterricht am Nachmittag von 14.30 bis 19.00 Uhr. Nach dem Nachtmahl ging es manchmal zu Orchester- und Gesangsvereinsproben. Besonders erwähnt Rudolf, dass er als Mitglied des Orchesters zum Ball der 3. Jahrgänge eingeladen wurde.⁵¹

Unterrichtet wurden die Fächer Geschichte, Geographie, Kalligraphie, Französisch, Religion, Darstellende Geometrie, Algebra, Deutsch, Chemie, Zeichnen, Fechten, Gesang, Zoologie, Turnen, National und Böhmisch, wie damals Tschechisch noch hieß.

⁴⁹ Tagebuch Nr. 1 (1890-1891) [Anm. 48] 27.3.1891.

⁵⁰ Zöglinge durften von Familienangehörigen, Freunden oder Bekannten zum Essen in Gasthäuser ausgeführt werden, was bei der spartanischen Schulverköstigung eine beliebte Vergünstigung bedeutete. Dazu schreibt Eichthal in *Der Göttliche Funke* [Anm. 44]: „Ausspeisen! Wer kennt heute noch dieses Wort, das Generationen von k. k. Militärzöglingen durch anderthalb Jahrhunderte die höchste Seligkeit bedeutete? Dieses Zauberwort eröffnete dem in Zuchthausmauern der Anstalt Schmach tenden wenigstens auf wenige Stunden das Tor zu Licht und Freiheit.“ (S. 53-54). Siehe dazu auch Anm. 28.

⁵¹ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 3 (1892-1895) Cod. Ser. n. 23.289, 29.4.1893.

Rudolf schrieb über Abende im Casino, seinen Spitalsaufenthalt wegen Scharlach, seine Lehrer und die Ankunft von Geld oder ‚Paquets‘ mit Wäsche und ‚Chocolat‘. Berichtet wird auch vom ‚Exercieren‘ mit dem Mannlicher Gewehr, von Gefechtsübungen, Scheibenschießen, von Sonntagsspaziergängen rund um Mährisch Weißkirchen und vom abendlichen Spiel im Orchester. Geschildert werden aber auch Verhöre wegen Diebstahls und die Entlassung des überführten Zöglings Partl am 28.6.1893 sowie Raufereien höherer Jahrgänge mit Bajonett und Gewehr.

Im zweiten Schuljahr kamen als neue Fächer Physik, Botanik und Dienstreglement dazu. Rudolf entwickelte bereits ein starkes Interesse an den Vorrückungen, was aus Notizen zu den Avancements seiner Lehrer hervorgeht.

„Wir fühlen uns als III. Jahrgang!“⁵² Dieser Satz deutet darauf hin, dass Rudolf und seine Klassenkameraden als Älteste, als „Burgherren“, jetzt von den Jüngeren Respekt erwarteten und Privilegien genossen, wie die Akademie-Feier des III. Jahrganges mit Souper und Tanz⁵³, den Bällen in der Cavallerie Cadetten Schule und den Besuch von Theaterabenden (z.B. *Das Heirathsnest*). Aber diese neue Sonderstellung verleitete auch zu übermütigen Aktionen, die mit längerem Ausgangsentzug bestraft wurden. Dies bedauerte er umso mehr, als viele kulturelle Ereignisse (Orchester- und Theateraufführungen) ohne ihn stattfanden. Aber wenigstens durfte er zur Probe der im April stattfindenden ‚musikalisch-declamatorischen Production‘. Im Programm scheint er in einer Scene aus Schillers *Wallenstein* als Max Piccolomini auf und war darin sehr erfolgreich. Man war voll des Lobes für Rudolfs Auftritt, und dem Oberleutnant Sofer hätte er sogar am besten gefallen. Begeistert schrieb Rudolf in sein Tagebuch:

Ich schwimme in Wonne und Entzücken. So endete dieser langersehnte Tag, der mir solche Triumphe gebracht hatte. Nun ade ihr schönen Kostüme, unsere Freude und Augenweide. Ade, du schöne Zeit der Proben und des innigsten Zusammenlebens. Du bilderreiche, du fröhliche Theaterzeit.⁵⁴

Der Grundstein für Rudolfs Liebe zum Theater und zur Musik ist gelegt. Diese wird sich in den kommenden Jahren intensivieren. Am 27.6.1895 wirkte er noch bei der Schluss-Production des Zöglings-Orchesters und Sängerkhors mit. Tags darauf gab es das ‚Abblasen‘. Rudolf fühlte sich „schon als Akademiker“,“⁵⁵ besonders als er daheim am Bahnhof ankam.⁵⁶

⁵² Tagebuch Nr. 3 (1892-1895) [Anm. 51] 1.9.1894.

⁵³ Ebd. 3.11.1894.

⁵⁴ Ebd. 4.4.1895.

⁵⁵ Ebd. 28.6.1895.

⁵⁶ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 4 (1895-1897) Cod. Ser. n. 23.290, 30.6.1895.

Als Reminiszenz an diese Zeit findet man in dem 1961 erschienen Geschichtenband *Ich hatt einen Kameraden* eine der wenigen homodiegetischen Erzählungen mit dem Titel „Die Inspizierung“, die Eichthals Sinn für Humor dokumentiert:

Als ich in den Neunzigerjahren Zögling der k. u. k. Militär-Oberrealschule in Mährisch-Weißkirchen – damals noch der einzigen in der österreichisch-ungarischen Monarchie – war, wurde das dortige riesige Anstaltsgebäude für die Unterbringung der alljährlich aus vier Militär-Unterrealschulen zusammenströmenden 460 Zöglinge zu klein. Auf die Frage des Generalinspektors der Militär-Erziehungsanstalten, wozu dieses Gebäude diene, antwortete der Schulkommandant Oberst Müller von Königsbruck: „Dieses Gebäude wurde auf meinen Antrag hin errichtet, [...] weil sich die Zöglinge in letzter Zeit so stark vermehrt haben.“⁵⁷

Nach intensiven Urlaubswochen mit Ausflügen per Bahn und zu Fuß mit seinem Vater und Camillo, Theaterbesuchen (z.B. *Charley's Tante*, *Madame sans gene* und *Sieben Schwaben*) sowie zahlreichen Jagdausflügen stoppte Rudolf am Weg nach Wiener Neustadt in Wien. Er schreibt: „Schönster Tag meines Lebens: nach 3 Jahren umhallt mich wieder das Wagengerassel und das Getöse des Großstadtlebens.“ Rudolf besucht das k. k. naturhistorische Museum, Veltées Panoptikum am Kohlmarkt, den Tiergarten in Schönbrunn und den *Don Juan* in der Hofoper. Zuletzt geht es bis 2 Uhr früh ins ‚Venezia Vienna‘.⁵⁸ „So endete dieser Tag, an dem ich zum erstenmale Wien genauer besah.“⁵⁹

3.2.2 Militärakademie Wiener Neustadt, Ausmusterung zum Infanterieleutnant

Nach diesem ereignisreichen Tag begann für Eichthal die dreijährige, von 1895 bis 1898 dauernde Schulzeit an der k. u. k. Theresianischen Militärakademie zu Wiener Neustadt.⁶⁰ Er fand die „Alma Mater“ zwar „prachtvoll, aber alles so düster und trübe. Der III. Jahrgang tyrannisiert uns ... Das einzig schöne – der wirklich kolossale Park, der einen Urwald in einigen Theilen, einem Eldorado und Paradies in anderen Theilen gleicht.“⁶¹ Auch einige Tage später klagte er: „Die III. Jahrgänge sind hier die Herren. Der Benjamin ist gar nichts. Es ist furchtbar. ... Man könnte Pessimist werden.“⁶²

⁵⁷ Rudolf von Eichthal: „Die Inspizierung.“ In: Ders.: *Ich hatt einen Kameraden. Ernste und heitere Soldatengeschichten aus der alten k. u. k. Armee*. E. Albrecht-Verlag, Wien 1961, S. 108.

⁵⁸ „Venedig in Wien“: Die am 18. Mai 1895 eröffnete Theater- und Vergnügungsstadt präsentierte auf rund 50.000 Quadratmetern Fläche eine Nachbildung venezianischer Bauwerke und mit Gondeln befahrbarer Kanäle. Vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Venedig_in_Wien. Entn. 30.8.2023.

⁵⁹ Tagebuch Nr. 4 (1895-1897) [Anm. 56], 17.9.1895.

⁶⁰ Ebd. 18.9.1895.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd. 23.9.1895.

Aber dazu kam es nicht, im Gegenteil. Zwar langweilten ihn der Schulbetrieb und schulische Belange wie Prüfungen oder Exerzieren. Solches erwähnte er in seinen Tagebüchern nur selten, dafür engagierte er sich bei den zahlreichen Besuchen in der Wiener Hofoper umso mehr. Er lebte ständig in der Angst, dass er für das Wochenende die Absentierung nicht bekäme und hatte ständig Probleme mit dem Geld. Wenn er am Ersten sein Monatsgeld von 6 fl.⁶³ bekam, war das „zum Lachen. 4mal soviel gebe ich aus. Wie ein Wassertropfen am heißen Stein.“⁶⁴ Verbrachte er einen ganzen Tag in Wien, verzichtete er auf das Essen und fuhr ohne Kreuzer heim nach Trübau, nachdem er sich einmal sogar von einem wildfremden Menschen eine Krone pumpen musste, sonst wäre er nicht nach Hause gekommen.⁶⁵

Am 31.12.1895 beginnt Eichthal ein eigenes Burgtheater-Tagebuch, das Eintragungen vom Spieljahr 1895/96 bis 1920 enthält und das mit folgenden Worten entriert wird:

Als ich vor Monaten das erstemal eine Rolle in einem classischen Drama spielte, da versprach ich, immer, wenn es mir möglich sein sollte die Stätte aufzusuchen, über der die Geister jener großen Männer schweben um mich dort ganz dem Genusse aber auch dem Studium hinzugeben, wie man dem schlafenden großen Worte Leben einhaucht, so daß dieses Wort wunderthätig auf Herz und Gemüth wirkt, es veredelt und dann verbessert. Die Begeisterung für diese schöne Kunst ist nicht verfliegen – nein. Nur allzu mächtig wirkten die gewaltigen Eindrücke des Schwesterinstitutes, des Hofoperentheaters auf mich, meine Sinne ganz gefangen nehmend und mein ganzes Interesse absorbierend. Und darüber vergeß ich es, auch einmal das bloße Wort ohne den belebenden Factor Musik auf mich wirken zu lassen. Nun als ich dies eingeholt, die Großartigkeit des Hofburgtheaters auch kennen lernte beginne ich auch bei diesem meine unmaßgebliche Meinung niederzuschreiben, als Übung in der Beurtheilung und zur Bildung von Geist und Gemüth.⁶⁶

Die Ehrfurcht und die Bewunderung, welche Eichthal dem Burgtheater und den Schauspielerinnen und Schauspielern entgegen bringt, sind bemerkenswert. Die Eintragungen enthalten nicht nur Datum, Name des Stückes und des Autors, sondern oft auch die Mitwirkenden sowie Inhaltsangaben und Kritiken. Sind die Besuche im Wiener Burgtheater während der Militärakademiezeit in Wiener Neustadt – wahrscheinlich wegen Geldmangels – noch relativ selten (in den Spielsaisons 1895/96 und 1896/97 je 5 Aufführungen), steigern sich diese auf 10 (1897/98) und mit der höheren Gage als Leutnant und dem Umzug nach Wien 1898/99 auf 99

⁶³ fl: abgeleitet von florenus, Florin (Florentiner Goldmünze), ist die Abkürzung für Gulden, der 1892 durch die Krone (K) ersetzt wurde. Doch war bis zum 1. Jänner 1900 der Gulden neben der Krone gültiges Zahlungsmittel. Der Umrechnungskurs lag bei zwei Kronen für einen Gulden.

Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gulden>. Entn. 30.8.2023.

⁶⁴ Tagebuch Nr. 4 (1895-1897) [Anm. 56] 3.12.1895.

⁶⁵ Vgl. Ebd. 22.12.1895.

⁶⁶ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 4c (1895-1920) Cod. Ser. n. 23293, 31.12.1895.

Aufführungen, wobei Schiller- und Shakespearestücke bei Rudolf besonders beliebt sind.

Das Tagebuch Nr. 6, das sich über die Jahre 1896 bis 1897 erstreckt, enthält als eine Art Vorwort eine interessante Neubewertung des Tagebuchschreibens:

Es ist eine alte nützliche Gewohnheit von mir, ein sogenanntes Tagebuch zu führen. Beim Durchlesen derartiger Schriften von früheren Jahren steigt mir so manche schöne Erinnerung auf, die trüben von einstmals machen mich lächeln, theils über ihre Bedeutungslosigkeit, theils darüber, daß sie eben vorbei sind. Der Raum, der mir für diese Anmerkungen im Vormerkkalender geboten ist, ist mir aber allmählich zu klein geworden. Mit der Zeit dehnte sich mein Gefühlskreis, es muß sich der Raum zum Niederschreiben der gewonnenen Eindrücke dementsprechend ebenfalls dehnen. So entschloß ich mich eben zum Beginn des neuen Tagebuches, das eigentlich diesen Namen gar nicht verdient, denn ich will ja keine täglichen geschäftlichen Eintragungen machen. Ich will stets das zu Papier bringen, was mir mein Gefühl niederschreiben befiehlt, damit mir eben diese überströmenden Gefühle für ein späteres Leben nicht verloren sind.⁶⁷

Mitschuld an dieser Bereicherung der Gefühlswelt ist das Kennlernen der Wiener Oper. Dies ist der nächsten Eintragung zu entnehmen:

Es ist nämlich in der letzten Zeit eine gewaltige Wandlung mit mir vorgegangen: Seit ich das erste mal von den Freuden der Residenz gekostet und als Krone dieser Freuden die Oper kennen lernte, dreht sich eigentlich in meinem Kopfe alles nur um dieses herrliche Institut, es wird mir daher auch niemand übel nehmen, wenn ich am Neujahrsmorgen ganz und gar nicht trübe gestimmt erwachte, daß meine Abschiedsstimmung keine geziemend feierliche war, daß ich jauchzend in den Schlitten stieg, der mich durch den frischen Wintermorgen rasch davontrug.⁶⁸

Über den Schönhengstpass geht es zum Zug nach Wien ins Opernhaus, „das ich nicht für ein Königreich eintauschen möchte!“⁶⁹ Für „Tannhäuser“ und Besuche im Kunsthistorischen und Naturhistorischen Museum gibt er sein letztes Geld aus. Für ein anständiges Essen bleibt nichts und er leidet Hunger. Seine finanzielle Situation ist miserabel und nur ein mitleidiger Kamerad, der ihm die für die Bahnfahrt fehlenden 3 Kreuzer schenkt, ermöglicht ihm die Rückkehr nach Wiener Neustadt. „Was bin ich doch für ein armer Teufel – wenn ich unbeobachtet bin – wie kläglich ist es, sonst immer den Noblen zu spielen und hier so Demüthigendes zu erleben!“⁷⁰

Wieder zurück in der Alma Mater bekennt er:

Erst jetzt weiß ich es zu schätzen, wie schön es ist, sich um seine Bedürfnisse gar nicht kümmern zu brauchen – stets volle Schüsseln zu finden. [...] Und doch, ich möchte es um

⁶⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 5 (1896-1897) Cod. Ser. n. 23.294, 1.1.1896.

⁶⁸ Ebd. 3.1.1896.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd.

keinen Preis missen dieses vollkommen unabhängige Umherschlendern mit der Hoffnung auf geistige Nahrung!“⁷¹

Neben der Oper werden auch Konzertbesuche für Eichthal wichtig, wobei seinem musikbegeisterten Bruder Camillo eine wichtige Rolle zukommt. Bescheiden schätzt er sich so ein: „Ich verstehe ja vom eigentlichen Geiste der Musik nahezu gar nichts, mein Maßstab ist ja nur ausschließlich das Gefühl, das mir sagt, dies ist schön, jenes wertlos.“⁷² Da er Noten lesen kann, sind die Erläuterungen im Programmheftchen für ihn nützlich, er beneidet aber die „Glücklichen, die in die Tiefe dieser Werke so eindringen können, daß sie deren Geist und Stimmung ganz erfassen können!“⁷³ Besonders beeindruckt ist er von der IV. Bruckner-Symphonie, „dies ist ein Werk, das nicht für Auserwählte geschrieben ist, sondern das der geniale Komponist auch für uns arme Alltagskinder schrieb, die wir von Gott nicht so begnadet sind.“⁷⁴

Auf Grund seiner schlechten finanziellen Lage ist er oft betrübt und flüchtet in Erinnerungen:

Sich erinnern an Schönes, heißt Seligkeit, dabei umschließt mich die süße Wehmut, daß dies alles vorbei, ewig vorbei – vielleicht nie mehr wiederkehrt ... dies ist eine glückliche Stimmung, und diese wehmutsvollen Erinnerungen müssen auch, wie ich mir denke, das Schöne des Alltags sein.⁷⁵

Prophetisch klingen diese Worte, wenn man an Eichthals späteres literarisches Werk denkt, wo ihm diese „wehmutsvollen Erinnerungen“ als tröstliches Lebenselixier und Impulsgeber zum Schreiben dienen. Dies ist eine Art Realitätsflucht, ein Ausbruch aus seinem harten militärischen Leben. Bezeichnend ist seine Bemerkung:

[...] im Grunde fühle ich mich doch am wohlsten, wenn ich der Welt meiner Ideale leben, die reale Welt vergessen kann. In solchen Momenten verwandeln sich Menschen, die ich verehere zu Göttern und Göttinnen, die man gemeinen Neigungen ganz entrückt wähnt.⁷⁶

Zu diesen Göttern und Göttinnen gehören der herrliche Wagner-Sänger Theodor Reichmann und die Burgtheaterschauspielerin Marie Renard, von der Rudolf sogar eine goldgeränderte Karte bekommt, nachdem er ihr seine Bewunderung ausgedrückt hatte.⁷⁷ Dann ist er euphorisch und schreibt: „Es geht alles ganz prächtig – wenn es noch nie in meinem Leben der Fall war, jetzt bemerke ich doch hie und da, daß ich ein Sonntagskind bin.“⁷⁸ Besonders glücklich macht ihn eine Karte seines Ideals, Paula Mark, und er schreibt: „[...] die große, gefeierte, viel-

⁷¹ Tagebuch Nr. 5 (1896-1897) [Anm. 67] 3.1.1896.

⁷² Ebd. 6.1.1896.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd.18.1.1896.

⁷⁶ Ebd. 6.1.1896.

⁷⁷ Vgl. Ebd. 9.2.1896.

⁷⁸ Ebd. 11.2.1896.

umworbene Sängerin, die bewunderte, verehrte, angebetete Künstlerin hat sich in göttlicher Herablassung meiner erinnert, meiner ohne Herablassung gedacht und – mir geschrieben.“⁷⁹

Von den schulischen Anforderungen und Aktivitäten erfährt man in Eichthals Tagebüchern wenig, nur dass die Prüfungen ziemlich glatt laufen und er die goldene Auszeichnung auf seinem Rockkragen bekommt. Sicher ist jedoch, dass er in den Gegenständen Taktik und Kriegsgeschichte von flaschengrünen Generalstabs-Offizieren, den „Flaschengrünen“, wie sie nach der Farbe ihres Waffenrocks hießen, unterrichtet wurde, die von den Zöglingen wegen ihres eleganten Auftretens und ihrer grünen Federhüte bewundert wurden.

Einen tiefen Eindruck hinterließ die Teilnahme an der am 15.4.1896 stattgefundenen Zweikaiserparade auf der Schmelz, wo der deutsche Kaiser Wilhelm Kaiser Franz Joseph sein Husarenregiment vorführte. Zusammen mit 400 anderen Zöglingen und 22.000 Mann muss er stundenlang auf das Erscheinen des Kaisers warten, darf dann aber mit den Neustädtern defilieren. Seine Euphorie drückt Rudolf so aus:

Ein unaussprechliches Gefühl freudigen Stolzes überkommt mich. Ja, welche Lust, Soldat zu sein! O, es gibt auch schöne, erhabene, wahrhaft große Momente im Soldatenleben! Mein Kaiser selbst, hat mich commandiert! Und hoch auf schlägt jetzt in kriegertlicher Empfindung mein Herz. Ist es nicht ein Glück, jenem erhabensten aller Stände anzugehören [...] ist es nicht erhebend, seinen Beruf darin zu suchen sein schönes Vaterland zu vertheidigen und seine Rechte und Freiheiten nach Außen hin zu wahren?⁸⁰

Der Bericht über diesen herrlichen Tag endet mit dem Titel eines von Eichthals späteren Büchern, *Abgeblasen*.⁸¹

Auch im zweiten Schuljahr ist die Berichterstattung über schulische Belange sehr dürftig. Überrascht ist Eichthal von den neuen psychologischen Ideen, von denen er in den Taktikvorlesungen erfährt, dass man es als Offizier im Felde nicht mit besonnenen, kaltblütigen Männern zu tun hat, sondern mit „vor Todesangst besinnungslosen, wahnwitzigen Haufen.“⁸² Wieder dominieren die Berichte über Besuche in Burgtheater und in der Hofoper. Camillo führt ihn in das Haus des reichen Rechnungsrathes Baumann zu einem Konzert eines musikalischen Zirkels, und Eichthal kommentiert das mit den Worten: „Als ich endlich sogar gestehen mußte,

⁷⁹ Tagebuch Nr. 5 (1896-1897) [Anm. 67] 25.3.1896.

⁸⁰ Ebd. 17.4.1896

⁸¹ Rudolf von Eichthal: *Abgeblasen*. Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien: E. Albrecht, 1968. Es handelt sich dabei um Eichthals letztes Werk, in dem er – dem Buchumschlag entsprechend – „von seiner großen Lesergemeinde Abschied nimmt.“ Am Ende dieses Buches bedankt sich der Autor bei Freunden, alten Kameraden, Lesern und Leserinnen, die ihm beim Aufspüren der Geschichten behilflich waren, die nicht seiner Phantasie bzw. seinem Erfahrungsschatz entstammten.

⁸² Vgl. Tagebuch Nr. 5 (1896-1897) [Anm. 67] 18.1.1897.

daß ich kein ausübender Musiker sei, da kam ich mir in diesem Kreis recht armselig vor“. Er lernte Leute kennen, die gleich mehrere Instrumente meisterhaft spielen.⁸³

In den Ferien erlebt er in Mährisch-Trübau die erste Liebe, ist voller Emotionen und meint, dass auch der Angebeteten irgendeine Macht ein ähnliches Empfinden aufgedrängt hat. „Ich glaube gar, ich bin verliebt“, so schließt er.⁸⁴ Zurück in Wiener Neustadt begreift er diese erste Liebe zu seiner ehemaligen Spielgefährtin Baronesse Adrienne-Wittinghoff-Sohell mit den wunderschönen blauen Augen als „Kinderkrankheit“ und schreibt:

Selige Heimlichkeit, Küssen und Kosen, die reizende Vertraulichkeit des ersten Du, das Übereinkommen sich zu schreiben und das Feststellen der poste restante Adresse etc. Dann kam der Abschied, die Sehnsucht, Ade mein schöner Jugend-traum. Das Warten auf den Liebesbrief.⁸⁵

Sehr ausdauernd dürfte Rudolf in dieser Beziehung nicht gewesen sein, weil schon ein paar Monate später das Jahr 1898 mit heftigem Flirten mit Jenny Mahofsky beginnt. Er schreibt: „O du Himmelzeit der Jugendliebe!“⁸⁶ Aber auch hier scheint der Erfolg auszubleiben, endet er doch mit den Worten: „Kam zu nichts als zum Handkuß!!! Hatte ja fast Tränen in den Augen!“⁸⁷ Es war ja auch zum Weinen, standen den Verliebten doch 7 Monate Trennung bevor.

Während Rudolf weiterhin kein Wort über den Unterricht verliert, dürfte für ihn der Reitunterricht, der in der gedeckten Reitschule und auf großen Reitbahnen mit Hindernisanlagen im Akademiestadion abgehalten wurde, erwähnenswerter sein. Dieser Park lud neben dem Reiten zum Spaziergehen in den spärlichen Freistunden ein und erfreute sich großer Beliebtheit, weil ihn auch Zivilpersonen benutzen konnten. Dort wurden Kontakte zum weiblichen Geschlecht angebahnt und in verschwiegene Ecken vertieft.⁸⁸

Am Ende des dritten Akademiejahres stand am 18. August, an Kaisers Geburtstag, die Ausmusterung zum Leutnant, ein Ereignis, an das Eichthal sich auch in späteren Jahren immer euphorisch erinnerte. „Bei dieser Gelegenheit war die Armee den Ausgemusterten gegenüber ebenso großzügig wie später den Offizieren gegenüber knausrig und stattete sie mit

⁸³ Vgl. Tagebuch Nr. 5 (1896-1897) [Anm. 67] 8.3.1897.

⁸⁴ Ebd. 9.9.1897.

⁸⁵ Ebd. 15.9.1897.

⁸⁶ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) Cod. Ser. n. 23.295, 8.1.1898.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Während Eichthal in den Tagebüchern dieser Zeit von weiblichen Bekanntschaften nichts erwähnt und nur seine Bewunderung für Burgschauspielerinnen und Opernsängerinnen ausführlich beschreibt, lässt er seinen Helden Spielvogel in diesem Park seine große Liebe, die Tänzerin des Hofopernballetts Mimi Fink aus Wien, kennenlernen. Vgl. Rudolf von Eichthal; *Der göttliche Funke*. [Anm. 44] S. 201 ff.

Uniformen, Silber, eleganter Wäsche und luxuriöser Unterwäsche aus.“⁸⁹ Dieser Tag wird von vielen ehemaligen Militäarakademikern als ‚der größte Tag in ihrem Leben‘ beschrieben, und die meisten von ihnen zweifelten nicht am traditionellen ‚Treu bis in den Tod!‘“⁹⁰

Schon im Frühjahr kam die ‚Abverlangung‘, die Aufforderung des Kriegsministeriums an ‚Burgherren‘, ihre Wünsche hinsichtlich der Einteilung zu den verschiedenen Truppenkörpern anzugeben.

Kurz vor ihrer Ausmusterung war es den Militäarakademikern erlaubt, anzugeben, in welches Regiment sie eintreten wollten, auch wenn ihre Wahl nicht unbedingt berücksichtigt wurde. In der Theorie wurde den Wünschen der besseren Militäarakademiker entsprochen, in der Praxis aber hing viel vom Einfluß der Väter und Verwandten ab.⁹¹

Beziehungen zum Kriegsministerium oder andere Protektionen waren bei der Wahl des Regiments also sehr nützlich, doch „wer Glück hatte, dem gab's auch da der Herr im Schlafe.“⁹² So dürfte es Eichthal ergangen sein, denn als er am 25.5.1898 in die „Schicksalsliste“ Einsicht nehmen konnte und sah, dass er bei den 25ern in Wien aufschien, war seine Freude groß:

Mir wirbelts im Schädel! Oper- Burg ... Jubiläums-Ausstellung, Hofbibliothek, Museen, Galerien – alles das kommt phantastisch personifiziert und fleischgeworden in wildtaumelndem Bachanal dahergebraust – lockende Liebesgrüße, brausende Festfreude, schwebendes Tramwaygeklingel, verworrene Menschenstimmen hier und dort – und über alle dem weit die glänzenden Flügel spreizend der C-Dur-Accord in alles überstrahlender Freudenharmonie. Ja, das war ein Tag!⁹³

Wie es Eichthal gelang, die Einteilung in die begehrte Residenzstadt zu erlangen und nicht – wie von vielen befürchtet – nach Kolomea oder Belvar versetzt zu werden, geht aus den Tagebuchaufzeichnungen nicht hervor. Vielleicht machte er es wie sein Held Spielvogel, der – anders als seine Kameraden, die es zu Wiener Regimentern zog und die enttäuscht wurden – ausdrücklich bei einem galizischen Regiment eingeteilt werden wollte, was für den Kriegsminister so unbegreiflich und überraschend war, dass man Spielvogel zu den Hundertacht in Wien schickte.⁹⁴

Zuvor mussten aber zahlreiche Prüfungen abgelegt und Compagnie- und Schießübungen gemacht werden. Ab Ende Juli stand eine 14tätige Abschlussreise nach Südtirol am Programm,

⁸⁹ István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 105.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Ebd. S. 117.

⁹² Peter Broucek (Hrg.): *Ein General im Zwielficht*. [Anm. 55] S. 121.

⁹³ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 25.5.1898.

⁹⁴ Vgl. Rudolf von Eichthal: *Der göttliche Funke*. [Anm. 44] S. 229-230.

die nach Rovereto, Riva, Trient, Brixen, Franzensfeste, Bruneck, Toblach, Innichen, Sexten, Sillian und über Villach und Klagenfurt zurück nach Wiener Neustadt führte.⁹⁵ Dort lagen bereits auf den schwarzgelben Bettdecken die Leutnantsuniformen und in Koffern, Kisten und Schachteln all jene herrlichen Sachen „die uns das Ärar bescheert“ hat. Er „kommt sich vor wie ein neugebackener junger Gott!!!!“⁹⁶ und schrieb in einem Express-Brief an die Eltern:

Wollt Ihr mir denn, liebste Eltern, das wirklich anthun, daß ich wie eine Waise an meinem höchsten Ehrentag dastehen soll und mich alle Leute fragen, ob ich denn keine Verwandten hätte? Soll ich der einzige sein der allein zum Eid dahin-marschiert, allein das Übermaß der Freude tragen muß ohne es mit einem geliebten Angehörigen zu theilen. Soll ich nie im Leben sagen können: ‚Ja damals – bei der Musterung – erinnerst Du Dich???‘ Nein, theuerste Eltern, das glaub’ ich nicht, daß Ihr mir das anthut!⁹⁷

Weil es dem Vater gesundheitlich nicht gut ging, kam die Mutter am 17.8.1898 allein von Mährisch-Trübau angereist und wurde Zeugin von Rudolfs feierlicher Aufnahme in das Offizierskorps. Im Tagebuch heißt es nur:

Zu was ein Wort schreiben! Bleibt mir doch jedes kleinste Detail dieses schönsten Tages des Lebens stets in frischester Erinnerung. O, es war so schön, so unvergleichlich grandios, dass es mir ‘s Herz zusammenschnürt, wenn ich daran denke.⁹⁸

Am Ausmusterungstag, dem „Glückstag meines Lebens“, wie Eichthal später schrieb,⁹⁹ fanden die Parade zum Geburtstag des Monarchen, eine Feldmesse, die Verlesung der neuen Dienst-einteilung der Absolventen mit Übergabe des Dekrets und danach der rasche Garderobenwechsel statt, damit sich die Leutnants so den Verwandten und der Öffentlichkeit präsentieren konnten. Erst im Tagebuch des Jahres 1924 erfährt man, dass es Rudolf – wie seinem Helden Spielvogel¹⁰⁰ – gelang, als erster mit der neuen Leutnantsuniform auf dem Maria-Theresien-Platz zu erscheinen.¹⁰¹

⁹⁵ Vgl. Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 3.-14.8.1898.

⁹⁶ Ebd. 15.8.1898.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Rudolf von Eichthal: „Neugebäude.“ In: Ders.: *Ich hatt einen Kameraden*. [Anm. 57] S. 7-42, hier S. 7. Auch in den Tagebüchern späterer Jahre gedenkt Eichthal immer dieses bedeutungsvollen Tages. Weitere Ausführungen dazu in Kapitel 4.1.

¹⁰⁰ Vgl. Rudolf von Eichthal: *Der göttliche Funke*. [Anm. 44] S. 287-288.

¹⁰¹ Nach einer alten Legende war jenem Militärakademiker, der imstande war, sich nach der Dekretübergabe am schnellsten seiner Fähnrichsuniform zu entledigen und dann als erster in voller Leutnantsuniform über den Maria-Theresien-Platz zu gehen, eine glänzende militärische Karriere beschieden. Vgl. Günther Kronenbitter: *„Krieg im Frieden“*: ... [Anm. 33] S. 44. Dazu Näheres im Kapitel 4.2.1.

Im Anschluss daran leisteten die Absolventen ihrem Herrn, Kaiser Franz Joseph, den Treueid und versprachen, ehrenhaft zu leben und zu sterben. Dann zogen die jungen Leutnants ihre Säbel und kreuzten sie mit dem Wahlspruch „Treu bis in den Tod“, wobei jeder möglichst viele Scharnieren in seine Klinge bekommen wollte. Alle, die es sich leisten konnten, ließen sich einen Ehrensäbel mit ziseliertem Korb und dem auf der Klinge eingravierten Wahlspruch machen.¹⁰² So auch Eichthal, der diesem Säbel zeitlebens einen Ehrenplatz in seinem Rittersaal einräumte.

3.2.3 Zuteilung zu einem Infanterieregiment in Wien und Losoncz

Nach sechswöchigem Leutnantsurlaub, den er in Mährisch-Trübau verbrachte und über den es keine Aufzeichnungen gibt, weil „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, also auch kein Tagebuch!“¹⁰³, kam er am 25.9.1898 nach Wien und nutzte die letzten Urlaubstage für Besuche der Oper und des Burgtheaters, die er dann auch nach Dienstantritt am 29.9. fortsetzte. Er war jetzt Leutnant des k. u. k. Infanterieregiments Freiherr von Pürcker Nr. 25, das eigentlich ein ungarisches Regiment und auch in Losoncz (heute Lučenec) stationiert war. Die Stadt gehörte bis 1918 zum Königreich Ungarn und war damals wichtige Station der Pest–Losonczer Bahn, die sie mit der ungarischen Hauptstadt verband. Jetzt liegt sie in der Mittelslowakei.

Er musste sich auf Wohnungssuche begeben, was angesichts seiner schmalen Besoldung (Gage) eine Herausforderung war.¹⁰⁴ Aber schon bald war er erfolgreich und fand am 4. Oktober 1898 ein Zimmer im 9. Bezirk, Hörlgasse N. 9.

Von dienstlichen Aufgaben erfährt man nur sporadisch, z.B. „Mannschaft zum Wachabtheilen geführt“ oder Teilnahme an einer „Leichenconduite“, und ab 10. 10. 1898 begann das „Abrichten der Rekruten.“ Als junger Leutnant musste Eichthal den Unterricht der jungen Rekruten übernehmen, wobei er auch ungarisch sprechen musste, doch hatte er dies – ebenso wie böhmisch – an der Militärakademie gelernt. Bei Sprachproblemen gelang die Verständigung oft erst mit „Hilfe eines Unteroffiziers und unter Verwendung eines Kauderwelsch.“¹⁰⁵

¹⁰² Vgl. Günther Kronenbitter: *„Krieg im Frieden“*: ... [Anm. 33] S. 44.

¹⁰³ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] September 1898.

¹⁰⁴ Eichthal verdiente laut Gage-Zettel vom Oktober 1898: Gage 50 fl, Officiersdiener-Äquivalent 8 fl, Subsistenzbeitrag 10 fl = Summe 68 fl, abzüglich 0,32 fl Officiers-Menage, 1 fl Musikfond, 0,13 fl Bibliothek, 0,50 fl Militärwissenschaftlicher Verein, 1 fl Officiers-Sparcassa, 5 fl Quartierverein = es bleiben 60,05 fl. Vgl. Ebd. 1.10.1898.

¹⁰⁵ István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 122.

Bis dahin hatte Rudolf ein gemütliches „Faulenzerleben“ geführt¹⁰⁶, und den Kopf bei seinen fast täglichen Theater- und Opernbesuchen. Er beschreibt diese Zeit der „Waffenruhe nach Einrücken der Wiener Truppen aus den Manövern, die Zeit zwischen der Beurlaubung der ausgedienten Mannschaft und dem Einrücken der Rekruten“ so:

Alle zehn Tage nur kam das Regiment in den Wachdienst, sonst gab es so gut wie nichts zu tun. Die Mannschaften lagen auf den Strohsäcken und faulenzten einmal nach Herzenslust, die Offiziere aber ließen den Herrgott und den Obersten einen guten Mann sein und genossen die Großstadt, jeder nach seiner Art.¹⁰⁷

Allmählich wurde das Pflichtbewusstsein durch ständige Inspektionen geschärft, bekam er doch vom Oblt. Tisch die ersten „Nasen“ wegen seiner „gemüthlichen Indolenz beim Rekruten-abrichten“, und er kommentiert dies so: „Wo weilen meine Gedanken! Nicht beim abgetheilten Marsch... weit in dem Lande, das ich im Traum gesehen.“¹⁰⁸

Anfang Dezember 1898 wurde Rudolf zur 11. Comp. Hpt. Dominiá transferiert, doch konnte er seine gewohnten Theater- und Opernbesuche fortsetzen, wenn er nicht eine der fünf von Offizieren kommandierten Wachen hatte und nicht ausgehen konnte.¹⁰⁹ Dann musste er sich notgedrungen die Zeit mit Klavierspielen oder Lektüre von Partituren, die er in der Hofbibliothek ausborgte, vertreiben.

Als er wieder einmal auf Burghauptwache war, beklagte er sich, dass dabei die Stunden so langsam vergehen, während man sonst in Wien die Zeit vorbeirasen sieht. Dazu kann man lesen:

Eine ganze lange Nacht lag nun vor mir, wie sie verbringen? Nachdem ich mitternächtens sämtliche Posten visitiert und aus ihren Schneckenhäusln gejagt hatte, nachdem ich den Kameraden vom „Burgtor“ in seiner beschaulichen Reise gestört und ihm geholfen hatte, des kaiserlichen Hofkellers allerschlechtesten Wein submisest zu vertilgen, blieb mir nun

¹⁰⁶ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 30.9.1898.

¹⁰⁷ Rudolf von Eichthal: *Die goldene Spange. Ein altösterreichischer Soldatenroman*. Mit einem Vorwort von Mirko Jelusich. Wien und Leipzig: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1941, S. 28-29.

¹⁰⁸ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 18.10.1898.

¹⁰⁹ Diese Wachen waren die Burghauptwache im Innenhof der Hofburg, die Burgtorwache im äußeren Burgtor, die Hauptwache am Hof, die Schönbrunner Schloßwache und die Neugebäudewache in Simmering gegenüber dem Zentralfriedhof, die unbeliebteste, weil diese fast zehn Kilometer und zwei gute Marschstunden von der Rossauerkaserne entfernt war. Dorthin musste Eichthal am Weihnachtsabend 1898 bei Schneefall und eisiger Temperatur und holte sich bei der Inspektion durch den diensthabenden General eine schwere Rüge, weil er vor Erschöpfung eingeschlafen und nach dem Wecken durch den Offiziersdiener nicht vorschriftsmäßig adjustiert war. Vgl. Rudolf von Eichthal: „Neugebäude.“ In: Ders.: *Ich hatt einen Kameraden*. [Anm. 57] S. 8ff.

absolut nichts anderes übrig, als mich meinen eigenen Gedanken willenlos zu überlassen.¹¹⁰

Das Theater zog ihn nicht nur als Besucher, sondern auch als Akteur magisch an. So debütierte er neben seinem Freund Anton Ausim als Statist in einer Lohengrin-Aufführung der Hofoper und resümiert: „Einer der denkwürdigsten Tage meines Lebens!“¹¹¹

Die Eintragungen in den nächsten Monaten sind sehr spärlich und betreffen fast ausschließlich Theater- und Opernbesuche. Nur der Abmarsch ins Brucker Lager zum Schießtraining im Juli und die anstrengenden Manöver im August werden erwähnt. Im Herbst begann wieder die „Recrutensclaverei“¹¹², doch konnte er bei der „Inspizierung der Recruten durch den Üxküll“¹¹³ bei Bärenkälte im Prater“ eine Belobigung einheimsen.¹¹⁴

Eichthals Schwerpunkt seiner Tagebucheintragungen lag eindeutig auf den abendlichen Theater- und Opernaufführungen, und auch seine eigene musikalische Karriere als Trompeter entwickelte sich. Er schreibt: „Großer musikal. Nachmittag bei mir, Klavier Huber, Tenor Ausim¹¹⁵, ... und Tromp.: ich“.¹¹⁶

Obwohl Eichthal später stets von seiner „glücklichen Leutnantszeit“ sprechen wird, hatte er doch schon damals melancholische Anwandlungen, und man liest: „Furchtbarer Tag, in dem die Leere wieder einmal schmerzte. Nichts! Vierundzwanzig Jahre und nichts für die Unsterb-

¹¹⁰ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) Cod. Ser. n. 23.296, Jänner 1899, S. 50 (Die Seiten sind durchnummeriert). Dieses Tagebuch enthält Briefe an einen Johannes aus Trübau sowie an seinen Bruder Camillo, der zu dieser Zeit Konzeptbeamter der k.k. Bezirkshauptmannschaft Mährisch-Trübau ist. Darin klagt Rudolf sein Leid über das Ende der unglücklichen Beziehung zu Jenny Mahovsky, die daran gescheitert war, weil er sie ohne die notwendige Kautio nicht heiraten konnte. Es gibt ein Bild von Jenny sowie ein Foto seines Elternhauses in Mährisch-Trübau, in der späteren Zwillauerstraße 4, wo 1916 sein 93jähriger Vater starb. Gegenüber befand sich das Kloster der Schulschwestern vom Göttl. Heiland, wo er von 1880 bis 1882 den Kindergarten besuchte. (S. 69).

Dieses Tagebuch enthält auch Eichthals ersten literarischen Versuch, wie er ihn selbst in einer Anmerkung bezeichnet.

¹¹¹ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 5.2.1899.

¹¹² Ebd. 11.10.1899.

¹¹³ Nikolaus Graf Üxküll-Gylenband (1877-1944) war österr. Offizier und wurde wegen Teilnahme an der Verschwörung seines Neffen Claus Graf Stauffenberg gegen Hitler zum Tod verurteilt. Er richtete sich selbst. <https://kulturstiftung.org/biographien/uxkull-gylenband-nikolaus-graf-2>. Entn. 30.8.2023.

¹¹⁴ Vgl. Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 21.12.1899.

¹¹⁵ Über Anton Ausim, der zu diesem Zeitpunkt Leutnant-Rechnungsführer des I.R. Hoch- u. Deutschmeister Nr. 4 in Wien war, schreibt Eichthal: „Kamerad aus der k.k. Militär-Unterrealschule in Eisenstadt u. k. u. k. Militär-Oberrealschule in Mährisch Weißkirchen seit 1898 mein bester und vertrautester Freund.“ Vgl. Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 104] 1.9.1899. Die Freundschaft vertiefte sich in den nächsten Jahren vor allem wegen der gleichen musikalischen Interessen. Beide waren große Verehrer Richard Wagners und in den Tagebüchern scheint Ausim oft unter dem Namen „Siegfried“ auf, während sich Eichthal „Tristan“ nannte und auch so unterschrieb. Er nennt Ausim auch „Bruder“, hat er doch mit ihm am 31.12.1899 Bruderschaft getrunken.

¹¹⁶ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 17.3.1900.

lichkeit gethan!“¹¹⁷ Doch einige Tage später änderte sich seine Stimmung grundlegend, trat doch die Tänzerin Mizzi Olschbauer in sein Leben, mit der er ein jahrelanges Liebesverhältnis hatte. Die Begegnung schildert er so:

[Heute] ist der große Tag, nach dem ich mich äonenlang geseht! Ich sprach abends am Schottenring ein entzückendes Mädel an, die mir im Laufe der Nacht , während im Café unsere Herzen aufgiengen, alte Falten von der Stirne wegküsste, die meine eigene Blödheit darein gegraben.¹¹⁸

Ein paar Tage später hat er schon sein erstes Rendezvous mit diesem „entzückenden Geschöpf mit dem schönsten Blondhaar von ganz Wien“, und sie „machte mich durch ihre strahlende Lieblichkeit und die zahllosen Neider ganz glücklich.“¹¹⁹ Kurz darauf die Mitteilung, dass „für mich ein glücklicher Tag herauf[zog], an dem ich mein Blondi ganz – endlich ganz besaß!“¹²⁰ In den nächsten Wochen betreffen die Eintragungen hauptsächlich die z. T. sehr turbulente und nicht ungetrübte Liebesbeziehung zu Mizzi und gemeinsame Abende, an denen auch seine Musikfreunde Ausim und Huber anwesend waren. Im Resümee werden die letzten beiden Monate dieses Jahres von ihm als „die schönsten meines jungen Lebens“ bezeichnet und das Jahr insgesamt künstlerisch von den Schlagworten „Partitur und Trompete“ beherrscht. „Mit dem Studium des ersteren verlor das Clavierspiel an seiner früheren Bedeutung als Mittel zum Verständnis der Clavierauszüge und erhielt sich mir als Productionsspiel gewisser „Glanzstücke“ als da sind „Siegfrieds Tod, Walkürenritt etc. etc.“¹²¹

Die Eintragungen des Jahres 1901 sind äußerst spärlich und man erfährt nur, dass sich Eichthal noch bis Anfang September in der Garnison Wien befand und im Juni mit Mizzi eine Rheinfahrt unternahm. An seinen Bruder Camillo schrieb er darüber aus Nürnberg, wohin er der Geliebten, die dort am Theater engagiert war, folgte:

Wir verbrachten zusammen eine Zeit, wie sie keine Ehe der Welt und sei sie von allen Priestern aller 427 Religionssecten beider Hemisphären eingeseget, bringen kann. [...] Und dankte endlich meinem Schöpfer, der meinen holden Magnet in die Ferne geschickt bis er mich, den an der Wiener Scholle haftenden, durch all die Lande zog.¹²²

¹¹⁷ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 28.10.1900.

¹¹⁸ Ebd. 31.10.1900.

¹¹⁹ Ebd. 3.11.1900.

¹²⁰ Ebd. 24.11.1900.

¹²¹ Ebd. 30.12.1900.

¹²² Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 201-207 (30.6.1901).

Von dieser Reise gibt es zahlreiche, an seine eigene Adresse in der Wiener Rossauer Kaserne 1/80 adressierte, Karten aus Passau, Regensburg, Nürnberg, Frankfurt, Burg Rheinfels, vom Rhein und St. Goarshausen mit der Lorelei. Außerdem sind Karten von der Teilnahme an einer Deputationsfahrt von Graz nach Kaschau (Košice) im Oktober 1901 zu finden.

Obwohl Eichthal schon ab März 1900 an eine Fortsetzung seiner Studien an der Kriegsschule dachte und später immer wieder erwähnte, für die Prüfung lernen zu müssen, dürfte ihm sein intensives Liebesleben und das Interesse für Musik und Theater wenig Zeit zum Lernen gelassen haben. So heißt es im Tagebuch ohne Datumsangabe nur lapidar: „Dann Hauptprüfung für die Kriegsschule, Mißerfolg – Abfahrt in die neue Station Losoncz.“ Kurz nach seiner Ankunft beklagt er die „Katastrophe vom 29. 9. und „blutenden Herzens“ den Verlust Wiens.¹²³

Die Übersiedlung am 1. Oktober 1901 nach Losoncz, wo bis 1914 die Friedensgarnison des Infanterieregiments 25 lag, war für den musik- und theaterliebenden Rudolf ein schwerer Schlag. Er diente dort zuerst als Leutnant, dann als Bataillonsadjutant und nutzte die Freizeit zum Lernen für die im September stattfindende Kriegsschulprüfung. Die einzige Zerstreuung dürften die Besuche seiner Freundin Mizzi aus Wien gewesen, auf die sich wahrscheinlich folgende Anekdote bezieht: „Als ich im Jahre 1902 in Losoncz, einem gottverlassenen kleinen oberungarischen Nest, in Garnison lag, war es mein einziger Trost, daß ich dort von Zeit zu Zeit lieben Besuch aus Wien bekam.“¹²⁴ Einmal konnte Rudolf sein Mädchen nicht persönlich vom Bahnhof abholen und instruierte seinen schwabischen Offiziersdiener¹²⁵ Szaksza aus der Zips, dies für ihn zu erledigen und ihm dann Meldung im Offizierskasino zu erstatten, wo „Geselliger Abend“ mit Damen anbefohlen war. Szaksza meldete dann freudestrahlend: „Herr Oberleutnant¹²⁶, meld ghorsamst, Fräuln Braut is sich kommen, liegt schon im Bett.“¹²⁷

¹²³ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 217-221 (2.10.1901).

¹²⁴ Rudolf von Eichthal: „Der Pfeifendeckel“. In: Ders.: *Ich hatt einen Kameraden*. [Anm. 57] S. 111-112, hier S. 111.

¹²⁵ Offiziersdiener oder –burschen wurden in der alten österreichisch-ungarischen Armee auch „Pfeifendeckel“ genannt. Sie waren für Eichthal „die bravsten und treuesten Kerle, die man sich denken kann. Und sie gingen für ihre Herren durchs Feuer.“ Rudolf von Eichthal: „Der Pfeifendeckel“. In: Ders.: *Die Wunderkur. Geschichten aus Altösterreich*. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1951, S. 92-94, hier S. 92. Mehrfach setzte ihnen der Autor ein literarisches Denkmal, doch zeigte er in diversen Anekdoten auch, dass man manchmal auch seine liebe Not mit ihnen hatte.

¹²⁶ Nach Eichthals eigener Lebensbeschreibung wurde er am 1.11.1902 zum Oberleutnant befördert. (Vgl. *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. Cod. Ser. n. 23.473 (ohne Datumsangabe). Da Eichthal Losoncz am 5.8.1902 verließ, hätte ihn der Offiziersbursche eigentlich noch nicht mit „Herr Oberleutnant“ ansprechen dürfen.

¹²⁷ Rudolf von Eichthal: „Der Pfeifendeckel“. In: Ders.: *Ich hatt einen Kameraden*. [Anm. 57] S. 112.

3.2.4 K. u. k. Kriegsschule in Wien, Zuteilung zum Generalstab

Eichthal verließ am 5. August 1902 Losoncz und begab sich nach Wien, wo er die Zeit intensiv zum Studium der Kriegsschulprüfungsunterlagen nutzte. Schon seit seiner Jugend interessierte er sich sehr für die Karriereöglichkeiten eines Offiziers und die Kriegsschule als angesehenste und einträglichste Fortbildungsmöglichkeit einer Ausbildung zum Generalstabsoffizier.

Diese bereits seit Maria Theresia bestehende Institution hatte als Hauptaufgabe die Topographie und Mappierung. Sie entsandte die Absolventen oder Frequentanten, wie sie auch hießen, in den Generalstab, der nach 1866 zur obersten Planungs- und Organisationsbehörde der Streitkräfte wurde. Seine Mitglieder, die „Flaschengrünen“, trugen bis 1908 einen charakteristischen flaschengrünen Waffenrock, wobei zur Galauniform ein Hut mit grünem Federbusch gehörte.¹²⁸

Um in diese zur Zeit Eichthals zwei-, später dreijährige Eliteschule eintreten zu können, mussten die Frequentanten eine schriftliche Vorprüfung sowie schriftliche und mündliche Hauptprüfungen bestehen. Jährlich wurden etwa 50 Kriegsschüler aufgenommen, deren Höchstalter maximal 30 Jahre sein durfte. Fast nur Bürgerliche und Offiziere des niederen Adels besuchten die Kriegsschule, weil sich nur wenige Angehörige der Hocharistokratie dem Auswahlprozess stellten, den jeder andere Offizier zu durchlaufen hatte, um in das Generalstabskorps aufgenommen zu werden.¹²⁹ Der Weg nach ganz oben war jedoch auch den Generalstäblern meist verwehrt, denn der „Oberbefehl über die bewaffnete Macht lag in den Händen eines Habsburgers, und viele Führungspositionen waren mit Erzherzogen besetzt.“¹³⁰

Nachdem die schwierige Aufnahmeprüfungshürde geschafft war, konnte Eichthal seinen früheren Lebenswandel wieder aufnehmen und häufig auf Stehplätze ins Burgtheater und in die Oper gehen. Auch sein Trompetenspiel verfeinerte er ständig und spielte in einem Bläserquartett mit Ratz, Kolbinger und Bauerreiß sowie mit Stiegler bei zahlreichen Bläserabenden, wovon Fotos zeugen.¹³¹

Während über den Unterricht und die Anforderungen der Kriegsschule in den Tagebüchern

¹²⁸ Vgl. István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 136f.

¹²⁹ Vgl. Günther Kronenbitter: *„Krieg im Frieden“: ...* [Anm. 33] S. 28.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 250ff. (Juni 1904). Solche Fotos gibt es auch vom Juni 1923 mit dem Vermerk, dass das Trompeten-Quartett Ratz bereits seit 25 Jahren bestand. Eichthal dürfte also bereits seit 1898 Mitglied dieser Truppe gewesen sein. Ihr gehörten der ak. Maler E. H. Kolbinger, der Fabrikant Math. Ratz und Gymn. Prof. Joh. Schulze an. Daneben gab es auch ein Trompeten-Quintett mit Adolph Stiegler. Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 32 (1923) Cod. Ser. n. 23.317, 14.6. 1923.

nichts zu finden ist, gibt es Eintragungen, die sich auf Rudolfs Liebesleben beziehen. Neben seiner ständigen Freundin Mizzi, die wegen ihrer unglücklichen Liebe zu Rudolf einen Selbstmordversuch machte,¹³² wird eine Liaison mit Ethel Worisek erwähnt, der zuliebe er im August 1903 eine Reise ins Ausseerland¹³³ unternahm,

die bei einem Haar mit einer Verlobung geendet hätte, wenn nicht –, wenn nicht in Gössl ein blondzopfiger Mädchenkopf zum Fenster herausgeschaut hätte. Mizzi Walcher hat sie geheißt, und die Tochter des Wirtes war sie, achtzehnjährig, jung, blühend, frisch wie die Seerosen, die auf dem dunklen Kammersee schwimmen. Am selben Abend noch sollte ich nach Aussee zurückkehren, wo Ethel ungeduldig wartete. Aber volle acht Tage blieb ich bei der blonden Wirtstochter in Gössl, und kein Mensch wußte, wo ich war in dieser Zeit.¹³⁴

Auch sonst werden vorwiegend die ‚Kriegsschulfreuden‘ beschrieben, wie sie im Zuge der im Sommer 1904 stattfindenden Übungsreise stattfanden, wo wichtige historische Schlachtfelder wie Aspern, der Ort des Reitergefechts von Wysokow, die Schlachtfelder von Nachod, Skalit, Swiepowald, Königgrätz und Chlum besucht wurden.¹³⁵

Besondere Erwähnung findet die anstrengende Schlussreise, die von Südtirol (Karersee mit Latemar, Eggental bei Bozen, Napoleons Alpenübergang bei Falzarego, Buchenstein, Welschnofen) quer durch Österreich bis zur Hohen Tatra in Ungarn (heutige Slowakei) über Altlubau (Stará Ľubovňa) nach Tátrafüred, dem „Schluß der achtwöchigen Schinderei“ führte. Es gibt dann noch ein Foto von Rudolf, beschriftet mit „der geschundene Raubritter“.¹³⁶ Ob es im Zuge dieser kräfteaubenden Tour den nächtlichen Marsch auf die Jedlina als Abschluss der Kriegsschulreise tatsächlich gab, geht aus den Tage- und Notizbuchaufzeichnungen nicht hervor.¹³⁷

¹³² Laut einem eingeklebten Zeitungsartikel mit dem Titel „Der Liebesroman der Artistin“ schwang sich die Tänzerin Mizzi Olschbauer aus unglücklicher Liebe über die Brigittabrücke und sprang in die Fluten des Donaukanals, wurde aber gerettet. Sie trat im Colosseum auf, war in Frankfurt und Breslau. Ihr Verhältnis zu einem Offizier, der sie heiraten und auf seine militärische Karriere verzichten wollte, wurde von seiner Familie nicht akzeptiert. Das Verhältnis dauerte 4 Jahre, 1903 kam sie nach Wien und trat in kleinen Rollen am Carl-Theater auf. Sie wollte nicht, dass der Offizier seine Karriere aufgab und gab ihn frei, der Mann wollte nicht von ihr lassen, schrieb ihr eifersüchtige Briefe. Vgl. Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 279 (20.2.1904). Es gibt ein Bild von Mizzi als Geisha. Eichthal enthält sich jeglichen Kommentars.

¹³³ Ausführlich beschrieb Eichthal diese Reise und einige kleinere Reisen des Jahres 1903 sowie eine Trompetenfahrt im Jänner 1904, die Schlachtfeldreise im Mai 1904 und die Abschlussreise im Juli 1904 in: ÖNB, Handschriftensammlung, Reisenotizen: Kriegsschulreisen (1903-1904) Cod. Ser. n. 23.393.

¹³⁴ Tagebuch Nr. 32 (1923) [Anm. 131] 23.8.1923. Die Erinnerung an seine letzte Salzkammergut-Reise vor 20 Jahren kommt Rudolf während seiner Hochzeitsreise mit seiner zweiten Frau Thea.

¹³⁵ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 255 (Sommer 1904).

¹³⁶ Ebd. S. 260-273 (August 1904).

¹³⁷ Vgl. Rudolf von Eichthal: „Arkturus“. In: Ders.: *Gloria! Altösterreichische Soldatengeschichten*. München: R. Piper 1935, S. 7-78. Hier schafft Spielvogel, der Held der Romantetralogie, den schwierigen Aufstieg mit Hilfe der Zigeunerin Feckske, die ihm rät, sich nach dem Stern Arkturus, dem hellsten Stern des Nordhimmels, zu orientieren.

Im Anschluss an die zur Benotung zählende Reise fanden im Herbst 1904 die Abschlussprüfungen statt, die Eichthal mit sehr gutem Erfolg bestand, obwohl er im August seiner Freundin Mizzi Olschbauer nach Deutschland, wo sie Engagements als Tänzerin hatte, nachgereist war. Damals war er erstmals in Bayreuth bei den Wagner-Festspielen, sah *Parsifal* im Festspielhaus und konnte eindrucksvolle Orte am Bodensee kennen lernen.¹³⁸

Ende Oktober erfuhr Rudolf im Verordnungsblatt mit dem Novemberavancement, dass er per 1. November 1904 dem Generalstab zugeteilt war. Als Abzeichen der „Zugeteilten“ bekam er die breite, schwarzgelbe Adjutantenbinde, die von der rechten Schulter zur linken Hüfte getragen wurde, sowie die goldene Achselspange auf der rechten Uniformschulter.¹³⁹

Meist wurden die Absolventen dem Generalstab zuerst für 2 oder 3 Jahre probeweise zugeteilt. Bewährten sie sich, avancierten sie zu regulären Offizieren im Generalstab mit dem anfänglichen Rang eines Hauptmanns.

Nach Absolvierung der Kriegsschule und bei Übernahme in den Generalstab standen den Angehörigen des Generalstabskorps die Spitzenpositionen der Landstreitkräfte offen, sehr zum Ärger der Truppenoffiziere, deren Beförderungschancen erheblich geringer waren.¹⁴⁰

Diese Rivalität war insgesamt für die Moral des Offizierskorps abträglich. „Die Kluft zwischen dieser Elite und den übrigen Offizieren war hinsichtlich Verantwortung, Aufstiegsmöglichkeiten und vor allem Lebensstandard einfach zu groß.“¹⁴¹

3.2.5 Diverse Zuteilungen (Josefstadt, Czernowitz, Leitmeritz, Krakau, St. Pölten)

Am 1. November 1904 wurde Eichthal Oberleutnant und dem Generalstab bei der 26ten Landwehr-Truppendivision in Josefstadt zugeteilt, wo er nach einer Nürnbergreise¹⁴² seinen Dienst vom 6.12.1904 bis 14.5.1905 versah. Damals war Josefstadt, das heute ein Stadtteil vom Jaroměř ist, reine Festungsstadt, wo Annehmlichkeiten sowie kulturelles Angebot spärlich waren. Im Roman *Das Ehrenwort* setzte Eichthal diesem tristen Ort ein literarisches Denkmal:

Wer von den alten kaiserlichen Offizieren seinen Namen im Verordnungsblatt las mit dem Beisatz: „Transferiert nach Josefstadt“, der wußte, daß er nun verurteilt war, in einer Einöde lebendig begraben zu werden, eingesargt zwischen grauen Festungsmauern und ver-

¹³⁸ Eine Beschreibung dieser Reise, die Eichthal nach dem enttäuschenden Bayreuthbesuch über Nürnberg und München zu dem Bayrischen Königsschlössern Linderhof, Neuschwanstein und Hohenschwangau sowie an den Bodensee führte, von wo er wegen Geldmangels frühzeitig die Heimreise antreten musste, gibt es in: ÖNB, Handschriftensammlung, Reisenotizen: Bayreuth - Bodensee (1904), Cod. Ser. n. 23.394.

¹³⁹ Vgl. Rudolf von Eichthal: *Die goldene Spange*. [Anm. 107] S. 340-343.

¹⁴⁰ Günther Kronenbitter: „*Krieg im Frieden*“. [Anm. 33] S. 18.

¹⁴¹ István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 36] S. 139.

¹⁴² Vgl. Reisenotizen: Kriegsschulreisen (1903-1904) [Anm. 133] Nov.-Dez. 1904.

scharrt in ein Massengrab, aus dem es viele Jahre, ja vielleicht zeitlebens kein Entrinnen mehr gab.¹⁴³

Es ist daher verständlich, dass sich Eichthal in Josefstadt recht unglücklich gefühlt hat und dass er mit seiner Situation insgesamt unzufrieden gewesen sein dürfte, wenn er an die befreundete Familie Herdliczka in Wien schrieb:

Mein Fünfjahresurlaub ist vorüber und ich sitze wieder in dem gottverfluchten Nest!
Diesmal war der Aufenthalt in Wien wenig erfreulich, keine passende Wohnung, Mizzis ewige Eifersucht, der himmelschreiende Geldmangel.¹⁴⁴

Wenig erfährt man von Eichthals dienstlichen Obliegenheiten, dafür wird der Mord an seiner Jugendfreundin Leontine Traunwieser durch Karl Kussl am 2. Dezember 1904 ausführlich kommentiert und später von ihm literarisch verwertet.¹⁴⁵

Besonders erwähnt wird ein Richard Wagner-Konzert, das Eichthal für den Ostersonntag des Jahres 1905 plante und das in einem eingeklebten Zeitungsausschnitt avisiert war. Als Abschluss der Vorführung schlug er das Meistersinger-Vorspiel vor, welches er auch gerne dirigieren wollte.¹⁴⁶ Dieser Leidenschaft frönte er auch in späteren Jahren und behandelte diese auch in seinem schriftstellerischen Werk.¹⁴⁷

Man kann sich vorstellen, welche Freude Eichthal empfand, als im Verordnungsblatt vom 30. April 1905 stand: „Von seiner bisherigen Dienstleistung wird enthoben, Oberleutnant, zugeteilt dem Generalstab Rudolf Pfersmann von Eichthal, eingeteilt als Generalstabsoffizier der 86ten Landwehrinfanteriebrigade.“ Und so drückt er seine Euphorie aus: „Ein Freudenschrei, ein Luftsprung! Wo ist diese Brigade? In Czernowitz! Weit! Weit von Wien! Sogar sehr weit! Ach was! Nur weg von Josefstadt! Hauptsache!!!“¹⁴⁸

Nach 10 Tagen Urlaub, die er zu Hause in Mährisch Trübau und in Wien verbrachte, traf Eichthal am 29. Mai 1905 in Czernowitz ein, wo er sich trotz der weiten Distanz zu seinem geliebten Wien sehr wohl fühlte und später eine Geschichte schrieb, in der er Czernowitz ein „verlorenes Paradies“ nannte.¹⁴⁹ In seinem Roman *Der grüne Federbusch* kommt er nach der

¹⁴³ Rudolf von Eichthal: *Das Ehrenwort. Roman einer kleinen k. u. k. Garnison*. Wien: Emil Albrecht 1957, S. 7.

¹⁴⁴ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 304ff. (24.3.1905).

¹⁴⁵ Vgl. Rudolf von Eichthal: „Die schöne Leontine“. In: Ders.: *Gott erhalte! Altösterreichische Soldatengeschichten*. E. Albrecht-Verlag, Wien 1966, S. 158-196. Darauf wird in Kapitel 4.2.7 näher eingegangen.

¹⁴⁶ Vgl. Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 321ff.

¹⁴⁷ In seinen beiden Romanen *Der grüne Federbusch* und *Der Marschallstab* beschreibt Eichthal die Freude des Helden am Dirigieren. Auf diesen „Traum vom Dirigentenstab“ wird in Kapitel 4.2.2 näher eingegangen.

¹⁴⁸ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 328.

¹⁴⁹ Rudolf von Eichthal: „Czernowitz, ein verlorenes Paradies“. In: Ders.: *K. u. K. Heitere Geschichten aus dem alten Österreich*. Wien: E. Albrecht-Verlag 1958, S. 115-188.

euphorischen Beschreibung des Buchenlands auf diese Stadt zu sprechen:

Und du, Czernowitz, Hauptstadt dieses herrlichen, in der Welt so gut wie unbekannten Landes, echt österreichische Stadt eines Völkergemisches von sieben Sprachen und sieben Religionen! Stadt der größten Gegensätze, Städte höchster Kultur und tiefsten Verfalls, größten Reichtums und bitterer Armut, Stadt der prachtvollsten Straßen und des erbärmlichsten Gassengewimmels, prunkvoller Paläste und schmutzstarrender Hütten, Okzident und Orient auf einer einzigen Geviertmeile zusammengepreßt: Stadt der eisigsten Winterkälte und des glühendsten Steppensommers, Stadt voller Fehler, Schwächen und Untugenden, aber auch voll Freude, Schönheit und Lebenslust ...¹⁵⁰

In den Tagebuchaufzeichnungen kommt Czernowitz weniger gut weg, aber die Faszination der extremen Gegensätze klingt trotz seiner Enttäuschung auch hier durch. Er nennt sie ein

großes Nest, in dem eigentlich nur der Ringplatz und zwei Straßen das Epitheton ‚europäisch‘ verdienen, ansonsten Unmassen von Staub und Dreck; großstädtische Einrichtungen neben walachischen Dorfständen, elektrische Tramway neben Bildern des namenlosesten Straßenelends, Wasserleitung und echt polnische plein-air Retiraden, Ringstraßenpaläste neben schiefen, gepölkten Hundehütten, Kaffeehäuser mit ungeheuren Kristallspiegeln und anrühigste Schiffertavernen, auf den Straßen Dandys à quatre épingles neben Bettlern mit sichtbaren, faustgroßen Eiterbeulen, Damen mit Toiletten von ‚C.H. Kohlmarkt 6‘ neben einem Regiment von Vetteln, nur mit einem geschlitzten Drillichhemde bekleidet, aus dem ihnen die runzligen Brüste hängen – kurz, eine Stadt der Paradoxien, der lächerlichsten Widersprüche, der operettenhaften Kontraste, eine Stadt, die Residenz spielen möchte und heute noch nicht über das Niveau von Kremsier und Napagedl hinaus ist, eine wahrhaft glückliche Kombination zwischen Bukarest und Zaleszczyki, eine Stadt in der ich nicht begraben sein möchte.¹⁵¹

Trotz dieser massiven Kritik war für Eichthal dieser Aufenthalt, der 4 Jahre andauerte, in mehrfacher Hinsicht bereichernd, sowohl privat als auch beruflich. So kann man in einem Brief bald nach seiner Ankunft in Czernowitz an Frau Herdliczka lesen, dass es ihm „brillant“ gehe und er „ein ganz erträgliches Dasein“ führe. Er schrieb weiter:

Arbeit fast null, einen Prachtmenschen von Generalen (Theodor von Hornik), dem alles Geschreibe in der Seele zuwider ist, der bei der zehnten Unterschrift zu stöhnen anfängt und bei der vierzehnten die Feder wegschmeißt, unverheiratet, ganz unverheiratet.¹⁵²

Obwohl in Offizierskreisen viel von den verführerischen Damen aus Czernowitz geredet wird, ist Rudolf tief enttäuscht von den zahlreichen Bordellen und abgestoßen von den geldgierigen

¹⁵⁰ Rudolf von Eichthal: *Der grüne Federbusch. Roman aus Alt-Österreich*. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1951, S. 19. Diese Beschreibung findet man auch in: Rudolf von Eichthal: „Czernowitz, ein verlorenes Paradies“. In: Ders.: *K. u. K.* [Anm. 146] S. 118.

¹⁵¹ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) Cod. Ser. n. 23.298, S. 3-5 (1.8.1906).

¹⁵² Vgl. Ebd. S. 331-339 (19.6.1905).

Damen aller Gesellschaftsschichten. Daher gab er die Jagd auf, bis „das Ersehnte, Holde, Süße, Berausende – das Erlebnis!“ kam, und sehnte sich nach der liebeshungrigen Freundin eines reichen Mannes, an dem sie litt, der sie aber finanziell aushielt und verwöhnte.¹⁵³

Aber diese Frau ließ auf sich warten, und er musste sich mit den spärlichen Besuchen seiner Langzeitgeliebten Mizzi Olschbauer begnügen. Erst im April 1906 kam es zu dem wichtigsten Ereignis, das Rudolf für sein gesamtes späteres Leben prägen sollte: Er macht die Bekanntschaft mit Hilda Maria, geb. Pawlitschek, Tochter des k.k. Hofrates und Landesschulinspektors Dr. Alfred Pawlitschek und Anna, geb. Thessars. Hilda Maria oder Donerle, wie er sie später meist nannte, führte er am 26.9.1908 zum Traualtar und mit ihr lebte er zehn Jahre in glücklicher Ehe. Auf diesen Lebensabschnitt wird im Kapitel 3.3 näher eingegangen.

Als sehr wichtig für Eichthals künstlerische Entwicklung stellte sich seine Bekanntschaft mit Adolf Ranzenhofer, der von 1905–1907 Direktor des Czernowitzer Stadttheaters war, heraus. Dieser war früher Direktor des Wiener Jantsch Theaters¹⁵⁴ und Eichthal hatte oft über ihn geschimpft. Jetzt wurden Ranzenhofer und Eichthal gute Freunde. Auch sein Vorgesetzter brachte ihm viel Verständnis für seine Liebe zum Theater und zur Musik entgegen, sodass er sich ungestört seinen Leidenschaften hingeben konnte. Er notierte:

Also seit gestern bin ich mit Ranzenhofer per Du; Theaterluft umweht mich, ich hab' wieder ein Theater, um das ich mich scheren kann – wie sehr hat mir das gefehlt! Heute saß ich zum erstenmal in der Direktionsloge und momentan zerreißt sich ganz Czernowitz das Maul drüber, wieso der Generalstabsoffizier in die Direktionsloge kommt. Nur mein General findet das ganz natürlich und famos. Übrigens in mancher Hinsicht ein prächtiger Mensch: er weiß, daß ich, sein Generalstabsoffizier, auf der Bühne im Lohengrin als Königstrompeter Fanfare geblasen, kennt auf der Welt nichts Gelungeneres, bildet sich mehr drauf ein, als ich selbst und erzählt es voll Stolz auf jedem Jour, bei jedem Souper, überall, wo er nur hinkommt als größte Kuriosität seines Lebens.¹⁵⁵

Es ist erstaunlich, dass Eichthal diese Aktivität beim Stadttheater mit seinem Dienst vereinbaren konnte. Außerdem fungierte er als Musiker oder Organisator bei diversen Veranstaltungen. So scheint er im Programm der Silvester-Offizierskorps-Veranstaltung 1905 als Mitwirken-

¹⁵³ Vgl. Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 12-13.

¹⁵⁴ Adolf Ranzenhofer (1856-1910) war von 1900 bis 1905 Direktor des Jantschtheaters in Wien. Eichthal empfand für ihn wenig Respekt, hatte Ranzenhofer doch das von seinem Vorgänger Jantsch eingeführte klassische Repertoire zugunsten von Operetten und Ausstattungsstücken aufgegeben. Ranzenhofer erwarb sich durch die Aufführung zu dieser Zeit bereits in Vergessenheit geratener Stücke Nestroys „nicht zu unterschätzende Verdienste um die Wiederbelebung der klass. Wiener Volkskomödie.“
https://www.biographien.ac.at/oebL_oebL_R/Ranzenhofer_Adolf_1856_1910.xml. Entn. 30.8.2023.

¹⁵⁵ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 56 (Dezember 1905).

der des ‚Trompetenquartetts von Pfersmann‘ auf. Dazu bemerkte er:

Vor mir ein Keulenschwinger, nach mir der erste Walzer; dazwischen zum erstenmal in diesem gottvergessenen Land die keuschen Klänge eines Trompetenquartetts. Schade um den schönen, edlen Ton in diesem elenden Kasinosaal.¹⁵⁶

Der eingeklebte Zeitungsausschnitt der *Czernowitzer Allgemeinen Zeitung* vom 1.2.1906 berichtet vom Familienabend im Landwehrkasino, der am 27.1.1906 stattfand:

Den rührigen Veranstaltern, insbesondere Major v. Dobiecki, Hauptmannauditor Dr. Lelewer¹⁵⁷ und Oberleutnant-Generalstabsoffizier v. Pfersmann war es gelungen, die beliebte, feinsinnige Sängerin des hiesigen Stadttheaters Frl. Rosa Hamburger zu gewinnen ... Den Schluß des Programmes bildeten die Lohengrinfanfaren (Morgenrufe der Türmer, Heerbanntrompeten im Burghofe, Einzug der Grafen und des Königs), die Oberleutnant v. Pfersmann, ein Künstler auf der Trompete, im Vereine mit Bläsern der Musikkapelle des Inf.-Reg. Nr. 41 wahrhaft vollendet ausführte.¹⁵⁸

In einem Nachruf auf seinen Freund und Mentor Anton Wunderer¹⁵⁹ bedauerte er, dass sich mit dessen Tod „für mich die Bühnentüren der Hofoper wahrscheinlich für immer geschlossen [haben, und die] Zeiten, wo ich im weißen Trompetermantel den Königsruf blies“, vorüber sind. Und er setzte die Berichterstattung über den oben erwähnten Familienabend fort:

Einzug dirigierte ich. ... Großer Beifall, Gratulation von allen Ecken und Enden. – Der bedeutendste Erfolg bisher. Die Lohengrin-Fanfaren! Mein lieber, lieber, alter, toter Wunderer! Hast Du sie gehört, da droben? Warst Du zufrieden?¹⁶⁰

Seinen Märzurlaub verbrachte Eichthal der Musik wegen in Wien, wo auch seine „seelensgute“ Mizzi für ihn da war, und ihre „Herzensreinheit“ ihm in sein „Exil“ in Czernowitz leuchtete, wo er jetzt über seine trübe Stimmung klagte: „So es-moll, mein Chef ist in Corsica, ich habe viel freie Zeit. Ich lese in die Nächte hinein. Heute bin ich neunundzwanzig; das letzte Jahr ein ‚junger‘ Mann, und habe noch nichts für die Unsterblichkeit getan.“¹⁶¹

Diese Sehnsucht Eichthals, sich unsterblich machen zu wollen, taucht auch in späteren Tagebüchern – meist an seinem Geburtstag – auf und war vielleicht eine Triebfeder für die

¹⁵⁶ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 74 (31.12.1905).

¹⁵⁷ Die Freundschaft zu Dr. Leweler, der nach dem 1. Weltkrieg auch in Wien wohnte, überdauerte die Militärzeit und Eichthal erwähnte in seinen späteren Tagebüchern öfter.

¹⁵⁸ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 75 (31.12.1905).

¹⁵⁹ Anton Wunderer (1850–1906) war Kapellmeister der Bühnenmusik der Wiener Hofoper.

https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_W/Wunderer_Familie.xml. Entn. 30.8.2023.

Nach Auftritten Eichthals als Trompeter in der k.k. Hofoper schrieb ihm im Dezember 1904 Kapellmeister A. Wunderer „Wir hätten Sie gestern gut brauchen können.“ In einem Brief vom 8.11.1905 betont Wunderer, dass es ihm eine Ehre ist, wenn Rudolf künstlerisch mit ihnen wirkt. Vgl. Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 285.

¹⁶⁰ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 79.

¹⁶¹ Ebd. S. 80-81 (18.3.1906).

Abfassung seiner zahlreichen Tage- und Notizbücher sowie später seiner schriftstellerischen Werke.

Anlässlich des 80. Geburtstages seines Vaters berichtete Rudolf über dessen Militärlaufbahn, seine zahlreichen Verwundungen und seine kärgliche Pension von monatlich 158 Gulden. Er schloss mit den Worten: „Kein Kreuz, kein Orden schmückt seine Brust, und wenn man seinen narbenbedeckten Leib einst hinaustragen wird, so wird keine ‚Dekoration‘ davon erzählen, daß dieser Mann viermal für seinen Kaiser geblutet. ‚Dank vom Haus Österreich!‘“¹⁶²

Diese ironisch zu verstehenden Worte aus Schillers Trauerspiel *Wallensteins Tod*, welche Oberst Buttler im Gespräch mit Oktavio Piccolomini verwendet und womit er auf die sprichwörtliche Undankbarkeit des österreichischen Kaiserhauses anspielt, werden in späteren Tagebüchern Eichthals häufig verwendet, wenn seine militärischen Verdienste nicht gewürdigt wurden und andere die Früchte seiner Arbeit ernteten.

Vom 23. Juli bis 7. September 1906 unternahm er die von ihm als „Nordlandfahrt“ bezeichnete Reise, von der es eine aus 100 Post- und Ansichtskarten bestehende Sammlung gibt.¹⁶³ Sie führte ihn von Czernowitz über Breslau und Frankfurt nach Berlin, wo Mizzi Olschbauer von einem Engagement in Russland kommend als ‚Frau von Pfersmann‘ die Reise mit Rudolf fortsetzte. Es ging nach Hamburg, Helgoland, Norderney, Kiel, Kopenhagen, Frederiksborg, Trelleborg, Sassnitz, Rügen, Swinemünde und Stettin zurück nach Berlin, wo man nach stürmischen Tagen, an denen „fortwährend Hochspannung, ja 1000 Volt, lokale Gewitterbildung“¹⁶⁴ herrschte, beschloss, sich endgültig zu trennen.

Nachdem sie sechs Jahre ihrer Jugend miteinander zugebracht, viel Freud und Leid miteinander geteilt hatten, erinnerte sich Rudolf wehmütig an diese Zeit: Dass er Mizzi die Ehe versprach, für sie fast seinen Soldatenberuf an den Nagel gehängt hätte und ihr nach Deutschland folgte, wo er schon drauf und dran war, sich als Kapellmeister im Stadttheater Mainz zu bewerben, dafür Harmonielehre, Instrumentation lernte und Klavier und Trompete übte. Daneben schrieb er heimlich für Zeitungen Theaterberichte und machte Schulden über Schulden. Wahrscheinlich wäre ein böses Erwachen nicht ausgeblieben, hätte er nicht die Kriegsschulprüfung bestanden. Er endete mit den Sätzen: „Vier Wochen drauf war ich Kriegs-

¹⁶² Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 124ff. (Juni 1906).

¹⁶³ ÖNB, Handschriftensammlung, Reisenotizen: Nordlandfahrt (1906) Cod. Ser. n. 23.395.

¹⁶⁴ Ebd. Karten Nr. 64-76 (31.7.-3.8.1906).

schüler und hatte den Fuß fest auf die Leiter gesetzt, die in unserer Zeit hoch über alle Dirigentenstühle führt. Ich war gerettet. Mizzi war verloren.“¹⁶⁵

Obwohl Rudolf in der Zwischenzeit seiner späterer Frau Hilda Maria, die er damals noch ‚Boni‘ nannte, den Hof machte, brach er den Kontakt zu Mizzi nicht ab und präsentierte dieser seine neue Favoritin. Mizzi machte ihm arge Vorwürfe wegen seines Eheversprechens und dass er sie 6 Jahre hingehalten hatte. Sie verlangte als Abschlagszahlung 10.000 Gulden und dass er sich von Boni trennt. Sie verabschiedete den untreuen Geliebten mit den Worten:

Und nützt das alles nichts, dann weiß ich schon was ich tu: Vitriol für ihr schönes Gesicht und eine Kugel für Dich; und wenn ich Dich in der Kirche niederknallen muß, mir ist’s alles eins. Nur Rache, Rache, Rache! So mein Bürscherl, jetzt geh’ nach Czernowitz und halt’ an um Deine süße Boni – mir entgehst Du nicht!!!¹⁶⁶

Rudolf ließ sich nicht einschüchtern und gestand ein paar Tage später General v. Hornik, dass er Boni heiraten wollte.¹⁶⁷ Mizzi nahm von ihrer Geldforderung und den Racheplänen Abstand und schickte ihm brieflich die ‚Freigabe‘: „Du bist vollständig frei! Du kannst thun und machen was Du willst! Heirate und werde glücklich! Du kannst nun ehrenwörtlich versprechen, daß keine Andere auf Erden Ansprüche auf Dich hat. Bist Du nun zufrieden? Leb wohl.“¹⁶⁸

Auch beruflich war die Entwicklung positiv. Von Oberst Arz erfuhr er im Direktionsbureau in Wien, dass er die sichere Aussicht hätte, im November 1909 Korpshauptmann zu werden und dass er noch eineinhalb Jahre in Czernowitz bleiben würde. Dies war zwar in Hinblick auf die beabsichtigte Hochzeit gut, doch war da die Schwiegermutter, sodass Rudolf am liebsten gesagt hätte: „Herr Oberst melde gehorsamst, meine Schwiegermutter ist ein Drachen“. Da ich dies nicht sagen konnte, hielt ich das Maul. „Wie wird das werden? ... Die Schwiegermutter und ich nebeneinander, zwei solche Despotennaturen – unmöglich!“¹⁶⁹

Im Zuge dieser Wiener Sondierungstour traf er seine Trompetenfreunde beim Bläserabend bei Ratz und seinen Mentor Adolf Stiegler, Altmeister Wiener Trompetenkunst, der ihn einlud, beim Festzug den Trompetenoffizier abzugeben.¹⁷⁰

Der am 11. Juni 1908 in Wien stattfindende Festzug machte auf Eichthal einen tiefen Eindruck

¹⁶⁵ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 149ff.

¹⁶⁶ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 179.

¹⁶⁷ Vgl. Ebd. S. 181ff. (17.2.1907).

¹⁶⁸ Ebd. S. 208 (23.5.1907).

¹⁶⁹ Ebd. S. 251ff. (28.3.1908)

¹⁷⁰ Vgl. Ebd. S. 253-255 (29.3.1908).

und er widmete ihm eine ausführliche Beschreibung. In der Gruppe VIII des Malers Alexander Wilke, der später einige von Eichthals Bücher illustrieren sollte, wirkte Rudolf als Kapitän der kaiserlichen Dragoner, Nördlingen 1634, im Kostüm eines Wallensteiners zusammen mit seiner Braut Boni als Offiziersfrau im Tross in einer der zwanzig historischen Gruppen mit, welche die Glanzpunkte der Habsburgischen Herrschaft darstellten.

Um sieben Uhr setzte sich seine Gruppe am Trabrennplatz in Bewegung, „auf hohem rostroten, langschweifigen Streitroß, rotweiße Federn auf der Zischägge, stolz wie ein König Herr Rudolf Pfersmann von Eichthal, kurbayrischer Dragonerkapitän, wie einst die Vorfahren des edlen Geschlechts in Bamberg am Main!“¹⁷¹ Der Zug ging durch die Praterauen und die Hauptallee zum Praterstern und weiter über die Praterstraße zum Ring.

Eine einzige, unbeschreibliche, unvergessliche Via triumphalis! ... Eine Tribüne – von einer gigantischen, goldstrahlenden Kaiserkrone überragt. Ein alter weißhaariger Mann, der lächelnd auf mich schaut – Der Kaiser !!! – Ich aber in Leder und Eisen klirrend, auf rotem Roß, unter wallender Feder, hinter mir gepanzerte Reiter, vor mir Trompetenschall - ein erfüllter Traum.¹⁷²

Die weiteren Tagebucheintragungen des Jahres 1908 beziehen sich alle auf seine Heirat und Hochzeitsreise, auf die im Kapitel 3.3 eingegangen wird. Interessant sind Notizbuchangaben zu seiner Person (Hutweite 57, Handschuh-Nr. 8, Kragenweite 38, Schuh-Nr. 42, Gewicht 67 kg, Größe 173 cm) sowie seine monatlichen Einnahmen (Gage 210,-, Zinsen 200,-, Quartier 90,-) und Ausgaben (Wirtschaft 150,-, Quartier 65,-, Vergnügen 50,-, Pferderate 13,-, Heizen 15,-, Taschengeld 10,-, Kleider 100,- ...).¹⁷³

Am 28.1.1909 stand im Verordnungsblatt für die k.k. Landwehr: „Transferiert wird der Oberleutnant, zugeteilt dem Generalstabe: Pfersmann von Eichthal, Rudolf bei Enthebung von seiner jetzigen Dienstesverwendung zur 26. Landwehrinfanterietruppendivision“. Dies bedeutete eine Zuteilung nach Leitmeritz, das heutige Litoměřice im Norden Tschechiens. Dort versah Eichthal vom 6.2. bis zum 31.10.1909 Dienst.

Später schrieb er über diese erste gemeinsame Zeit in einem seiner Briefe an seine bereits seit Jahren tote Ehefrau:

¹⁷¹ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 323. Die Beschreibung dieses Ereignisses beginnt auf S. 295 und endet auf S. 327. Es gibt einige Fotos mit dem prachtvollen Zug und einen Zeitungsartikel über Eichthal und seine Gruppe. (S. 309).

¹⁷² Ebd. S. 327.

¹⁷³ Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Notizbuch (1908) Cod. Ser. n. 23.349. Diese Angaben sind auf den ersten, nicht nummerierten Seiten des ‚Denk’s Brieftaschen‘ Kalenders zu finden. Alle Beträge in Kronen.

Anno 1909 war's, wir beide eben verheiratet, sehr verliebt, sehr glücklich, leider aber auch sehr arm. Schulden bis über die Ohren, keine Ausstattung, keine Einrichtung, keine Möbel, nichts. Damals fanden wir bei diesen lieben, guten Menschen in der Rotdornvilla friedliches Quartier, zwei Zimmer und Küche, die wir mit erborgten Möbeln und meinen Junggesellensachen notdürftig einrichteten. Dienstmädchen hatten wir keines, der Bursche bediente uns, gekocht wurde nicht, das Essen (eine Portion!) holte der Bursche aus dem Wirtshaus. So arm, so arm! Und doch so glücklich, so unendlich glücklich! Damals fanden wir uns. Dort in der stillen Rotdornvilla, endlich fern von den zersetzenden Einflüssen der Schwiegereltern, ging mir zum erstenmal die Erkenntnis auf, welch kost-, kost-, kostbaren Schatz mir Sonntagskind das Schicksal in den Schoß geworfen hatte, damals begann ich zu ahnen, daß ich das größte Glück errungen hatte, das einem Menschenkinde zuteil werden kann: Ein liebes, gutes, braves, treues, kluges – und dabei noch engelschönes reines Weib!!! Süße, in diesen Vorfrühlingstagen 1909, als ich nach bösem Sturz mit der Remonte, so schwer krank lag, und du mich aufopfernd pflegtest,¹⁷⁴ damals traten uns die guten Menschen, denen die Villa gehörte, näher [...].¹⁷⁵

Wieder erfährt man wenig von dienstlichen Angelegenheiten, nur die Generalstabsreise im Juni 1909 (Köszeg, Szombathely, Vasvár, Zala-Egerszeg, Szombathely, Hartberg, Graz) wird erwähnt, und dass Rudolf auf dieser Reise eine Goldfuchsstute kaufte, die er nach seiner Rückkehr seiner Frau schenkte.¹⁷⁶

Bei seinem Besuch im Direktionsbüro des Generalstabes in Wien erfuhr er von Mjr. von Filz: „Du bist von Leitmeritz so glänzend beschrieben, daß Du zweifellos Korpshauptmann wirst. Exzellenz Conrad¹⁷⁷ hat bereits unterschrieben. Gratulation! Adieu!“ Eichthal schrieb dazu: „Ich hätte diesem lieben Menschen fast die Hände geküßt. [...] Aber jetzt! Ihr Götter! Generalstabshauptmann! Grüner Rock! Federbusch! Wonne!“¹⁷⁸

Am 1.11.1909 wurde Eichthal zum Hauptmann im Generalstabskorps befördert und nach

¹⁷⁴ Diesen schweren Reitunfall erlebt auch der Romanheld Hauptmann Spielvogel in Leitmeritz auf dem jungen, unbändigen Goldfuchs Tasso, der seinen Reiter abwirft und dabei fast umbringt. Über Monate wird der Schwerverletzte von seiner Frau Rosemarie aufopfernd gepflegt. Vgl. Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. Roman aus Alt-Österreich. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1952, S. 46ff.

¹⁷⁵ Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 20.8.1922.

¹⁷⁶ Vgl. Rudolf von Eichthal: „Sonne, das Glückspferd“. In: Ders.: *Die Wunderkur* [Anm. 125] S. 114-132. Erzählt wird, wie Frau von S., die Gattin eines armen Provinzhauptmannes, in den Besitz eines wunderbaren Reitpferdes gelangte, das seine im Reiten noch ungeübte Reiterin sicher überall hintrug. Es brachte dem Ehepaar Glück, wie es vielleicht auch das von Rudolf seiner Frau Geschenke tat.

¹⁷⁷ Conrad von Hötzendorf (1852-1925) war von 1906 bis 1917 Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht Österreich-Ungarns. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Conrad_von_H%C3%B6tzendorf. Entn. 30.8.2023. Über ihn schrieb Eichthal am 11.9.1914 „Er ist das Unglück Österreichs!“ und am 16.10.1914: „Es nützt nichts: Conrad wird niemals etwas gelingen. Nicht nur, weil er talentlos ist, sondern auch weil er kein Glück hat.“ In: Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 16.10.14.

¹⁷⁸ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) Cod. Ser. n. 23.299, 5.10.1909. Dieses Tagebuch ist nicht durchnummeriert, wie auch die später folgenden. Es fehlen die Tagebücher Nr. 9 und 10, was bei Eichthals akribischer Ordnungsliebe erstaunt.

Krakau zur Militärabteilung der Landwehrgruppe des 1. Korpskommandos transferiert, wo er vom 1.11.1909 bis zum 31.10.1912 zugeteilt war.

Jetzt trug er erstmals den grünen Rock, den grünen Federbusch samt grauem Mantel und schrieb: „Unvergeßlich!!! Ein bitterer Tropfen drin: Landwehrkommando! Das heißt um sieben früh hinein und um achte abends heraus, geschunden, geschuhriegelt [...] wie der ärmste Hund.“¹⁷⁹ Doch sollte sich diese Zeit als gar nicht so schlecht herausstellen, im Gegenteil. Zwar wohnte er mit seiner Frau zuerst in einer „Armeleutewohnung“ in der ul. Topolowa 4, II. Stock, dann jedoch schon vornehmer in der ul. Bonerowska 14, III.¹⁸⁰ Die Arbeit im k.k. Landwehrkommando, das er „Zwangsarbeitshaus“ nannte, war dann doch weniger eintönig, obwohl er auf einer Karte das Zimmer markierte „in dem ich drei Jahre meines Lebens versaß“¹⁸¹

Die Stadt Krakau „mit dem Rynek, dem großen viereckigen Ringplatz mit dem herrlichen Tuchhaus in der Mitte“ war damals „eine mit Militär bis zum Bersten vollgestopfte Grenzfestung,“¹⁸² die für die zahlreichen dort stationierten Offiziere jede Art von Unterhaltung bot.

Rudolf entdeckte seine Liebe zum Theater neu und spielte zusammen mit seiner Frau jetzt sogar selbst.¹⁸³ So z.B. in einer Wohltätigkeits-Vorstellung zu Gunsten des Militärrekonvaleszentenfonds der Garnison Krakau am 21. März 1910 im Lustspiel „Goldfische“ von Franz von Schönthan und Gustav Kadelburg den Sohn von Joachim v. Felsen und seine Frau die Joseqhine von Pöchlaar.¹⁸⁴ Ein Jahr später schien er im Programm der Dilettanten-Vorstellung des Militär-Kasinos Krakau im Drama von André de Lorde und Charles Foley „Am Telephon“ als André Marex, seine Frau als Marthe Marex auf.¹⁸⁵ Kurz darauf trat er dort im Lustspiel „Jugendfreunde“ von Ludwig Fulda als Dr. Bruno Marten und seine Frau als Dora Lenz¹⁸⁶ auf. Darüber schrieb er:

¹⁷⁹ Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) [Anm. 178] 28.10.1909.

¹⁸⁰ Mit der Beförderung ging auch eine Erhöhung der Gage einher. Bezog ein Leutnant nach der Gebührenerhöhung im Herbst 1908 2.000,- so bekam ein Hauptmann 3.600,- Kronen pro Jahr. Diese immer noch sehr bescheidene Entlohnung war nicht mit jener der höheren Offiziere zu vergleichen. So erhielt ein Oberst 8.800,-, ein Feldmarschalleutnant 16.000,- Kronen und Generale der Infanterie und der Kavallerie sowie die Feldzeugmeister kassierten das Neunfache der Leutnantsgebühr. Vgl. Heinrich v. Bülow: *Zweiteilung oder Gemeinsames Heer?* Wien: Stülpnagel 1908, S. 116f.

¹⁸¹ Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) [Anm. 178] 28.10.1909.

¹⁸² Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 172] S. 95.

¹⁸³ Eine ausführliche Beschreibung dieser Theateraktivitäten gibt es auch im 4. Band der Spielvogel-Tetralogie, wo sich der Held zuerst weigert, mit Dilettanten zu spielen, doch dann gefällt er sich als Schauspieler und Spielleiter, später agiert er noch lieber als Dirigent der Theaterkapelle. Vgl. Ebd. S. 127ff.

¹⁸⁴ Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) [Anm. 178] Programm 31.3.1910.

¹⁸⁵ Ebd. Programm 14.1.1911.

¹⁸⁶ Ebd. Programm 11.2.1911.

Samstag spielten wir „Jugendfreunde“. Es war eine Wonne. Dieses prachtvolle, lachende, lebensfrohe Stück, diese herrliche Rolle! Ich hatte das Lustspiel vorgeschlagen. Sehr zum Mißvergnügen einiger alter Bouseranten, die mich, den Fulda und das ganze Theater-spielen nicht leiden können.¹⁸⁷

Ein Monat später brillierte Rudolf in „Komtesse Guckerl“, einem Lustspiel von Franz v. Schönthan u. Franz Koppel-Ellfeld als Horst v. Neuhoff, Neffe des Generals Suwatscheff, wovon es auch ein Foto gibt.¹⁸⁸ Zusammen mit seiner Frau trat er kurz danach in „Die Fledermaus“ als Gefängnis-Direktor und Hilda als Stubenmädchen Adele auf. Beide sind auf Fotos verewigt. Im Jahr darauf gab es die Dilettanten-Vorstellung „Ein idealer Gatte“, wo Rudolf als Viscount Goring und seine Frau als Lady Chiltern auftraten.¹⁸⁹

Das glückliche Ehepaar spielte nicht nur leidenschaftlich Theater, man unternahm auch ausgiebige Reisen, so an den Rhein, nach England, Belgien und Holland, wovon ein Reisekarten-Tagebuch existiert.¹⁹⁰ Im Jahr darauf machte Rudolf mit seiner Frau eine Europa- Umseglung, wie er es nennt, und besuchte dabei Malta, Tunis, Algier, Oran, Tanger, Gibraltar, Lissabon, Southhampton und Vlissingen.¹⁹¹

Mit 1.11.1912 wurde Eichthal zur Truppendienstleistung bei Belassung im Generalstabskorps beim k.k. 21. Landwehr-Infanterieregiment St. Pölten eingeteilt, wohin er zehn Tage später übersiedelte und das Kommando der dritten Feldkompanie übernahm. Das Ehepaar wohnte feudal in der Villa Maria Theresienstraße 11 und zu dem Glück der beiden kam die ‚Darmstädter Erbschaft‘, welche die Wohn- und Finanzsituation der jungen Leute nachhaltig veränderte.¹⁹²

Erwähnenswert fand Eichthal das Kaisermanöver 1913, wo er die 3. /L 21 Kompanie kommandierte. Per Bahn ging es nach Enns, dann über die Donau, Rückzug nach Gallneukirchen, Zwettl, Helfenberg, Traberg, Friedberg und Lippnerschwebe. Er übte harsche Kritik an der Führung und verkündete nach dem Abblasen am 17.9. auch im Kreise der Generale und Stabsoffiziere: „Der Armee kommt die Verantwortungsfreudigkeit langsam abhanden.“¹⁹³

Am Ende der St. Pöltner Zuteilung stand eine wichtige Prüfung, über die Kronenbitter schreibt:

¹⁸⁷ Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) [Anm. 178] 16.2.1911.

¹⁸⁸ Ebd. Programm 11.3.1911.

¹⁸⁹ Ebd. 9.1.1912.

¹⁹⁰ ÖNB, Handschriftensammlung, Reisenotizen: Schwarzwald – England (1911) Cod. Ser. n. 23.398.

¹⁹¹ Über diese Reise gibt es ein eigenes Tagebuch: ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch der Afrikareise Nr. 13 (1912) Cod. Ser. n.23.302 sowie ein Notizbuch: ÖNB, Handschriftensammlung, Reisenotizen: Afrikareise (1912) Cod. Ser. n. 23.399.

¹⁹² Darauf wird im Kapitel 3.3 näher eingegangen.

¹⁹³ Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) [Anm. 178] August-September 1913.

Die Last der Sorge, die erstrebte Position als Generalstäbler nicht zu erreichen, fiel im Grunde erst dann von den Schultern der Offiziere, wenn die Prüfung zum Major im Generalstab geschafft war. Diese »Erzengelprüfung« war das letzte Examen, das bestanden werden mußte, aber das Beurteilungssystem der Armee sorgte dafür, daß ständige Leistungskontrollen auch den weiteren Berufsweg begleiteten.¹⁹⁴

Die Vorbereitung zu dieser Prüfung begann im Jänner 1914, als Eichthal große Probleme wegen der ‚Darmstätter Erbschaft‘ hatte, weil noch die Rede davon war, dass die Verwandten das Testament anfechten wollten. Am 5.1. schrieb er an seine Mutter, dass er seit vorgestern beurlaubt sei, täglich 12-13 Stunden beim Studium sitze und am 12.1. nach Wien übersiedle, wo er beabsichtige, vom 12. bis 17.1. einen Informationskurs zu machen. Dazu schrieb er:

... am 19ten Jänner beginnt die Majorsprüfung, die am 19., 20., 21., 22., 23 und 24. Jänner täglich von 7 h früh bis 6 h abends (schriftlich) dauert. [...] Anfangs April folgt dann die (minder wichtige) mündliche Prüfung, Mitte April wird dann das Resultat verlautbart.¹⁹⁵

Mit 1. Mai 1914 wurde Rudolf zum Vorstand der Landwehrgruppe des 14. Korpskommandos in Innsbruck ernannt. Beim Abschied hielt er eine Rede, wo er von seinen Bedenken erzählte, die er vor 1 ½ Jahren hatte, als er vom Truppendienst gänzlich entfremdet nach St. Pölten kam. Er schätzte Bataillonskommandanten wie den Obstl. Vitztum und fand Kameraden, „die mich die Kluft zwischen Troupier und Stäbler nie fühlen ließen.“¹⁹⁶

Im Juni 1914 nahm er an der großen Generalstabsreise nach Ungarn unter der Leitung Conrad von Hötzendorfs teil und besuchte bei seinem Wiener Zwischenstopp das „Preisreiten“, worüber er 1923, als er erstmals wieder den Trabrennplatz betrat, schrieb:

Vor neun Jahren war er k. u. k. Generalstabshauptmann, eben nach glänzend bestandener Erzengelprüfung zum Chef des Tiroler Landesverteidigungskommandos ernannt und auf dem Wege zur „Großen Generalstabsreise“ in Westungarn während Donerle in St. Pölten saß. Als glücklichster Ehemann und angehender Major stolzierte Rudi damals im flaschengrünen Röcklein unter all den fröhlichen Reitersleuten und geputzten Frauen, und wenn er auch seit jeher Böses ahnte, wußte er doch ebensowenig wie alle die tausend fröhlichen Menschen, welch grausiges Ungewitter über ihren Köpfen hing. Zwei Monate später lagen drei Viertel all der stolzen Reiter unter galizischem Sumpf begraben, waren drei Viertel all der Offiziersfrauen Witwen.¹⁹⁷

Diese „Große Generalstabsreise“, die unter der Leitung Conrad von Hötzendorfs stand, fand in Eichthals Tagebüchern keine weitere Erwähnung.

¹⁹⁴ Günther Kronenbitter: *„Krieg im Frieden“*. [Anm. 33] S. 55.

¹⁹⁵ ÖNB, Handschriftensammlung, Mappe „Darmstätter Erbschaft“ [Anm. 10] 5.1.1914.

¹⁹⁶ Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) [Anm. 178] 1.5.1914.

¹⁹⁷ Tagebuch Nr. 32 [Anm. 131] 3.6.1923.

3.3 Eheschließung mit Hilda Maria Pawlitschek, gemeinsame Reisen, Erbschaft

Am 25.4.1906 lernte Eichthal seine spätere Frau Hilda Maria Pawlitschek kennen und bezeichnete diesen Tag als „Schicksalstag Boni“, weil sie damals so genannt wurde. Langsam wurde ihm bewusst, dass er sich dieses blonde Mädel als Ehefrau vorstellen konnte. Doch standen einer engeren Beziehung mehrere Hindernisse in Wege. Das brennendste Problem waren Eichthals Schulden, die er mit vielen Stabsoffizieren sprichwörtlich gemeinsam hatte. Schuld daran war die niedrige Besoldung, von der die Kosten für Pferd, Reitausrüstung, Uniform, Mahlzeiten, Kasinobeitrag, Darlehensfonds etc. zu tragen waren.¹⁹⁸ Der Ehrenkodex verlangte eine standesgemäße Lebensweise¹⁹⁹, welche die materiellen Möglichkeiten vermögensloser Offiziere meist überstieg.²⁰⁰ Das Geld wurde zu Wucherzinsen von Geldverleihern ausgeborgt, und diese Schulden konnten existenzbedrohend werden. Sie wurden sogar in den Qualifikations-Listen vermerkt und Regimentskommandanten achteten darauf, dass durch die Schuldenrückzahlung die Ehre des Regiments gewahrt blieb. Oft wurde ein großer Teil der Gage des Offiziers einbehalten, um wenigstens die Schuldzinsen zu begleichen. „Schimpf und Schande, der Austritt oder Ausschluß aus dem Offizierskorps und oft Selbstmord waren dann das Resultat dieser Verschuldung.“²⁰¹ Dies wird auch im Fall Kussl in Kapitel 4.2.7 erwähnt.

Bevor Eichthal an eine Verlobung denken konnte, musste er sich also entschulden, rangieren, und schrieb: „Alia jacta est! Seit gestern bin ich ‚rangiert.‘“ Fünftausend Kronen aus der weichen weißen Patschhand Schnabuzzelchens, Hildas Großmutter, wurden von ihm an den Beamtenverein und an den Grazer Selbstmordverein²⁰² gezahlt und jetzt war er schuldenfrei.

Keine Mahnbriefe, keine Rechnungen, keine Postaufträge mehr. Am Ersten kein Kampf, wen zuerst bezahlen, sondern ein paar Zehner übrig: das ist nett, sehr nett! Gefällt mir. Die Sünden von neun fidelen Leutnantsjahren, Wienfahrten, Perserteppiche, Riedhofseparées, Rathauskellersoupées, Derbyzimmer, Nordlandreisen, [...] alles, alles ist jetzt bezahlt. Und damit auch tot, tot und begraben.²⁰³

Wegen seines bisherigen Lebenswandels waren ihm Hildas Eltern lange abgeneigt, man hielt

¹⁹⁸ Vgl. István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 150ff.

¹⁹⁹ Ursachen der Verschuldung waren der standesgemäße Lebensstil und Verbote, wie in Gasthäusern des einfachen Volkes zu essen, einen Omnibus zu benutzen oder dritter Klasse zu reisen. Außerdem konnten auch verlorene Wetten, Spiel- und Trunksucht, Frauenbekanntschaften und im Übermut zerstörte Sachgüter Grund der Schuldenlast sein. Vgl. Ebd. S. 152.

²⁰⁰ Vgl. Günther Kronenbitter: *„Krieg im Frieden“*. [Anm. 33] S. 30.

²⁰¹ István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 152.

²⁰² Dies war der Spitzname des Grazer Selbsthilfevereins, der den Offizieren günstige Kredite gewährte. Außerdem gab es noch den Erzherzog-Albrechts-Fonds zur Entschuldung, kurz „Onkel Albrecht“ genannt. Vgl. Rudolf von Eichthal: „Die Vorstellung“. In: Ders.: *Ich hatt einen Kameraden*. [Anm. 57] S. 103–104, hier S. 104.

²⁰³ Tagebuch Nr. 8 (1905–1908) [Anm. 151] 30. 7. 1907.

ihn für einen Abenteurer, machte ihm ständig Vorhaltungen, doch konnte er sie langsam überzeugen, dass er sich ändern und ein anständiger Mensch werden wolle. Auf der von ihm als „Brautfahrt“ bezeichneten Reise mit seiner künftigen Frau und der Schwiegermutter konnte er beweisen, dass er ein fürsorglicher und verlässlicher Partner war. Die Reise fand im November 1907 statt und er schwärmt von Hilda: „Sie ist unsäglich lieb und rührend in ihrer ungetrübten Laune. Immer lachend. Wie die Sonne. Ein wunderbares Geschöpf. ... Das ist ein Weib für mich. ... Ich verliebe mich noch in dieses Kind.“²⁰⁴ Die Reise führte nach Abbazia (Opatja), Venedig, Florenz, Ancona, Fiume (Rijeka), Zara (Zadar), Cattaro (Kotor), Cetinje und Ragusa (Dubrovnik). Zwar gab es mit den Damen, die er in seinen Aufzeichnungen „Pinien“ nannte, einige Schwierigkeiten zu überwinden, und die Fahrt von Cattaro in das als gefährlich erachtete Montenegro musste Rudolf allein machen, aber der Grundtenor der Stimmung war positiv und die 3 Reisegefährten „sind famous aufgelegt, lachen viel und machen Dummheiten.“²⁰⁵

Nach der Rückkehr von der Adria wurde am 13.11.1907 Verlobung und am 26.9.1908 Hochzeit gefeiert, bei der außer den Brauteltern auch Rudolfs Bruder Camillo und Hildas Großmutter Anna Thessars anwesend waren. Diese war – im Gegensatz zur Mutter – zu Hilda immer gut gewesen und verschaffte ihr jetzt auch durch Bereitstellung der Kautions das Eheglück. Diese Kautions war Voraussetzung für die erforderliche Heiratsbewilligung, die nur erteilt wurde, wenn künftige Offiziersfrauen „weder eine Belastung für die Staatskasse darstellen noch durch ihre Herkunft oder ihr Verhalten die Ehre des Offizierskorps in Gefahr bringen könnten.“²⁰⁶ Die Kautions war für einen Leutnant prohibitiv hoch angesetzt, während sie mit steigendem Rang niedriger veranschlagt wurde bzw. vom Oberstleutnant aufwärts entfiel. Bei der schlechten Besoldung der unteren Offiziersränge und der geringen Witwenpensionen diente diese Regelung der Prävention finanzieller Notlagen.²⁰⁷

Kurz darauf ging das Ehepaar auf Hochzeitsreise, die zuerst von Triest nach Malta und Italien führte. In Sizilien reiste man von Syracusa nach Taormina, Palermo, Neapel, Capri und Rom.

²⁰⁴ ÖNB, Handschriftensammlung, Reisenotizen: Brautfahrt (1907) Cod. Ser. n. 23.396, 6.10.1907, in Triest. Die Reisenotizen finden sich auf 210 Karten, davon sind die meisten Ansichtskarten, manche wurden an die Krakauer Adresse versandt. Daneben gibt es auch weiße Karten mit z.T. ausführlichen Beschreibungen der Geographie und Geschichte sowie der Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten der besuchten Destinationen. Die Reise dauerte vom 6.-29.10.1907. Besonders eindrucksvoll wurden die Reise nach Cetinje vom 25.-26.10.1907 und die politische Situation Montenegros geschildert. Darüber existiert ein Essay von Eichthal. Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Eine Fahrt nach Cetinje (1907) Cod. Ser. n. 23.203. Ein eigener Bericht existiert von der Adriafahrt. Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Adriafahrt (1907) Cod. Ser. n. 23.204.

²⁰⁵ Ebd. 22.10.1907, beim Dinieren im Hotel Europe in Fiume.

²⁰⁶ István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 169.

²⁰⁷ Vgl. Günther Kronenbitter: *„Krieg im Frieden“*. [Anm. 33] S. 30.

Rudolf war während der gesamten Reise wegen der Balkankrise²⁰⁸ und einer eventuellen Mobilisierung beunruhigt und befürchtete, zu seiner Division einberufen zu werden. Dies geschah jedoch nicht, und so konnte das Ehepaar noch einige unbeschwerte Tage in Rom verbringen, bevor es von Ancona per Schiff nach Fiume und von dort Richtung Heimat ging.

Da die Tagebücher Nr. 9 und 10, welche die Zeit zwischen 1908 und 1914 wahrscheinlich genauer behandeln, nicht auffindbar sind, gibt es für diesen Zeitraum wenig Hinweise. Im Jahr 1909 hatte Eichthal einen schweren Reitunfall, nach dem ihn seine Frau aufopfernd pflegte und damit den Grundstein für die tiefe Liebe des Ehepaars legte. Diese war auch in den Aufzeichnungen der vom 18.7. bis 1.9.1911 dauernden Reise deutlich spürbar, welche gleich an einem der ersten Tage in Säckingen am Rhein vertieft wurde. Dort verglich sich Rudolf mit dem berühmten Trompeter Franz Werner Kirchhofer (1633 - 1690), der seine Liebe zu Maria Ursula von Schönau mit dem berühmten Trompetenlied „Behüt' dich Gott“ ehrte, wie es Rudolf für Hilda an vielen gemeinsam bereisten Orten machte.²⁰⁹

Die Reise führte vom Schwarzwald über Karlsruhe nach Heidelberg und Darmstadt, wo sie Tante Sofie und Cousine Marie besuchten, weiter per Schiff am Rhein von Mainz nach Koblenz. Von dort reisten sie mit der Bahn nach Brüssel und Ostende, wo sie ursprünglich 14 Tage bleiben wollten. „Als wir dann aber sahen, was dieses weltberühmte Ostende für ein erbärmliches, lumpiges Gaunernest ist, begannen wir ernstlich über den Kanal hinüber zu kokettieren.“²¹⁰ So kam das Ehepaar nach London, wo auf die beiden Kunstinteressierten besonders das British Museum und die National-Gallery einen tiefen Eindruck machten. Nach 6 Tagen ging es zurück über Antwerpen, Rotterdam, Gravenhage (Den Haag) und Amsterdam. In diesen Tagen waren sie so

glücklich, so sorgenlos, so reisefroh, so erfüllt von Sonne, Leben, von dem Rauschen des Reiseverkehrs, daß wir nichts anderes sprachen als von Reisen der Zukunft, Pension,

²⁰⁸ 1908 erfolgte die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn. Diese Gebiete waren nach dem Berliner Kongress 1878 besetzt worden, blieben aber formal Teil des Osmanischen Reiches. Die Annexion erfolgte aus Angst, dass ein osmanisches Bosnien und Herzegowina leicht unter serbischen Einfluss fallen könnte. Dieser Schritt hatte für die Doppelmonarchie außenpolitisch negative Folgen, weil er international als staatsrechtlich aggressiver Akt wahrgenommen wurde, der zwischenstaatliche Abkommen verletzte. Serbien und Russland sahen darin eine Provokation und drohten mit Krieg, der nur durch Deutschland verhindert wurde, das sich demonstrativ hinter Österreich-Ungarn stellte. Ein Krieg wurde von Teilen der Armee, wie dem österreichischen Generalstabschef Conrad von Hötzendorf, als „Abrechnung mit Serbien“ gewünscht. Vgl. <https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/die-annexionskrise-1908>, Entn. 30.8.2023.

²⁰⁹ ÖNB, Handschriftensammlung Reisenotizen: Schwarzwald – England (1911) [Anm. 190] 20.7.1911. Die Reisenotizen befinden sich auf insgesamt 443 Ansichtskarten und z.T. doppelt beschriebenen Karten.

²¹⁰ Ebd. 21.8.1911.

Freiheit, Atlantikfahrten, Ostindienfahrten. Noch 15 Jahre! Dann so Gott will Oberstleutnant – höhere Güte, adieu Dienst, ...²¹¹

Hier klingt durch, dass sich Eichthal bei seiner Stationierung in Krakau nicht wohl fühlte, was wahrscheinlich in erster Linie an seinem Vorgesetzten, Major Rath, lag, von dem er in Ostende ein Paket Arbeit zugesandt bekam. Er musste einen Urlaubstag opfern und ein Instruierungsprogramm für das Landwehrkommando in Krakau erarbeiten, worüber er sich sehr ärgerte.²¹²

Nach seiner Rückkehr resümierte Eichthal in Krakau: „Alles in allem kostete die Reise 1764 Kronen und ein hübsches Binkerl Nerven. Aber unbezahlbar sind die Erinnerungen und die Freude, daß sich so viele Menschen über unsere Fahrt halbtotärgern.“²¹³

Wie Rudolf die horrende Reisesumme aufbrachte und wer sich über die mehr als sechswöchige Reise ärgerte, erfährt man nicht. Ein Jahr später, kurz vor dem Wechsel von Krakau nach St. Pölten fand die letzte große gemeinsame Reise des Ehepaares statt. Darüber schrieb Eichthal:

Eine Reise mit Hindernissen. Zuerst wollten wir im Juli-August nach Amerika. Da fand mein Chef, den Gott verdammen möge, daß er ausgerechnet im Juli seine Gicht auskurieren mußte. blieb nur September – Oktober, und wir planten eine Atlantikfahrt von Hamburg über Antwerpen, Southampton nach Gibraltar. Dann kam das denkwürdige Sommerwetter 1912, wo es den ganzen August - September so schüttete und stürmte, daß an der holländischen Küste die Schiffe strandeten und im Kanal die Dampfer aneinander rannten.²¹⁴

Daher fuhren sie am 23.9.1912 nach Fiume, schifften sich auf der ‚Szechény‘ ein und kamen am 29.9. in Tunis an. Von dort ging es nach Algier, Oran, Gibraltar und Tanger und zurück auf der ‚Prinzessin‘ der Deutsch-Ostafrika-Linie. Obwohl sie eigentlich bis Hamburg bezahlt hatten, wollten sie in Vlissingen aussteigen, um rascher nach Hause zu kommen. Da während eines nächtlichen Einbruchs beim Obersteward an die 3000 Reichsmark in Gold und Papier gestohlen worden waren, verdächtigte man das Ehepaar. Darüber schrieb Rudolf:

Kein Mensch beschuldigt uns aber aller Augen ruhen fragend auf uns. Und da kann ich nicht anders: ich geh zum ersten Offizier, legitimiere mich und verlange, daß unsere Koffer visitiert werden. Der Mann erschöpft sich in Worten und Beteuerungen, wie sehr er von unserer Unschuld überzeugt ist. Aber ich bestehe darauf: Koffervisite. Endlich gehen sie darauf ein, unter rücksichtsvollster Förmlichkeit werden unsere Ledernen untersucht, mehr zum Schein als wirklich. Und nun können wir ruhigen Gewissens aussteigen.²¹⁵

²¹¹ ÖNB, Handschriftensammlung Reisenotizen: Schwarzwald – England (1911) [Anm. 190] 28.8.1911.

²¹² Ebd. 19.8.1911.

²¹³ Ebd. 1.9.1911.

²¹⁴ Tagebuch der Afrikareise Nr. 13 (1912) [Anm. 191] 22.9.1912.

²¹⁵ Ebd. 13.10.1912. Diese Episode verarbeitete Eichthal literarisch in der Geschichte „Hilfe in der Not“. In: Rudolf von Eichthal: *Gott erhalte!* [Anm. 145] S. 65-85.

Eichthal wollte möglichst schnell zurück zu seinem Regiment, „weil’s bei der politischen Lage jeden Tag daheim losgehen kann“. Sie stoppten daher nur kurz in Köln, wo sie „Hand in Hand, in großer Liebe“²¹⁶ durch die Stadt bummelten, bevor sie in Darmstadt von Tante Sofie und Marie sehr lieb empfangen wurden. Sie machten einen Ausflug in den Odenwald und kehrten über Aschaffenburg, Würzburg, Nürnberg und Passau nach St. Pölten zurück.²¹⁷

Dort trat Rudolf am 1.11.1912 seinen Dienst beim k.k. 21. Landwehr-Infanterieregiment an. Diese zeitweisen Truppenzuteilungen erfolgten, damit die „Flaschengrünen“ nicht völlig den Bezug zur Truppe verloren, doch war das Verhältnis der Stabsoffiziere zu den Truppenoffizieren oft gespannt. „denn die Kluft zwischen dieser Elite und den übrigen Offizieren war hinsichtlich Verantwortung, Aufstiegsmöglichkeiten und vor allem Lebensstandard einfach zu groß.“²¹⁸ Wie aus Eichthals späteren Bemerkungen hervorgeht, stimmte dies in seinem Fall nicht, im Gegenteil, er fühlte sich in St. Pölten sehr wohl, zeigte seiner Frau die Wachau und die Gegend um Mariazell, und die beiden dürften eine sehr glückliche Zeit in St. Pölten verbracht haben.²¹⁹

In diese Zeit fallen die mit der Darmstädter Erbschaft verbundenen Aufregungen, die auch zu einem Zerwürfnis mit Rudolfs Verwandtschaft im Mährisch Trübau führten. Rudolfs Tante Sofie Jirsak, sein „altes Jugendideal“,²²⁰ war im Jahr 1911 durch ein Legat in Höhe von 25.540 Kronen vermögend geworden, und auch ihre Tochter, Marie Scherbarth, Grossherzogliche Hofschau-spielerin und „gefeierte Schönheit und vielheißbegehrte Courtisane eines Prager Theaters“²²¹, hatte kostbare Besitztümer angesammelt. Rudolfs Frau Hilda verstand sich sehr gut mit den Damen, besuchte sie einige Male und erhielt wertvolle Geschenke (Antiquitäten, echte Spitzen und Stickereien sowie Kleidung), für die sie sich noch von Krakau aus herzlich bedankte.²²²

In Rudolfs Brief an seine Mutter informierte er diese, dass er und Hilda bei ihrer Ankunft in Darmstadt am 25.9.1913 Cousine Marie tot und Tante Sofie sehr erschüttert vorgefunden hätten. Sie besorgten die Bestattung, und Rudolf hatte große Aufregungen und nicht die Erholung, die er nach den aufreibenden Manövern in Böhmen notwendig gehabt hätte. Er schrieb:

Aber Ihr wißt ja, Tant Soferl war seit jeher meine liebste Verwandte, schon als kleiner Bub schwärmte ich für die schöne, noble Tante und ich denk mir halt, wenn ich die luxuriöse,

²¹⁶ Tagebuch der Afrikareise Nr. 13 (1912) [Anm. 191] 13.10.1912.

²¹⁷ Vgl. Ebd. 14.-17.10.1912.

²¹⁸ István Deák: *Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918*. [Anm. 26] S. 139.

²¹⁹ Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 29 (1920) Cod. Ser. n. 23.314, 28.3.1920. Hier erinnert sich Eichthal wehmütig an die schönen Frühlingsspaziergänge u.a. in den Traisenauen bei St. Pölten.

²²⁰ Mappe „Darmstädter Erbschaft“ [Anm. 10] 18.6.1912.

²²¹ Reisenotizen: Schwarzwald – England (1911) [Anm. 190] 2.8.1911.

²²² Mappe „Darmstädter Erbschaft“ [Anm. 10] 18.6.1912.

glänzende Tant Sofie liebte, so darf ich die arme, kranke, bemitleidenswerte Greisin auch nicht verlassen.²²³

Knapp 3 Wochen später starb auch Tante Sofie, und bei der Eröffnung des Testaments beim Amtsgericht erfuhr Rudolf, dass sie ihn zum Universalerben eingesetzt und ihre Geschwister in Mährisch Trübau nicht bedacht hatte. Gegenüber der Mutter rechtfertigte er sich so:

Es war Mariens und Tante Sofies fester Wille ihr Besitztum ungeteilt mir zu vermachen, mich dadurch für jahrelange tätige Fürsorge, für viermaliges Herreisen aus weiter Ferne und namentlich für meinen Beistand während ihrer Krankheit zu belohnen. ... Warum Tante Sofie die Trübauer Verwandten im Testamente nicht bedachte, kann ich nicht sagen. Ich kann nur auf Ehre und Gewissen erklären, daß es mir nie eingefallen ist, sie in dieser Hinsicht irgendwie zu beeinflussen, daß sie das Testament ganz aus eigenem Antrieb so und nicht anders verfaßt hat. ... Ich würde auch – nach den Auskünften, die ich vom Grh. Notar und beim Grh. Amtsgericht erhalten habe – einer eventuellen Anfechtung des Testaments mit vollster Ruhe entgegensehen.

Rudolf erbte die Einrichtung von 3 Zimmern, Toilette, Kammer und Küche, Kleider, Wäsche und Schmuck, 20.000 Mark in Papieren mit einem Kurswert von 17.000 Mark sowie nach Abzug aller Kosten und Steuern 14.000 Mark bar. „Dies das enorme Vermögen, von dem die Trübauer faseln.“²²⁴ Ein paar Tage später schrieb er der Mutter, dass nach zusätzlichen Kosten nur 12.000 Mark bleiben würden, „ein Kapital, das jährlich rund 500 Mark abwirft, das sind monatlich 40 Mark.“²²⁵ Von den geerbten Sachgütern schwärmte er euphorisch:

Ich kann es wohl ohne Übertreibung sagen, es sind herrliche Sachen dabei und meine Wohnung ist jetzt nicht mehr ganz das armselige Loch, welches es früher war. Besonders das Großmutter-Zimmer hat eine wundervolle Bereicherung erfahren, und es ist geradezu rührend zu sehen, wie sich ein großer Teil des Stelzl'schen Familienbesitzes an Möbeln, Stickereien und Kostbarkeiten in diesem einzigen Zimmer wieder zusammengefunden hat. Es wäre für Dich, teuerste Mama, wohl ein unvergeßlicher Augenblick, wenn Du in diese Zimmer treten und alle die Erinnerungen Deiner Jugend um Dich herum sehen würdest.²²⁶

Da die neidischen Verwandten gegen ihn gerichtlich vorgehen wollten, ließ ihnen Rudolf nichts zukommen, nur der Mutter, Camillo und Lilli schickte er einen 60 kg schweren Reisekorb mit Sachen aus der Erbschaft als erste Lieferung. Letztlich kam es zu keiner Erbanfechtung und Rudolf konnte sich lebenslang der herrlichen Einrichtungsgegenstände und in den nächsten Jahren eines gehobenen Lebensstandards erfreuen.

²²³ Mappe „Darmstädter Erbschaft“ [Anm. 10] 2.10.1913.

²²⁴ Ebd. 29.10.1913.

²²⁵ Ebd. 6.11.1913.

²²⁶ Ebd.

3.4 Kriegsjahre 1914-1918 und Nachkriegszeit

3.4.1 Vorstand der Landwehrgruppe Innsbruck, mit Kriegsbeginn Generalstabschef der Tiroler Landesverteidigung

Nach vorzüglich abgelegter Prüfung zum Major im Generalstab wurde Eichthal mit 1.5.1914 zum Vorstand der Landwehrgruppe des k. u. k. 14. Korps- und Landesverteidigungskommandos in Innsbruck ernannt. Gerade hatte sich das Ehepaar am Claudiaplatz 5 mit den ererbten Renaissancemöbeln wohnlich eingerichtet, als am 28.6.1914 der Thronfolger in Sarajewo erschossen und nach 4 Wochen das Ultimatum an Serbien gestellt wurde, zu dem Eichthal bemerkte:

Endlich, endlich! Man atmet auf. Man kann als österreichischer Offizier wieder auf die Gasse gehen, statt sich vor Scham in ein Mausloch zu verkriechen. Wie der erste erlösende Donnerschlag zerreißt dieses Ultimatum die unerträgliche Gewitterspannung, die seit vier Wochen über dem Reich lastet. Aber! Aber ich frage: Mußte es gerade jetzt sein? Gerade jetzt, da dieses Serbien und seine Hintermänner so freie Hände haben?²²⁷

Bereits damals hatte Rudolf ernste Befürchtungen, dass Russland nicht unparteiisch bleiben könnte und auch die Westmächte sich einmischen würden. Wie er die am 28.7.1914 erfolgte Kriegserklärung an Serbien in seinem ersten Kriegstagebuch kommentierte und später literarisch verarbeitete ist Thema des Kapitels 4.2.3.

Als Rudolf am nächsten Tag die Worte des Kaisers „An meine Völker!“ im Kriegsmanifest liest, geht ihm das Herz auf „bei diesen kraftvollen Sätzen, die alle schwülen Wolken Donnerschlägen gleich zerreißen. Es ist eine Freude Österreicher zu sein.“²²⁸

In den nächsten Tagen kam er wegen der zahlreichen Arbeiten auf Grund der allgemeinen Mobilisierung nicht zur Ruhe und konnte – obwohl er schwer darunter litt – seine Frau, die er oft Donerle nannte, überzeugen, dass sie den Freiplatz in Karlsbad ausnutzen sollte, den sie wegen ihrer schmerzenden Gallensteine und elenden Nerven erhielt. Bei ihrer Abreise schrieb er:

Abschied war schwer wie noch niemals. Immer seh ich ihr tränenüberströmtes Gesicht, ihre todestraurigen Augen im Waggonfenster. Können wir wissen, was geschieht in diesen vier Wochen? Ob wir uns überhaupt jemals wiedersehen? Mir ist als sei die Sonne versunken.²²⁹

Obwohl Rudolf unbedingt mit seiner Truppe ins Feld einrücken wollte, wies ihn Korpsgeneralstabschef Taič mit den Worten ab: „Geht nicht, Pfersmann, geht nicht. Du bist von den drei

²²⁷ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 24.7.1914.

²²⁸ Ebd. 29.7.1914.

²²⁹ Ebd. 31.7.1914.

Stabsoffizieren der jüngste, also mußt du dableiben.“²³⁰ Rudolf fühlte sich todunglücklich und erklärte sich die Zurückweisung so: „Hat mich nie recht schmecken mögen. War ihm zu selbständig, keine solche untertänige Molluske wie die anderen. ... Und doch kann ich nichts machen, Befehl ist Befehl, und kein Herrgott kann mir jetzt helfen.“

Rudolf war jetzt also gegen seinen Willen auf dem ihm organisationsgemäß zufallenden Posten des Generalstabschefs des Militärkommandos Innsbruck, und sein Chef war der Militärkommandant Fml. Können-Horák von Höhenkampf, den er so beschrieb: „Äußerlich und innerlich eine komplette Mumie. Nicht zu verwundern, daß sie den zurückgelassen haben. Mit seiner großen Ängstlichkeit und Nervosität würde er jede Division todsicher in den Dreck reiten.“²³¹

Während viele seiner Kameraden bei der Abreise am 8.8.1914 lautstark verkündeten, dass sie bis Weihnachten wieder da wären, schätzte Rudolf die Kraft der Gegner nicht so gering ein. Beunruhigt war er auch von den übereinstimmenden Berichten von Konfidenten, wonach es italienische Truppenbewegungen gegen die österreichische Grenze gab, und er hatte keinen Zweifel mehr: „Italien rüstet gegen uns.“²³²

Rudolf war mit der Militärführung unzufrieden, die den Großteil der kampffähigen Bevölkerung im Alter zwischen 19 und 42 Jahren von Tirol abzog und in den Kämpfen in Galizien und Balkan einsetzte, sodass Tirol beinahe wehrlos dastand. Dazu heißt es in der Tiroler Schützenzeitung:

Aus dieser Krise heraus noch im entscheidenden Moment den Rest der Tiroler Bevölkerung zur Verteidigung zu mobilisieren, war eine außergewöhnliche Leistung, bei der zu Ehren mehrere Persönlichkeiten genannt werden müssten. Dabei traten aber jene besonders hervor: Oberst Graf Spaur, Oberkommissär Bauer, Oberst Schiessler von Treuenheim, Generalmajor Verdross von Drossberg und Oberst Pengov. Nach Oberstleutnant Rudolf Pfersmann von Eichthal waren diese fünf Männer die eigentlichen Organisatoren des Tiroler und Vorarlberger Standschützenwesens.²³³

Eichthal, der seit 1.11.1914 Major im Generalstab war, beschrieb seine Absicht so:

Wir müssen uns eine bodenständige, mit Tirol untrennbar verbundene Verteidigungsorganisation schaffen, die uns das AOK nicht aus der Hand reißen kann! Da sind vor allem die ‚Standschützen‘. Jeder Tiroler, ob Mann, Weib oder Kind, soll, wenn der Alarmruf erschallt, seinen Stutzen ergreifen und seine Erde gegen die ‚Wallischen‘ verteidigen.²³⁴

²³⁰ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 31.7.1914.

²³¹ Ebd. 1.8.1914.

²³² Ebd. 12.8.1914.

²³³ Manuel Maringe: *Die Mobilisierung der Tiroler Standschützen*. In: Tiroler Schützenzeitung Mitteilungsblatt der Schützen der Alpenregion. 39. Jahrgang, Nr. 6, Dezember 2015, Bozen, Innsbruck, S. 8-9, hier S. 9.

²³⁴ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 12.8.1914.

Für Eichthal ist der 27. August 1914 der Geburtstag der neuen Tiroler Landesverteidigung, doch wäre ihr wegen einer Intrige des Armeeoberkommandos (AOK) beinahe vorzeitig ein Ende bereitet worden. Demnach mussten „die besten Truppen Tirols für Obst. V. Wieden abgegeben werden. Damit hörte die „Tiroler Landesverteidigung“ eigentlich zu bestehen auf.“²³⁵ Rudolf unterbreitete seinem Chef mehrere Transferierungsgesuche, der aber schrieb auf alle: „Nicht befürwortet!“²³⁶ Rudolfs Vertrauen zur Führung war vollkommen dahin.

Rudolf bereiste Tirol und inspizierte die Verteidigungseinrichtungen. Er resümierte: „Dieses Land darf der Krone Habsburg nicht verlorengehen! Es ist wert, daß man sein Letztes, Äußerstes dran setzt. Ich will alles tun, um es zu erhalten. Mit und ohne Rohrs²³⁷ Hilfe, mit und ohne AOK!“²³⁸ Bei einer Reise nach Wien holte er sich im Kriegsministerium Unterstützung für sein Standschützenprojekt und intensivierte seine Anstrengungen. Im Dezember schrieb er:

Die Standschützen machen mir Freude, Organisatoren, vor allem der prächtige Oberst v. Schiessler (Bozen), können nicht genug erzählen über Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, insbesondere über Mißtrauen der Tiroler, die fürchten, man würde schließlich in höchster Not, doch vielleicht die Standschützen-Bataillone in die Karpaten schicken.²³⁹

Die Tiroler wollten gerne kämpfen, aber daheim in Tirol und für Tirol und nicht in Galizien oder in den Karpaten. Das Innsbrucker Kommando musste sich dafür stark machen, doch war dies entgegen dem Befehl des AOK, dem die Erhaltung der Heeresleitung der kämpfenden Tiroler im Osten wichtiger war als die Standschützenorganisation.²⁴⁰

In mühsamen Reisen durch das ganze Land, zähen Verhandlungen und mit viel Überredungskunst²⁴¹ konnte aus dem Nichts die Organisation des Tiroler Landsturmes, der Tiroler Standschützen und der Tiroler Widerstandslinie, die später, im Mai 1915, dem ersten Ansturm des ausgeruhten, hervorragend ausgerüsteten und zwanzigfach überlegenen königlich-italienischen Heeres siegreich Widerstand leisteten, geschaffen werden.²⁴²

²³⁵ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 9.10.1914.

²³⁶ Ebd. 10.10.1914.

²³⁷ Über ihn schrieb Eichthal: „Ein Mann von 150 kg Lebendgewicht, der sich vor Fett kaum rühren kann, dabei einer der dümsten, unfähigsten ungarischen Generale. Und dieser Mann soll Österreich gegen Italien verteidigen?“ Ebd. 12.8.1915.

²³⁸ Ebd. 11.11.1914.

²³⁹ Ebd. 22.12.1914.

²⁴⁰ Vgl. Manuel Maringgele: *Die Mobilisierung der Tiroler Standschützen*. [Anm. 233] S. 9.1914.

²⁴¹ In der Tiroler Schützenzeitung beschreibt Eichthal die Schwierigkeiten bei der Anwerbung der Landesverteidiger. Vgl. Ebd. S. 9. In diesem Artikel wird erwähnt, dass der jüngste Standschütze 14, der älteste bereits über 80 Jahre alt war. Das letzte Tiroler Aufgebot war nur mit veralteten Repetiergewehren oder mit der eigenen Schützenbüchse bewaffnet.

²⁴² Vgl. *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] ohne Datumsangabe.

Während in diesem ersten Kriegswinter in Wien noch fröhlich gefeiert wurde, erfroren die Soldaten in den Karpaten und starben tausende Kriegsgefangene im Lager Mauthausen an Fleckfieber. Voll Entsetzen kommentierte dies Eichthal so: „12.000 Mann (Serben) wurden aufgegeben, sind tot oder warten auf den Tod. In einer Woche ist das Lager Mauthausen gewesen. Ein Leichenhaufen.“²⁴³ Er rief im Kriegsministerium an und sprach von einem militärischen Skandal und davon, dass man sich da als Österreicher schämen müsse.

In den nächsten Monaten baute Rudolf mit enormem Einsatz aus eigenem Antrieb, ohne jeden Befehl von oben, ja vielfach gegen die Befehle des AOK, die Tiroler Landesverteidigung auf. Im Februar begann er mit der Neuorganisation der gesamten Tiroler Infanterie und ersetzte – trotz scharfer Proteste seiner Vorgesetzten – die größten Krüppel der Landsturmataillone durch volltaugliche deutsche Rekruten aus den alpenländischen Ersatzkörpern. Im April setzte er sich vehement und erfolgreich für die Ausrüstung seiner Truppen mit Waffen und Monturen ein. Erst als die Armeeführung einsah, dass die Gebietsansprüche Italiens unerfüllbar waren, wurden vom AOK Truppen und Geschütze bewilligt. Eichthal jubelte: „Ja, das ist freilich ein anderer Ton als bisher. Da ist’s eine Lust Generalstabschef in Tirol zu sein.“²⁴⁴

Als Italien am 3. Mai 1915 den Dreibund kündigte, dauerte es nur mehr 20 Tage bis zur Kriegserklärung. Obwohl Eichthal und seinem Chef Können-Horak noch am 17. Mai 1915 vom AOK zugesichert worden war, dass sie den Befehl in Tirol behalten würden, wurden sie per Depesche am 22. Mai durch Gen. d. Kav. Dankl und seinem Gstbschef Gm. Pichler abgelöst.

Eichthal war maßlos enttäuscht und resümierte diese unfassbare Perfidie resigniert:

Ich aber, der geistige Organisator, der Herzmuskel dieses Riesenapparates, versinke in das Nichts. Dank vom Haus Österreich! Nur bezieht sich – wie es auch der Dichter meinte – dieses Wort nicht auf das Haus Habsburg, noch weniger auf den greisen Kaiser, sondern auf seine undankbaren, niederträchtigen und infamen Ratgeber. Ich räume das Feld, wie jeder Führer, der bisher für dies Österreich erfolgreich gewirkt hat. Verbittert und in tiefstem Groll auf diese Teschener Clique²⁴⁵, die durch ihre Unfähigkeit den Krieg ebenso sicher verlieren, Reich, Thron und Volk in den Abgrund stürzen wird, wie sie die wenigen Köpfe, die dieses Schicksal abwenden könnten, mit perfider Schlaueit im Hintergrund zu halten versteht.²⁴⁶

²⁴³ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 11.1.1915.

²⁴⁴ Ebd. 18.4.1915.

²⁴⁵ Das AOK war damals in Teschen stationiert. Die formelle Leitung hatte bis 1916 der am 31. Juli 1914 vom Monarchen ernannte Erzherzog Friedrich von Österreich-Teschen als Armeeoberkommandant.
[https://de.wikipedia.org/wiki/Armeeoberkommando_\(%C3%96sterreich-Ungarn\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Armeeoberkommando_(%C3%96sterreich-Ungarn)) Entn. 30.8.2023.

²⁴⁶ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 23.5.1915.

3.4.2 K. u. k. Verbindungsoffizier beim kaiserlich-deutschen Alpenkorps

Bei Kriegsausbruch gegen Italien wurde Rudolf zum k. u. k. Verbindungsoffizier beim kaiserlich-deutschen Alpenkorps ernannt²⁴⁷ und machte im Stabe des (nachmals berühmt gewordenen kgl. Bayr. Generalleutnants Krafft von Delmensingen die Kämpfe an der Tiroler Ostfront (Fleims-, Fassa- und Pustertal) mit. In dieser Verwendung erhielt er am 21.7.1915 das Grossh. Mecklenburgische Verdienstkreuz für Auszeichnung im Kriege, am 9.8.1915 für tapferes Verhalten das kgl. Preussische Eiserne Kreuz 2. Kl. und am 5.10.1915 für vorzügliche Dienstleistung vor dem Feinde das österr. Militär-Verdienstkreuz 3. Kl. mit Kriegsdekoration und Schwertern.²⁴⁸

Schon bei diesem Einsatz erhielt Eichthal seine „Feuertaufe“, als er auf dem Valparola-Sattel zum ersten Mal in ein heftiges Artilleriefeuer kam. Dazu bemerkte er:

Das Märchen, daß der Generalstab nicht ins Feuer kommt, kann ich nun gründlich widerlegen. Noch morgen mache ich mein Soldatentestament, empfehle meine arme Soldatenseele und meine arme Soldatenfrau dem gnädigen Soldatengott.²⁴⁹

Die Aufzeichnungen über die Kampfhandlungen an den einzelnen Südtiroler Frontabschnitten sind sehr umfangreich. Es gibt viele Zeichnungen von Stellungen und Aufmarschplänen sowie selbst aufgenommene Fotografien. Meist befand sich Rudolf in Brixen, Trient oder Innsbruck, außer vom 19.9.-2.10.1915, als das Ehepaar seinen Urlaub in Wien und Mährisch-Trübau, verbrachte. Dort wurde das letzte Foto von Rudolf mit seinen Eltern und Hilda aufgenommen.

Angesichts der zunehmenden Kräfte der Feinde meinte Rudolf:

Daher glaube ich nicht an unseren Krieg. Ich glaube, daß wir unterliegen müssen. ... Aber der Krieg ist heute, nach einem Jahr ebenso verloren, wie er es durch die Schuld der österr.-ungarischen und deutschen Politiker und der störrischen ungar. Heeresleitung schon am 28.7.1914 war.²⁵⁰

²⁴⁷ Eichthal hatte bereits am 11.5.1915 Kontakt zum kgl. Bayr. Generalstabshauptmann Rot vom stellv. Generalkommando München, der Verbindung mit der Tiroler Landesverteidigung suchte, aufgenommen und es erfolgte ein gegenseitiger Informationsaustausch. Dafür erhielt Eichthal von Spitzmüller aus dem AOK die Rüge: „Hättest ihm nichts sagen sollen. Deutsche brauchen nicht alles zu wissen“. Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 11.5.1915. Man erkennt, dass es mit der „Waffenbrüderschaft“ nicht zum Besten stand. Die militärisch-strategische Kooperation zwischen den Verbündeten war eher ein Konkurrenzverhältnis. Die jeweiligen Militärapparate übten sich in strengster Geheimhaltung und gewährten einander möglichst wenig Einsichtnahme in strategische und logistische Belange.

Vgl. <https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/waffenbrueder-oesterreich-ungarn-und-deutschland-als-partner-und-verbuendete>. Entn. 30.8.2023.

²⁴⁸ Vgl. *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] ohne Datumsangabe.

²⁴⁹ ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 18 (24. 5.-12.10.1915) Cod. Ser. n. 23.304, 7.7.1915.

²⁵⁰ Ebd. 28.7.1915.

3.4.3 Diverse Fronteinsätze in Südtirol sowie an der Luga und in Cattaro (Kotor)

Nach Abmarsch des Deutschen Alpenkorps (16.10.1915) wurde Rudolf von Gen. d. Inf. Josef Ritter Roth von Limanowa-Lapanów zum Stellvertreter des Generalstabschefs des k. u. k. 14. Korps ernannt. Er machte während des Winters 1915 Frontdienst am Col di Lana und ab 13.3.1916 in gleicher Eigenschaft beim k. u. k. 21. Korps des Gen. d. Inf. Kasimir Frh. von Lütgendorf die Südtiroler Offensive auf dem rechten Flügel der 11. Armee (Coni Zugna-Valsarsa-Pasubio) mit. In dieser Verwendung erhielt Rudolf am 19.4.1916 für tapferes Verhalten und vorzügliche Dienstleistung vor dem Feinde den Orden der Eisernen Krone 3. Kl. mit Kriegsdekoration und Schwertern, am 15.5.1916 das Ehrenzeichen vom Roten Kreuz 2. Kl. und wurde am 1.8.1916 zum Oberstleutnant im Generalstabskorps befördert.²⁵¹

Die Bedeutung, welche Eichthal seinen Kriegseinsätzen zumaß, ist auch an der Ausführlichkeit seiner insgesamt 10 Kriegstagebücher ersichtlich, die außer seinen persönlichen Einsätzen und Eindrücken ausführliche Berichte über österreichische und deutsche Kriegsschauplätze sowie Karten, Fotografien und Zeitungsartikel enthalten. Weit weniger detailliert fallen die Schilderungen der Kriegserlebnisse von Eichthals Alter Ego Spielvogel aus, weil bewusst die Geschichte des Krieges ausgeblendet wurde.²⁵² Auf knapp 80 Seiten von insgesamt 500 des 4. Bandes der Tetralogie dominieren die privaten Begegnungen und Gespräche des Ehepaars. Gemeinsam ist den Tagebuchaufzeichnungen und dem Roman die ablehnende Haltung dem AOK gegenüber durch Eichthal bzw. Spielvogel und ihr unbedankter Einsatz.

Während die kurzen Urlaube in Innsbruck und Wien für Rudolf und sein Donerle glückliche Lichtblicke in dem trostlosen Kriegsalltag²⁵³ darstellten, erlitt er mit dem Tod des geliebten Vaters einen schweren Schicksalsschlag. Dieser wog umso schwerer, als er durch den Ausfall eines Zugs zu spät in Mährisch-Trübau ankam und so das Begräbnis versäumte. Es traf ihn schwer, dass man sein Telegramm mit der „flehentlichen Bitte um Aufschub des Leichenbegängnis-ses“ und auch das Ansuchen an seinen Bruder ignorierte, in dem Rudolf bat, „mir das nicht anzutun, Papa zu begraben, ohne daß ich dabei bin. ... ohne mich, den einzigen Soldaten, der im Felde steht!“²⁵⁴ Er war so zornig, dass er statt im Elternhaus im Hotel schlief.

²⁵¹ *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] ohne Datumsangabe.

²⁵² Vgl. Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 318.

²⁵³ Z.B. schreibt Eichthal von der enormen Kälte (Pordojoch – 16°), täglichen Kanonaden an der Pustertalfront und ersten Opfern durch Erfrierungen bzw. Lawinen. Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 19 (13.10.1915-12.3.1916) Cod. Ser. n. 23.305, 18.11.1915.

²⁵⁴ Ebd. 15.2.1916.

Eichthal verbrachte die Zeit unter General Kasimir Frh. von Lütgendorf²⁵⁵ vom Juni bis September 1916 zuerst in Bozen, Auer (Ora) und Lavis. In dieser Zeit erlebte er auch die Hinrichtung von Cesare Battisti²⁵⁶. Ein Bild vom Galgen wurde eingeklebt.²⁵⁷

Mit 9.9.1916 wechselte Rudolf zum Generalstabschef des Korpsrayons Südtirol unter Gen. d. Inf. Können-Horak von Höhenkampf und leitete in dieser verantwortungsreichen Stellung durch fünfviertel Jahre den schwierigen, zum Teil in der Gletscherregion geführten Stellungskrieg an der Tiroler Südwestfront (Presanella-Caré alto-Judikarien-Gardasee-Loppio-See).²⁵⁸

Von Jänner bis Februar 1917 führte Eichthal zeitweilig das Kommando des Brigadeabschnitts Oberst Vidossich (Valsugana-Valpiana). In dieser Zeit war Eichthal meist in Vezzano stationiert und holte sich bereits Anregungen für seine 1924 geschriebene und 1930 erschienene Novelle „Casa nera“ im Buch *Miczike*. Für die Heldin diente ihm die Bella Serafina aus Lardaro als Modell.²⁵⁹ Es gibt auch ein Bild von der „Selbstmörderbahn“, einer Seilbahn für Lastentransporte, in der Eichthal selbst in liegender Stellung fuhr²⁶⁰, und die auch Spielvogel kurz vor Kriegsende benutzte, um zu versuchen, das meuternde ungarische Regiment aufzuhalten.²⁶¹

Ein schwerer Schlag war für Eichthal die Meldung über den Tod Kaiser Franz Josefs, die von ihm rot unterstrichen und von einem Bild des aufgebahrten Kaiser ergänzt wurde.²⁶² Die am 25.11.1916 kurz darauf erfolgte Eidesleistung auf Kaiser Karl sollte für Eichthal auch in den späteren Jahren von großer Bedeutung sein, obwohl Karl mit seinem Versuch zur Herbeiführung eines ehrenhaften Friedens scheiterte.²⁶³ Schon die Entlassung von Conrad von

²⁵⁵ Lütgendorf war vorher Kommandant in Serbien, wo es auf seine Anordnung hin am 17.8.1914 in Šabac zu einem Massaker an den Bewohnern kam, wobei bis zu 120 Einwohner, meist Frauen, Kinder und alte Männer, die man zuvor in die Kirche gesperrt hatte, von k.u.k-Truppen im Kirchengarten erstochen, erschossen und begraben wurden. Für dieses Verbrechen wurde er nie zur Verantwortung gezogen, obwohl er im Friedensvertrag von Saint-Germain als Kriegsverbrecher von Österreich an die Siegermächte ausgeliefert werden sollte, was jedoch nicht geschah. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Kasimir_von_L%C3%BCtgendorf. Entn. 30.8.2023.

²⁵⁶ Cesare Battisti (4.2.1875 bis 12.7.1916) war Abgeordneter zum österreichischen Reichsrat und zum Tiroler Landtag, stellte sich jedoch als Irredentist mit Kriegsbeginn 1915 auf die Seite Italiens. Er wurde 1916 gefangen genommen und nach kurzem Prozess in Trient wegen Hochverrats vom Wiener Scharfrichter Josef Lang hingerichtet. Die Zurschaustellung des Leichnams zwecks Photographie mit dem lachenden Scharfrichter thematisierte der österreichische Schriftsteller Karl Kraus bereits unmittelbar nach den Ereignissen in seinem Werk *Die letzten Tage der Menschheit*. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Cesare_Battisti. Entn. 30.8.2023.

²⁵⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 20 (13.3.-9.9.1916) Cod. Ser. n. 23.306, 12.7.1916.

²⁵⁸ *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] ohne Datumsangabe.

²⁵⁹ Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 21 (10.9.1916-18.1.1917) Cod. Ser. n. 23.306/II. Vgl. Anmerkung aus 1953 zum 15.9.1916. Näheres zur literarischen Verarbeitung in Kapitel 4.3.

²⁶⁰ Ebd. 28.10.1916.

²⁶¹ Vgl. Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 397-399.

²⁶² Vgl. Kriegstagebuch Nr. 21 (10.9.1916-18.1.1917) [Anm. 259] 22.11.1916.

²⁶³ Eichthal zitierte einen Befehl, der von einer Lage spricht, die einen „endgültigen Sieg zweifelhaft erscheinen läßt.“ Ebd. 12.12.1916.

Hötzendorf als Generalstabschef am 1. März 1917 imponierte Eichthal sehr, hatte er doch immer gesagt: „Der unfähige Conrad war das Unglück Österreichs!“²⁶⁴

1917 agierte Eichthal als Gruppenkommandant (Gebirgsbrigadier im Calamentotal) und als Generalstabschef des Korpsrayons Südtirols mit Sitz in Vezzano.²⁶⁵ Nach Abschluss dieses Dienstes erhielt er am 23.11.1917 das Ritterkreuz des Österr. Leopoldordens mit Kriegsdekoration und Schwertern für tapferes Verhalten und hervorragende Dienstleistung vor dem Feind.²⁶⁶ Im Tagebuch heißt es: „Laut Verordnungsblatt Nr. 223 vom 24.11.1917 wird an Oberstleutnant Rudolf Pfersmann von Eichthal das Ritterkreuz des Leopoldordens mit Kriegsdekoration und Schwertern taxfrei verliehen.“ Eichthals Kommentar dazu: „Bruder Viktor wird zerspringen.“²⁶⁷

Über seinen Einsatz in Südtirol und die Ehrung sprach Eichthal am 4.4.1967 für das Fernsehen:

Vor 50 Jahren, im Mai 1917, war ich Oberstleutnant des Generalstabs und Generalstabschef des k. u. k. Korps Südtirol (G.d.I. v. Können-Horak). Unser Frontbereich umfasste den ganzen südwestlichen Teil Südtirols, von der Gletscherregion des Tonale, die Judikarien, beiderseits des Gardasees bis zur Etsch. Unsere Besetzung war gering, zwei schwache Divisionen, die Italiener uns gegenüber in 2-3facher Übermacht. Wir hatten schwere Kämpfe zu bestehen und große Schwierigkeiten mit der Verpflegung. Der Krieg neigte sich sichtlich dem Ende zu. Kaiser Karl besuchte wiederholt unsere Front. Bei einer dieser Besichtigungen sprach er wörtlich zu mir: „Ich komme gern in Ihren Bereich, weil nirgends, an keiner unserer Fronten, eine so musterhafte Organisation und Ordnung herrscht wie hier. Ich danke Ihnen, ich bin mit Ihnen zufrieden.“ Bald darauf erhielt ich von Kaiser Karl das Ritterkreuz des Kais. Österr. Leopoldordens mit Kriegsdekoration und Schwertern.²⁶⁸

Nach Auflösung des Korpsrayons Südtirol mit 19.12.1917 wurde Eichthal zum Generalstabschef der Korpsgruppe Fml. Kletter von Gromnik zwischen Asiago und Brenta ernannt. Dazu schrieb er ins Tagebuch:

Mit gestrigem Tage zum Generalstabschef des Korps Kletter ernannt worden. Conrad hat also doch seinen Willen gegenüber meinen Feinden in Baden²⁶⁹ und anderswo durchgesetzt. Hohes Gefühl der Befriedigung: vierzig Jahre alt, Oberstleutnant und ernannter Generalstabschef eines Korps, das an schwierigster und hochwertiger Front mitten im Kampf steht. Stolz darauf. Und mein alter Vater, der vom Soldatenhimmel auf mich nieder-

²⁶⁴ Kriegstagebuch Nr. 21 (10.9.1916-18.1.1917) [Anm. 259] 20.9.1916.

²⁶⁵ Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 22 (19.1.-3.8. 1917) Cod. Ser. n. 23.307.

²⁶⁶ *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] ohne Datumsangabe.

²⁶⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 23 (4.8.-18.12.1917) Cod. Ser. n. 23.308, 24.11.1917.

²⁶⁸ Das Manuskript ist enthalten in: *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] ohne Datumsangabe.

²⁶⁹ Kaiser Karl I. empfand die räumliche Entfernung Teschens von Wien als hinderlich und verlegte das AOK am 4.1.1917 nach Baden in das Schloss Weilburg, wohin er es von seiner Residenz in Schloss Laxenburg nicht weit hatte. Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Armeeoberkommando_\(%C3%96sterreich-Ungarn\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Armeeoberkommando_(%C3%96sterreich-Ungarn)) Entn. 30.8.1923.

schaute auch stolz auf den einzigen Sohn, der wider den Erbfeind steht. Auch die Geliebte freut sich, weil ich mich freue. Innerlich zittert sie; denn von Asiago hat sie schon viel Übles gehört. „Wird Dir nichts geschehen?“ fragen ihre traurigen, kummervollen Augen immer wieder.²⁷⁰

Privat und beruflich war 1917 trotz des schweren Kriegseinsatzes Eichthals letztes glückliches Jahr und er resümiert darüber: „Alles in allem ein feines Jahr mit schönen Erfolgen und viel Erinnerungen, von dem ich ungern scheide, wie von den Dreißigern.“²⁷¹ Drei Monate lang leitete er dann noch die verlustreichen Abwehrschlachten auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden (Mte. Sisemol-Valbella-Col del Rosso), wobei er meist in Campo Mulo stationiert war.

Nach Auflösung seiner Gruppe mit 3.3.1918 wurde Rudolf zum Generalstabschef der k.k. 45. Schützendivision von Gen. Ernst Wossala ernannt und stand zunächst bis 1.5.1918 an der Luga in Russland. Eichthal empfand diese Versetzung weniger ehrenhaft, herrschte doch dort bereits seit dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk vom 3.3.1918 zwischen Österreich-Ungarn und Russland Frieden. Aber er tröstete sich: „Ich gehe jetzt, wo der Krieg zu Ende geht, auch gerne in den fernen Osten! Aber wer weiß, wie lange die Schützendivision dort oben bleibt und wohin wir eines Tages wandern.“²⁷² Erst in Krakau erfuhr er, dass die 45. Schützendivision in Postierung südöstlich von Wladimir im Luga-Abschnitt stand.²⁷³ Eichthals Standort befand sich im Kloster Now. Zagorów, das aber bald ein Raub von Flammen wurde.²⁷⁴

Nach ein paar Urlaubstagen in Wien und einem traurigen Abschied vom Donerle fuhr Rudolf mit Gen. Wossala über Budapest nach Brod und Sarajewo, wo er am 16.4.1918 ankam und die „Schicksalsstätten“ fotografierte. Dann ging es weiter nach Cattaro, wo ihn schmerzliche Erinnerungen an seine Brautreise überkamen. Auch sein Stab und sein Pferd erreichten inzwischen per Schiff Cattaro, wo er mit seiner Division ohne Kampfverwendung blieb. Dort fand die halbe Division auf dem albanischen Kriegsschauplatz, der Rest im Küstenschutz Montenegro (Budva-Antivari-Bojanamündung) Verwendung. In dieser Stellung erhielt Rudolf die Kais. Ottomane-Kriegsmedaille (Eis. Halbmond).²⁷⁵

²⁷⁰ ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 24 (19.12.1917-4.3.1918) Cod. Ser. n. 23.309, 19.12.1917.

²⁷¹ Ebd. 31.12.1917.

²⁷² ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 25 (5.3.-14.4.1918) Cod. Ser. n. 23.310, 5.3.1918.

²⁷³ Ebd. 13.-14.3.1918.

²⁷⁴ Vgl. Rudolf von Eichthal: „Der Adjutant“. In: Ders. *Die Wunderkur* [Anm. 125] S. 214-230, hier S. 226. In dieser Geschichte ist es ein Rabe, der Adjutant, welcher „laut schreiend und ängstlich mit den Flügeln schlagend auf meinem Gesicht herumtrat.“ So wurde die Kompanie rechtzeitig vom Feuer alarmiert und niemand kam um.

²⁷⁵ *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] ohne Datumsangabe.

3.4.4 Zusammenbruch der Donaumonarchie²⁷⁶, Tod der geliebten Ehefrau

Ende September 1918 trat Eichthal seinen Urlaub an, der ihn über das kalte und regnerische Wien führte, wo ihm der Temperaturunterschied zu Cattaro und bald auch eine starke Verköhlung zu schaffen machten. Darüber schrieb er in sein Tagebuch:

Ich hab' sie auch schon die ‚spanische Grippe‘, eine der besonderen Annehmlichkeiten dieses Kriegs; eine giftige Influenza, oft in so rasende Lungenentzündungen übergehend und mit Tod endend, daß allgemein geglaubt wird, es sei Lungenpest. Ganz Wien und Budapest voll davon.²⁷⁷

Er kehrte mit hohem Fieber nach Innsbruck zurück und wurde vom Donerle aufopfernd gepflegt, worauf es ihm bald besser ging. Dafür lag seine Frau bald darnieder, deren schwaches Herz die Krankheit nicht so leicht überwinden konnte. In einem wachen Moment zwischen ihren Dämmer Schlafanfällen sagte Donerle zu ihm:

Rudile, Dank, innigsten Dank für alle Liebe, alle Zärtlichkeit, alle Treue, für das wolkenlose, unbeschreibliche Glück dieser Ehe! Wenn ich sterben sollte, so nimm die eine Überzeugung mit, daß ich nur Dich abgöttisch geliebt hab' und Dir mit Leib und Seele immer treu war. Und ich hab nur den einen Wunsch: Heirat noch einmal, werde glücklich im Leben!²⁷⁸ Ich werd' immer segnend auf Dich niederschauen!²⁷⁹

Ärztlicher Rat und Rudolfs inständiges Beten halfen nichts. Am 16.10.1918 schrieb er: „Um 5.30 nachmittags ist mein geliebtes Weib, mein angebeteter Engel Hilda Maria in Gott verschieden.“²⁸⁰ Am folgenden Tag resümierte er: „Dank Donerle, Dank für die zehn seligen Jahre – du warst mein Alles, mein Engel, mein Abgott – nun bin ich der elendste, verlassenste Mensch auf der Welt. Ich hab nur einen Wunsch, bald wieder mit Dir vereinigt sein!“²⁸¹

Rudolfs Todessehnsucht wurde durch den Zusammenbruch des alten Reiches und der Armee noch verstärkt. Den Zeitungsartikel mit dem kaiserlichen Manifest vom 16.10.1918 kommentierte er: „Das Ende meines Glückes und das Ende der Monarchie an einem Tag!“²⁸² Tatsächlich endete der Krieg für Österreich am 3.11.1918 mit dem Waffenstillstand von Villa Giusti.

²⁷⁶ Das Erlebnis des Kriegsendes Eichthals bzw. dessen literarische Verarbeitung siehe Kapitel 4.2.4.

²⁷⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Kriegstagebuch Nr. 26 (15.4.-3.11.1918) Cod. Ser. n. 23.311, 10.10.1918.

²⁷⁸ Auf diesen Wunsch berief sich Rudolf 1923 vor seine Heirat mit Maria Theresia (Thea) von Kreutzbruck von Lilienfeld, als er sich fragte: „Soll ich diesen letzten Wunsch erfüllen? Ob Donerle mir Thea geschickt hat?“ Tagebuch Nr. 32 (1923) [Anm. 131] 10.6.1923.

²⁷⁹ Kriegstagebuch Nr. 26 (15.4.-3.11.1918) [Anm. 277] 10.10.1918.

²⁸⁰ Ebd. 16.10.1918.

²⁸¹ Ebd. 17.10.1918.

²⁸² Ebd. Im 'Völkermanifest' mit der Anrede *An Meine getreuen österreichischen Völker* versuchte Kaiser Karl I. den völligen Zerfall der Donaumonarchie nach dem Krieg zu vermeiden. Das Manifest verfehlte jedoch seine Wirkung. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/V%C3%B6lkermanifest>. Entn. 30.8.2023.

3.4.5 Problematik des heimgekehrten, arbeitslosen Offiziers

Inzwischen musste Kaiser Karl die Macht abgeben, er weigerte sich aber abzutreten. In Wien wurde die Republik Deutschösterreich ausgerufen und eine neue Verfassung fertiggestellt. Zwar misslang die Installierung einer Räterepublik, doch schrieb Eichthal: „Kein Zweifel mehr: auch Deutschösterreich ist in voller Revolution!“²⁸³

Nachdem Eichthal durch den Untergang der kaiserlichen Armee um Stellung und Laufbahn sowie um seine Innsbrucker Wohnung und durch die Inflation auch um sein Vermögen gebracht worden war, übersiedelte er nach Wien, um sich hier eine Existenz zu gründen. Er empfand es als krasse Undankbarkeit, dass die offizielle Republik die Heimkehrer, die doch das Bewusstsein treu erfüllter Pflicht hatten, ignorierte und keinen Dank aussprach. „Dies könnte zum Teil damit zusammenhängen, daß die Republik jede Rechtsnachfolge nach der Monarchie ausschließen wollte, und sich daher auch nicht um die heimkehrende Armee kümmern wollte.“²⁸⁴

Besonders schmerzlich war für die heimkehrenden Soldaten und Offiziere, dass sie von der Bevölkerung mit Beschimpfungen, Beleidigungen und Übergriffen empfangen wurden.

Nicht Dank erwartete sie, sondern tief verletzender, nie verzeihlicher Undank. Die Menschen auf den Straßen schrien ihnen „Nie wieder Krieg“ in die Ohren, beschimpften sie, rissen ihnen die Waffen aus der Hand und die Abzeichen und Auszeichnungen von den Uniformen und spotteten ihrer.²⁸⁵

Eichthal beschrieb seine Situation nach Kriegsende als heterodiegetischer Erzähler wie folgt:

Die vor kurzem noch so hochgeachteten Offiziere und Soldaten der alten Armee, die vier Jahre lang den Kopf hingehalten und mit ihren Leibern die Heimat gedeckt hatten, wurden, wie sie erschienen, auf offener Straße beschimpft und angespuckt, und der Pöbel sang Spottlieder auf sie: „Ja, die großen Herrn mit die gold’nen Stern, die müssen jetzt die Straßen kehr’n.“ Der damalige Staat Österreich zahlte den heimgekehrten Offizieren Gehalte, die unter dem Verdienst eines Straßenkehrers lagen, zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Eichthals Privatvermögen zerrann in der Inflation zu nichts, die Heiratskaution, vordem ein ansehnliches Kapital, reichte bald nur noch zum Ankauf von ein paar Kilo Butter im Schleichhandel. [...] Nun stand er vor dem Nichts, buchstäblich vor dem Nichts. Er war ein Bettler, ja schlimmer dran als ein Bettler; denn während sich ein solcher mit dem Hut in der Hand an die erstbeste Straßenecke stellen konnte, verboten das dem alten Offizier Ehrgefühl und Selbstachtung.²⁸⁶

²⁸³ Kriegstagebuch Nr. 26 (15.4.-3.11.1918) [Anm. 277] 2.11.1918.

²⁸⁴ Doppelbauer Wolfgang: *Zum Elend noch die Schande. Das altösterreichische Offizierskorps in der jungen Republik Österreich*. Wien: Diss. 1987, S. 8.

²⁸⁵ Carl Freiherr von Bardolff: *Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben*. Jena: Eugen Diederichs Verlag 1939, S. 347-348.

²⁸⁶ Wie ich zum Schreiben kam. [Anm. 2] sowie Rudolf von Eichthal: „Wie Eichthal zum Schreiben kam. In: Ders.: *Zapfenstreich*. [Anm. 2] S. 5-6.

Die Linke bangte um den Bestand der Republik und sah in den hohen Militärs verkappte Monarchisten, und es ging darum, „eine nach Ansicht marxistischer Kreise gefährliche soziale Gruppe zu isolieren und von reaktionären Bestrebungen fernzuhalten.“²⁸⁷ Zwar ließen die Angriffe gegen Offiziere und deren Diffamierungen in den Zeitungen nach dem Wahltag²⁸⁸ nach, doch blieben Generalstab und Generäle als Feindbilder bestehen.²⁸⁹

Eichthal fand nach dem Krieg in Wien eine völlig veränderte Gesellschaftsordnung vor, an die sich anzupassen ihm schwer fiel. Der Adel war abgeschafft, die vor dem Krieg von den Offizieren verachtete Arbeiterschaft wurde zur mitbestimmenden Kraft, die als unnötig empfundenen Parteien²⁹⁰ nahmen Einfluss auf das gesellschaftliche und politische Leben. „Inmitten dieser neuen Verhältnisse fühlt sich der Mittelstand zunehmend deklassiert, der ehemalige Offizier ist in seiner ökonomischen Existenz massiv bedroht.“²⁹¹ Wie vielen seiner Kameraden brachte die Republik auch Eichthal „den Verlust seiner bisherigen sozialen, politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Stellung.“²⁹² Viele Jahre konnte er sich mit dieser Regierungsform nicht anfreunden und nahm an Wahlen nicht teil. „Die kritische Distanz vieler Offiziere belastete den Staat mit einem Geburtsfehler, von dem ein roter Faden zum März 1938 führt.“²⁹³

Eichthal ging es zwar besser als vielen anderen Offizieren, die sich in der republikanischen Volkswehr verdingen mussten, arbeitslos waren, niedrige Tätigkeiten annehmen oder auswandern mussten²⁹⁴, doch befriedigte ihn seine Tätigkeit im Staatsamt für Heerwesen und die Ernennung zum Verbindungsoffizier beim Kriegsarchiv nicht.²⁹⁵ Darüber schrieb er: „Sie wissen nicht im Archiv, was sie mit mir anfangen sollen. Ich werde spazieren geschickt und fühle mich überflüssig.“²⁹⁶

²⁸⁷ Wolfgang Doppelbauer: *Zum Elend noch die Schande*. [Anm. 284] S. 44.

²⁸⁸ Am 16. Februar 1919 gab es in Deutschösterreich die erste Wahl der Konstituierenden Nationalversammlung mit erstmaliger Beteiligung von Frauen, nachdem die Provisorische Nationalversammlung am 12.11.1918 die Zuerkennung des aktiven und passiven Wahlrechts an alle volljährigen Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts beschlossen hatte. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Frauenwahlrecht>. Entn. 30.8.2023.

²⁸⁹ Vgl. Wolfgang Doppelbauer: *Zum Elend noch die Schande*. [Anm. 284] S. 47.

²⁹⁰ Den Offizieren der Donaumonarchie waren das aktive und passive Wahlrecht im aktiven Dienst verwehrt. Vgl. Günther Kronenbitter: *"Krieg im Frieden"* [Anm. 33] S. 49.

²⁹¹ Markus Rieger: *Zauber der Montur*. [Anm. 4a] S. 62.

²⁹² Wolfgang Doppelbauer: *Zum Elend noch die Schande*. [Anm. 284] S. 100.

²⁹³ Ebd. S. 294.

²⁹⁴ Doppelbauer erwähnt Othmar Gamillschegs Verein „Neue Heimat“ und den wenig erfolgreichen „Alpenländischen Auswanderungsverein“ sowie private Initiativen zur Auswanderung besonders nach Argentinien und Brasilien. Er resümiert: „Der sich abzeichnende Verarmungsprozeß in Österreich und die damit verbundene Angst vor sozialer Deklassierung waren starke Triebfedern, die Offiziere zur Auswanderung drängten.“ Ebd. S. 95.

²⁹⁵ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 28 (1919) Cod. Ser. n. 23.313, 31.1.1919.

²⁹⁶ Ebd. 16.2.1919.

Sein dringlichstes Problem nach der Übersiedelung nach Wien, die nötig war, weil das Magistrat Innsbruck alle Wohnungen, die längere Zeit leer standen, beschlagnahmte, lag im Auffinden einer leistbaren Wohnung. Er wohnte jeweils für kurze Zeit bei seinem Freund Ausim und seinem Bruder Camillo, doch empfand er sich überall als Störenfried. Über seinen alten Jugendfreund Karl Dechel fand er am 11.5.1919 eine Wohnung auf der Landstraße 4 für jährlich 2.500 Kronen, wo er am 22.5.1919 einzog und bis an sein Lebensende dort umgeben von seinen kostbaren Möbeln und Sammelstücken lebte. Erleichtert schrieb er: „Jetzt muß ich nicht mehr betteln gehen um einen Gnadenplatz bei Tisch und einen Löffel Suppe. Bin glücklich doch wieder in meinem Heim, in meinen geliebten Sächeln, mein eigener Herr zu sein.“²⁹⁷

Außer diesem positiven Ereignis musste Eichthal in dieser Zeit Enttäuschungen hinnehmen und kommentierte den Befehl, alle Distinktionen, Borten, Sterne, Offizierskappen, Säbel abzulegen, mit den Worten: „Das war das Letzte! Die Uniform ist nun kein Ehrenkleid mehr, sondern nur mehr ein Arbeitsanzug, wie die Schusterschürze oder der Monteurkittel!“²⁹⁸ Auch der Verlust seines Adelstitels und der einsetzende Verfall der Krone nach dem am 10.9.1919 abgeschlossenen Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye machten ihm sehr zu schaffen. Dazu notierte er: „Erster Effekt des Friedens: Kürzung der österr. Krone auf 9 1/8 Centimes, am nächsten Tag auf 8 ½ Centimes.“²⁹⁹

Um überleben zu können, musste er sukzessive Donerles Schmuck versetzen, denn mit der monatlichen Bezahlung von 1000 Kr. und der Rente von den 45.000 Kr. Heiratskaution, die permanent an Wert verlor, konnte er kaum existieren. Er hungerte und fror erbärmlich, weil in Wien Mangel an Lebensmitteln, Kohle und Elektrizität herrschte. Ein wenig Erleichterung brachte ein großes Weihnachtspaket mit Lebensmitteln (Kondensmilch, Selchfleisch, Mehl, Grieß, Butter, Schmalz, Birnen und Walnüssen) von Donerles Leuten aus Czernowitz.³⁰⁰

Außer dem Einzug in die Landstraßer Wohnung samt geliebten Möbeln und Donerles Urne gab es für Rudolf nur zwei Lichtblicke in diesem Jahr: sein Trompetenspiel und den Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit, welche ihm in den nächsten Jahren Ablenkung und Einnahmen bringen sollten und in den nächsten beiden Kapiteln behandelt werden.

²⁹⁷ Die Übersiedlung von Innsbruck nach Wien war schwierig, weil es wegen Kohlenmangels kaum Züge gab, und die Gefahr von Diebstählen und Beschädigung groß war. Vgl. Tagebuch Nr. 28 (1919) [Anm. 295] 6.4.1919.

²⁹⁸ Ebd.

²⁹⁹ Ebd. 11.9.1919. Am 16.11.1919 notierte die Krone in Zürich nur mehr bei 4 Centimes.

³⁰⁰ Vgl. Ebd. 28.12.1919.

3.4.6 Karriere als Berufsmusiker (1920 – 1936)

Während Eichthal bis zum Jahr 1919 die Musik nur zu seinem Vergnügen betrieb, wendete er sich dann aus Geldnot dem Musikerberuf zu. Über diesen Abschnitt seines Lebens schrieb er:

[..] Eichthal hatte zu seligen Friedenszeiten bei dem Wiener Philharmoniker Stiegler das Blasen jenes ritterlichen, alle anderen überstrahlenden Instrumentes erlernt, das der große Wagnerdirigent Hans Richter immer nur den „Glanzpunkt des Orchesters“ nannte: die Trompete.³⁰¹

Sein musikalisches Interesse dürfte Rudolf im Alter von 10 Jahren entwickelt haben, als er von seinem Bruder Camillo in das Haus des reichen ‚Rechnungsrathes‘ Baumann zu einem Konzert, einem musikalischen Zirkel, mitgenommen wurde. Beschämt notierte er: „Als ich endlich sogar gestehen mußte, daß ich kein ausübender Musiker sei, da kam ich mir in diesem Kreis recht armselig vor“. ³⁰² Er lernte dort Leute kennen, die gleich mehrere Instrumente meisterhaft spielten, und begann mit seiner Musikausbildung. Zuerst versuchte er sich am Klavier, doch schon bald faszinierte ihn das Trompetenspiel mehr. Im Jahr 1900 spielte er bereits bei einem musikalischen Nachmittag, begleitet von seinen Kameraden, auf der Trompete.³⁰³ In den nächsten Jahren wurde das Studium von Partituren für Rudolf sehr wichtig, und während seiner Stationierung in Losoncz nahm er ab Februar 1902 bei Feldwebel Kotouček, dem 1. Trompeter seines Regiments, erste Trompetenstunden. An seinem 25. Geburtstag schrieb er: „Abends mein erster öffentlicher Konzert-Abend beim Klamerik, wo ich im Tannhäuser Einzug dritte Trompete blies. Beifall sogar vom Obersten Seitz.“³⁰⁴

Während seiner Zeit als Frequentant der Kriegsschule dürfte Rudolf in Wien Kontakt zu Kapellmeister A. Wunderer in der k.k. Hofoper aufgenommen und Bühnenauftritte als Trompeter absolviert haben, weil er von ihm in Czernowitz Mitteilungen, wie „Wir hätten Sie gestern gut brauchen können“ und „Es ist mir eine Ehre, wenn Sie künstlerisch mitwirken“, ³⁰⁵ erhielt. Mit dem Tod Wunderers kurz danach fürchtete Eichthal, dass sich die Bühnentüren der Hofoper wahrscheinlich für immer geschlossen hätten und bedauerte: „Die Zeiten, wo ich im weißen Trompetermantel den Königsruf blies, sind vorüber.“³⁰⁶

1907 erwähnte Rudolf das Bläserquartett Ratz erstmals, in dem er zusammen mit dem Cafetier

³⁰¹ Rudolf von Eichthal: „Wie Eichthal zum Schreiben kam.“ In: Ders.: *Zapfenstreich*. [Anm. 2] S. 7.

³⁰² Tagebuch Nr. 5 (1896-1897) [Anm. 67] 8.3.1897.

³⁰³ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 17.3.1900.

³⁰⁴ Ebd. 18.3.1902

³⁰⁵ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] November 1905. S. 285.

³⁰⁶ Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) [Anm. 178] Februar 1906, S. 79.

Ratz, Kolbinger und Bauerreiß sowie oft unterstützt von Adolf Stiegler auf einigen Fotos zu sehen ist³⁰⁷; davon hat er „hundert wundervolle Bläserabend-Erinnerungen.“³⁰⁸ Wenn er auf Kurzurlaub in Wien war, nahm er an diesen Veranstaltungen teil und genoss die Freude seiner Freunde über seine Wiederkehr. Besonders wertvoll waren für ihn die Ratschläge von Adolf Stiegler, der ihn mahnte, nicht zu schnell und zu stürmisch auf der Trompete zu blasen.³⁰⁹ Dieser ‚Altmeister Wiener Trompetenkunst‘, wie ihn Eichthal nannte, gab ihm später auch bei Problemen mit dem Blasen wertvolle Tipps.³¹⁰ Rudolf spielte aber auch bei anderen Ensembles mit, so beim Trompetenquartett Wagner in Mährisch-Trübau,³¹¹ beim Ärzteorchester und im Orchesterverein der Gesellschaft der Musikfreunde.

Die Trompete begleitete Eichthal auf seinen Ausflügen und Reisen. Sie kam vor allem in Augenblicken großen Glücks zum Einsatz, wobei er sich besonders zum Trompeter von Säckingen hingezogen fühlte.³¹² Später spielte er auf der Trompete auch in Phasen seelischen Schmerzes.

Mit Ratz und seinem Team nahm Eichthal sofort nach dem Krieg wieder Kontakt auf, weil er im Trompetenspiel Trost und Ablenkung fand. Da er kriegsbedingt lange nicht geübt hatte, musste er ein intensives Studium absolvieren, bevor er im April 1919 wieder an einen Auftritt denken konnte. Er schrieb: „Nach 15 Jahren Pause wieder einmal im Burgtheater gespielt: Trompete im Orchester und auf der Bühne.“³¹³ Vorher hatte er anlässlich seines 42. Geburtstages „zum erstenmal seit 12 Jahren wieder [im] Trompeten-Quartett bei Ratz“³¹⁴ mitgewirkt.

Für Rudolfs musikalische Karriere war vor allem sein früherer Lehrer Adolf Stiegler, der ihn zum feierlichen Sylvester-Tedeum in die Hofkapelle holte, wo er 1905 als junger Generalstäbler zum ersten Mal mitwirken durfte, bedeutungsvoll.

³⁰⁷ Einer späteren Notiz Eichthals zufolge existierte das Bläserquartett seit 1898. (Vgl. Tagebuch Nr. 32 (1923) [Anm. 131], 14.7.1923. Ob Rudolf damals bereits Mitglied war, geht aus den Tagebüchern nicht hervor.

³⁰⁸ Vgl. Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 250-251.

³⁰⁹ Vgl. Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] 29.3.1908 (S. 253-255).

³¹⁰ Als Eichthal im Februar 1925 eine totale Lippenlähmung hatte und keinen Ton mehr aus der Trompete herausbrachte, wandte er sich an Adolf Stiegler, der Überanstrengung der Lippenmuskulatur konstatierte, ihm für zwei Wochen das Mundstück wegnahm und Ruhe verordnete. Danach ging es wieder, und Stiegler gab ihm folgenden Rat: „Sie sind zu gewissenhaft, Herr Oberst. Sie nehmen den Musikerberuf so, wie Sie einmal den Beruf als Generalstäbler genommen haben: das Letzte hergeben. Das dürfen Sie nicht.“ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 34 (1925) Cod. Ser. n. 23.319, 8.3.1925.

³¹¹ Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) [Anm. 178] Juli 1914.

³¹² Auf der im Jahr 1911 mit Donerle unternommenen Schwarzwaldreise kam das Ehepaar auch nach Säckingen. Dies wurde bereits auf Seite 44 beschrieben.

³¹³ Tagebuch Nr. 28 (1919) [Anm. 295] 13.4.1919.

³¹⁴ Ebd. 23.3.1919. Tatsächlich waren es nur 11 Jahre.

Eichthals finanzielle Lage wurde immer prekärer, und er befürchtete, seine Arbeit im Kriegsarchiv zu verlieren. Stiegler versprach, ihn für eine Anstellung als Trompeter im Burgtheater zu empfehlen. Als sich Rudolf für eine der beiden eben frei gewordenen Trompeterstellen bewarb, wozu ihm auch Kapellmeister Pfriemer riet, weil er „alle Bühnen und Orchester-musiken wie kaum einer“³¹⁵ kenne, stellten ihm Stiegler ein prachtvolles Lehrzeugnis und Hofkapellmeister Lehnert eines vom Musikerring aus. Diese Urkunden schloss er zusammen mit einer Empfehlung vom Czernowitzer Musikverein seinem Gesuch an. Beim österr. Musikverband lehnte man seine Aufnahme ab, und der Obmann erklärte, Eichthal dürfe nicht engagiert werden, weil zuerst alle Berufsmusiker unterkommen müssten.

Am 16.1.1920 trat Eichthal vor einer Kommission von diversen Leuten (Verband-Obmann, Kapellmeister, Adolf Riegler, Rudolf Huber und drei Orchesterräten) mit 5 Berufsmusikern zum Konkurrenzspiel an. Er spielte zuerst ein Stück nach Wahl (Lied aus Wallensteins Lager), dann die 1. Stimme der Egmont-Ouvertüre und eine „ekelige Polka in E, bei der sämtliche Konkurrenten umschmissen. Ich auch. Doch brachte ich sie noch am besten zu Stande.“ Dann kam das Trompeten-Solo aus Leonore Nr. 2 in Es. Nach kurzer Beratung sagte der Verbandsobmann, der eine Woche zuvor vehement gegen Rudolfs Bestellung eingetreten war: „Der beste von allen sechsen ist der Oberstleutnant. Er gab seinen Widerstand gegen mich auf und gab mir seine Stimme. Daraufhin gratulierte man mir zum Engagement. So wurde ich Berufsmusiker.“³¹⁶

Mit 1.2.1920 trat für Eichthal eine große Veränderung in seinem seit über einem Jahr trostlosen Leben ein, und er schrieb: „Mit heutigem Tag – wahrscheinlich – als Trompeter an das Burgtheater engagiert. Noch keinen Vertrag unterschrieben, aber Sache ist perfekt. Gestern schon in der Probe gewesen, von morgen an täglicher Dienst, Tag für Tag, in der Woche und sonntags.“³¹⁷ Rudolf fühlte sich nun den ‚Arbeitern‘ zugehörig und meinte, im Halbdunkel des Theaters seine adeligen Vorfahren vorwurfsvoll auf ihn blicken zu sehen. Er hatte nun allabendlich Theaterdienst und vormittags oft Proben. Aber es wurden auch die Träume der Jugendzeit wieder lebendig. Begeistert schrieb er an sein Donerle:

³¹⁵ Tagebuch Nr. 29 (1920) [Anm. 219] 11.1.1920.

³¹⁶ Ebd. 18.1.1920.

Diese Episode wird in der Geschichte „Wie Eichthal zum Schreiben kam“ im Buch *Zapfenstreich* [Anm. 2, S. 9-19] ähnlich geschildert. Nur ‚schmeißt‘ Eichthal bei dem schwierigen Stück nicht ‚um‘.

Eine weitere Beschreibung eines Probespiels gibt es im Roman *Der Marschallstab*. [Anm. 174, S. 457-466]. Hier bewirbt sich Spielvogel, der bis dahin als Notenkopist seinen dürftigen Lebensunterhalt verdiente, als Pianist um die begehrte Stelle eines Korrepetitors. Er kann die Kommission von seiner Brillanz überzeugen und wird Sieger des musikalischen Wettkampfes, obwohl er sich jegliche Protektion verboten hatte.

³¹⁷ Tagebuch Nr. 29 (1920) [Anm. 219] 1.2.1920.

Weißt ja, ich war seit jeher ein Theatermensch, der Kulissengeruch des Trübauer Stadttheaters machte mich schon als Kind rapplig. Und später: Ging nur irgendwo ein Vorhang in die Höhe, atmete ich nur irgendwo diesen Duft bemalter Leinwand und Schminke, sog ich ihn begierig ein. Die größten Eindrücke des Lebens gewann ich im Theater. Es gab mir eine Welt, in der ich zu leben versäumte, eine Zeit, in der ich eigentlich hätte geboren werden sollen.³¹⁸

Beim Erhalt seiner ersten Burgtheater-Gage reflektierte Rudolf: „Vielleicht zum erstenmal seit die Welt steht, nahm ein Pfersmann von Eichthal Geld, selbstverdientes Geld, Geld von wem anderen als von seinem kaiserlichen Herrn. Die 700 K. brannten mir auf der Hand.“³¹⁹ Der soziale Abstieg schmerzte ihn sehr, obwohl er am 11.2.1920 in die IV. Rangklasse, zum ‚Oberst ohne Befehlsgewalt und ohne Titel‘, befördert wurde. Obzwar ihn seither die meisten Mitmenschen respektvoll mit ‚Herr Oberst‘ ansprachen, fühlte er sich als ‚armes Musikantl‘, zog nun herum, überall blasend, dann bescheiden die Hand haltend, die paar schmutzigen Banknoten in Empfang nehmend. Manchmal hatte er am Tage gleich zwei, drei ‚Dienste‘, aus einer Kirche in die andere, von einem Theater zum anderen. Er spielte auch bei Filmaufnahmen in der Brigittenau³²⁰ und im Theater an der Wien in „Die blaue Mazur“ von Lehar, wo er im letzten Akt als einer von 4 Trompetern in goldstarrenden Heroldskostümen auf der Bühne stand.³²¹

Auch in den nächsten Jahren war Eichthal froh, Einkommen aus zwei Quellen zu beziehen, sodass er wenigstens die bescheidenen Haushaltskosten für sich und seine Haushälterin bestreiten konnte. Doch gelegentlich jammerte er: „Selbst mir mit meinen zwei Gagen, zusammen 30.000 K. monatlich, geht das Wasser bis an den Hals. In der Wirtschaft fängt wieder die Not an, wie 1919.“³²²

Obwohl das Theater seine einzige Zerstreuung darstellte, litt Eichthal unter dem aus Hamburg stammenden neuen Burgtheaterdirektor Direktor Max Paulsen und stöhnte: „Proben über Proben, fast täglich ein hochklassisches Drama. Vorigen Sonntag „Julius Cäsar“, Mittwoch „Räuber“, Montag „Götz“, gleich drei Revolutionsstücke auf einmal.“³²³ Eine drastische

³¹⁸ Tagebuch Nr. 29 (1920) [Anm. 219] 8.2.1920.

³¹⁹ Ebd. Zusammen mit der am 1.2.1920 erhöhten Militär-Gage von monatlich 1.700 K. hatte sich Eichthals finanzielle Situation jetzt wesentlich verbessert, doch stiegen die Preise ständig und die Krone notierte in Zürich nur mehr mit 1,6 Cent.

³²⁰ Eichthal spielte auch als Statist bei Filmaufnahmen mit, z.B. auf der Hohen Warte im „Dreamland“ und im Amphitheater der Ruine Liechtenstein, wo der Märchenfilm „Genoveva“ mit der schönen Lilly Marischka gedreht wurde. Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 7.5.1922 und 2.7.1922.

³²¹ Vgl. Ebd. 6.6.1920.

³²² ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 30 (1921) Cod. Ser. n. 23.315, 6.11.1921.

³²³ Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 24.9.1922.

Rationalisierungsmaßnahme, nämlich die Einstellung der Zwischenaktmusik mit Abbau des Orchesters, wurde Anfang November 1922 den Musikern mitgeteilt, die nun um ihre Posten bangten. Für das Spielen der Ouvertüren und die Bühnendienste sollte nur ein Grundstock an Musikern behalten werden, alle anderen würde man entlassen. Eichthal fragte sich besorgt: „Weiß nicht, ob ich unter den Entlassenen bin. Eher ja als nein, denn es verlautet, zwei ‚Staatsanstellungen‘ dürften in einer Hand nicht sein. Trübe Aussichten!“³²⁴

Trotz dieser trüben Aussicht reichte Eichthal Ende des Jahres 1922 sein Gesuch um Entlassung aus dem Staatsdienst ein und begründete das wie folgt:

Die Sache ging einfach nicht so weiter. Beide Stellungen, Amt und Theater, waren auf die Dauer nicht mehr zu vereinbaren. In den letzten Wochen, da ich täglich Probe hatte, sah mich die Kanzlei kaum mehr. Nun stand ich vor der Wahl: entweder Amt aufgeben oder Theater. Im ersten Falle hätte ich weiter die Staatspension (nach dem neuen Abbaugesetz sogar zwei Jahre lang Aktivitätsgebühren) und die Theatergage. Nebstbei tagsüber volle Freiheit, abends die hochinteressante Tätigkeit im Theater. Im zweiten Falle hätte ich nur mehr die Aktivitätsgage, mit einer sehr vagen Hoffnung, auch weiterhin im Staatsdienste zu bleiben. Theatergage und –dienst fielen weg. Den Ausschlag gab, daß ich vorgestern Knall und Fall zur Invalidenkommission, in eine erbärmliche Stellung, [...] transferiert wurde. Da fiel mir der Entschluß nicht mehr schwer. Sogleich schrieb ich das Gesuch.³²⁵

Am 12.1.1923 bekam Eichthal die Pensionierung von Carl Vaugoin, Minister für Heerwesen. Jetzt konnte er sich ganz dem seit 1.1. veränderten Theaterdienst widmen, der aus täglich 4 – 5 Stunden Proben bestand, weil im Burgtheater und Akademietheater gespielt wurde.³²⁶ Aber die Angst, das Burgtheater-Engagement zu verlieren, blieb für Rudolf bestehen, weil der Völkerbund Alfred Rudolph Zimmermann als ‚Finanzdiktator‘ mit dem ‚Abbau‘ von Personal an den Staatstheatern beauftragt hatte.³²⁷ Obwohl Paulsens Nachfolger, Franz Herterich, die Ökonomisierung der Staatstheater fortsetzte, behielt Eichthal seinen Arbeitsplatz und stellte fest:

Seit heute bin ich nicht mehr im Burgtheater, sondern im Burgtheater und in der Staatsoper engagiert. Ein neuer Vertrag verpflichtet mich, in beiden Theatern, überdies auch noch im Akademietheater, Schönbrunner Schloßtheater und Redoutensaaltheater Dienst zu tun.³²⁸

Die nächsten Jahre wirkte Eichthal unangefochten bis zu seiner Pensionierung am 31.8.1936³²⁹ als zunehmend unglücklicherer Trompeter in diesem Theaterkonglomerat. (Siehe Anm. 392).

³²⁴ Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 5.11.1922.

³²⁵ Ebd. 30.12.1922.

³²⁶ Tagebuch Nr. 32 (1923) [Anm. 131] 4.3.1923.

³²⁷ Vgl. Ebd. 29.4.1923.

³²⁸ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 33 (1924) Cod. Ser. n. 23.318, 16.3.1924..

³²⁹ Gradwohl-Schlacher Karin: *Literatur in Österreich 1938-1945*. [Anm. 43] S. 629.

3.4.7 Beginn der Schreibtätigkeit und erste schriftstellerische Erfolge

Wie bereits erwähnt, begann Eichthal 1890 mit dem Eintritt in die k. u. k. Militär-Unterrealschule in Eisenstadt mit dem Schreiben von Tagebüchern und hielt dies bis 1953 durch.³³⁰ Als er sich in diesem Jahr mit dem Wiederlesen seiner Kriegstagebücher beschäftigte, schrieb er über die Bedeutung, welche die Tagebücher für ihn hatten: „Schon etwas dran an der Führung eines Tagebuches. Ein gewöhnlicher Wald- und Wiesenmensch lebt nur einmal; wer ein Tagebuch führt, lebt doppelt.“³³¹ Zu diesem ‚doppelten Erleben‘ kam bei Eichthal eine zusätzliche Funktion der Aufzeichnung seiner Erlebnisse und Empfindungen: Sie dienten ihm vielfach als Grundlage seiner literarischen Werke. In den Jahren nach dem Tod seiner Frau, an die er dann seine Aufzeichnungen in Briefform adressierte, fragte er sich zwar oft, warum er dies auch weiterhin machte, gab dann aber zu, dass es „ihm immer mehr und mehr alte, liebgewordene Gewohnheit“ geworden war. Ihm war zwar bewusst, dass sich in absehbarer Zeit niemand für seine Tagebücher interessieren würde, aber er hoffte, dass jemand später bei deren Lektüre so viel Freude empfinden würde, wie er sie beim Studium des Tagebuchs seines Großoheims³³² verspürte. Aus gegenwärtiger Sicht wirken seine Worte prophetisch: „Darum also schreibe ich diese Bücher weiter. Für die Menschen von 2027. Nicht für die heutigen.“³³³

In seiner autobiographischen Geschichte „Wie Eichthal zum Schreiben kam“ begann er mit der Schriftstellerei nach dem 1. Weltkrieg, als er während seiner Beschäftigung im Kriegsarchiv und in längeren Pausen zwischen den Proben im Burgtheater oder in der Staatsoper Zeit hatte und diese durch geistige Tätigkeit ausfüllen wollte. Hier heißt es:

An geistiger Anregung fehlt es in der von Kunst geschwängerten Bühnenluft der beiden berühmten Theater doch wahrlich nicht.

Kurz entschlossen kauft Eichthal ein Schreibheft, legt es auf sein Notenpult und beginnt zu schreiben. Es ist ihm dabei, als diktierte ihm eine innere Stimme – er nennt sie nur „die liebe Stimme“ – in die Hand. Beim Schreiben findet er das höchste Glücksgefühl, das ein Mensch zu empfinden vermag, kaum kann er es erwarten, bis eine Musik vorüber ist und er wieder weiterschreiben kann. [...] So entsteht auf den Bühnen der beiden Staatstheater Eichthals erster Roman. Ihm folgen, auf dieselbe Weise und in derselben Umgebung entstanden, noch zahlreiche weitere Bücher, alle geboren in der anregenden, befruchtenden und begeisternden Luft der Bühne!³³⁴

³³⁰ Die Aufzeichnungen in den kleinformigen Notizbüchern reichen bis zum 31.12.1955. Danach merkt man nur an den zahlreichen Anmerkungen und Erklärungen in den Tagebüchern, dass sich Eichthal bis in die 1960er Jahre mit der Lektüre seiner Lebenserinnerungen beschäftigte. Natürlich ist es auch denkbar, dass spätere Tage- und Notizbücher verloren gingen, wie die Tagebücher Nr. 9, 10, 14, 15 und 16.

³³¹ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 62 (1953) Cod. Ser. n. 23.347, 26.3.1953.

³³² Cousine Alice hatte Eichthal das Tagebuch ihres Großvaters, des k.k. Feldmarschalleutnants Alois Pfersmann von Eichthal, der ab 1792 volle 23 Jahre lang Aufzeichnungen von Feldzügen und Schlachtfeldern in ganz Europa machte, gebracht. Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 36 (1927) Cod. Ser. n. 23.321, 1.1.1927.

³³³ Ebd.

³³⁴ Rudolf von Eichthal: „Wie Eichthal zum Schreiben kam.“ In: Ders.: *Zapfenstreich*. [Anm. 2] S. 11-12.

Deutlich wird hier der enge Konnex zwischen Drama, Musik und Literatur, welcher für Eichthal lebenslang von Bedeutung war. Stets waren für ihn Theater, Opern und Konzerte die liebste Zerstreuung, für die er viele Opfer brachte, Probleme in Kauf nahm und Schulden machte.

Laut Eichthals Tagebüchern stammte sein „Erster schriftstellerischer Versuch“, wie er ihn bezeichnete, aus dem Jahr 1899. Es handelt sich dabei um die Geschichte eines Liebespaares während einer Wallfahrt zur gebenedeiten Jungfrau von Reichenau und trägt den Titel „Gelobt seist du Marei!“³³⁵ Neben diesem Prosatext schrieb er im selben Jahr sein erstes Gedicht „In Lenzen“, nachdem er mit Emmi Schmeide im Wiener Volksgarten gewesen war.³³⁶

Wie Eichthal ausführte, verfasste er während seiner intensiven Liebesbeziehung zu Mizzi Olschbauer und ihrer gemeinsamen Zeit in Deutschland „heimlich für Zeitungen Theaterberichte.“³³⁷ Auch später findet man in Eichthals Tagebüchern immer wieder Abhandlungen zu verschiedenen Themen, welche später für Feuilletons in Zeitungen verwendet wurden.³³⁸

Seine eigentliche literarische Tätigkeit begann Eichthal nach dem Tod seiner geliebten Frau im Oktober 1918. Um sich den Schmerz von der Seele zu schreiben fing er mit dem Schreiben eines Romans an, den er – zusammen mit seinem Museumszimmer – als sein Vermächtnis an die Welt betrachtete. Dies kommentierte er so:

Das Heim soll einst künden, wo, und der Roman, wie wir glücklich waren! Er heißt *Donerle. Eine Liebesgeschichte*. [Der spätere Titel lautet: *Die Geschichte der schönen Hildamaria Sonnewend*].³³⁹ Alles was ich an Liebe, Dankbarkeit und Leid im Herzen trage, leg ich in den Roman hinein. Das erste Buch ist fertig, das zweite halb. Täglich arbeite ich fünf bis zehn Stunden dran, unermüdlich, bis Mitternacht und hör nur manchmal auf, um mich auszuweinen!“³⁴⁰

Nachdem das Werk in den ersten Monaten des Jahres 1919 rasch fortschritt, hatte Rudolf im Juni eine Schreibkrise und meinte: „Da heißt es halt geduldig warten, bis plötzlich wieder der belebende ‚göttliche Funke‘ das Dunkel erhellt und den weiteren Weg vorzeichnet.“³⁴¹ Den

³³⁵ Vgl. Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 72-77, undatiert.

³³⁶ Vgl. Ebd. Juni 1899 (S. 78-80).

³³⁷ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 149, undatiert. Der Umfang dieser Tätigkeit befindet sich in: ÖNB, Handschriftensammlung, Zeitungsbeiträge (1902-1907) Cod. Ser. n. 23.201.

³³⁸ Die Autorin erwähnt die folgenden Medien: Militärwissenschaftliche Mitteilungen (Berlin, Wien) und Tagespost (Graz). Vgl. Karin Gradwohl-Schlacher: *Literatur in Österreich 1938-1945*. [Anm. 43] S. 629. Der Briefwechsel mit den Zeitungen befindet sich in: ÖNB, Handschriftensammlung, Briefwechsel mit Zeitungen, Zeitungen, Bühne, Film und Fernsehen. Cod. Ser. n. 23.661-23.662 (Ohne Datumsangabe).

³³⁹ ÖNB, Handschriftensammlung, *Die Geschichte der schönen Hilda Maria Sonnewend: Roman in zwei Bänden* (1918-1920) Cod. Ser. n. 22803/1-6. Der Roman – trotz Umarbeitung im März 1921 – unveröffentlicht.

³⁴⁰ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 28 (1919) Cod. Ser. n. 23.313, 16.1.1919.

³⁴¹ Ebd. 8.6.1919.

Schluss schrieb er am 25.9.1919, seinem 11. Hochzeitstag, und schenkte das Werk, das er „ein volles Jahr lang unter tausend bitteren Tränen geschrieben hat“³⁴², seinem toten Donerle.

Nach Fertigstellung des Romans begann Eichthal, Novellen zu schreiben. Innerhalb von zwei Wochen entstanden 5 Novellen: „Viktor Amandus“, „Die Husarenprobe“, „Hauptmann Magenschein“, „Gyuri“ und „Vychodils Erlebnis“. Dazu notierte Eichthal: „Alle fünf zusammen sollen wehmütig die alten k. u. k. Offiziere zeichnen, mit allen ihren Schwächen, aber ohne die niederträchtige Gehässigkeit, mit der sich jetzt jeder feige Lausbub die Stiefel an uns abputzt.“³⁴³

Daneben verfasste Eichthal während seiner Tätigkeit im Kriegsarchiv ein umfangreiches kriegshistorisches Werk: *Das Tiroler Volksaufgebot 1914/15*, in dem er nach eigenen Erlebnissen und nach Kriegsakten die großartige, das Jahre 1809 weit übertreffende Tiroler Volkserhebung gegen Italien schildert.³⁴⁴ Einzelne Kapitel dieses Werkes wurden in dem Buch *Im Felde unbesiegt* (Verlag J. F. Lehmann, München 1923), in den ‚Innsbrucker Nachrichten‘ (1932), in den ‚Militärwissenschaftlichen Mitteilungen‘ unter dem Titel *Die Entstehung der Tiroler Widerstandslinie* (Sonderdruck, Berlin, Wien 1933) und in der ‚Österr. Militärischen Zeitschrift‘ (Heft 2 und 3, 1957) veröffentlicht.³⁴⁵

1920 begann Eichthal mit seinem 1928 erschienenen Debütroman *Der Kreuzberg*, den er zuerst *Renata* taufte und der 1942 und 1953 unter *Sibylle* neu aufgelegt wurde. Er selbst bezeichnete den Roman, der von einer unsterblichen Liebe erzählt und gleichzeitig eine Hommage an seine Heimat, dem Schönhengstgau, ist, als „bemerkenstwert“ und meinte, dass er „gut vorwärts“ komme.³⁴⁶ Seine Inspiration meinte Rudolf von seinem Donerle zu erhalten, das er inständig bat: „Nur weiter helfen, bitte! Nur Du schreibst diese traurig-tristen Geschichten, ich höre beim Schreiben, wie mir Deine liebe Stimme diktiert.“³⁴⁷ Am 12.12.1920 ist der Roman fertig, der für Eichthal „eine Verwebung der drei holdesten Dinge, die ihm das alte Herz bewegen: Heimat – Jugend – Liebe“³⁴⁸ verkörperte.

³⁴² Tagebuch Nr. 28 (1919) [Anm. 340] 24.12.1919.

³⁴³ Ebd. 19.10.1919.

³⁴⁴ Eichthal schloss das im Juni 1919 begonnene Werk am 30.5.1920 ab. Er hoffte, dass es der Verlag Tyrolia annehmen würde, doch dürfte der auf den Erfolg seines einstigen Generalstabschefs eifersüchtige Fmlt. Können-Horak die Zurückweisung veranlasst haben. Dieser hatte dem Verlag eingeredet, das Werk sei in dieser Form (mit dem Ich-Standpunkt) nicht brauchbar, schlug vor, es umzuarbeiten, unpersönlich zu machen. Auch später erfüllten sich Eichthals Hoffnungen, dass das Werk veröffentlicht und sich das Ausland dafür interessieren würde, nicht. Vgl. Tagebuch Nr. 29 (1920) [Anm. 219] 13.6.1920.

³⁴⁵ Vgl. *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] (Ohne Datum).

³⁴⁶ Vgl. Tagebuch Nr. 29 (1920) [Anm. 219] 2.10.1920.

³⁴⁷ Ebd. 14.10.1920.

³⁴⁸ Ebd. 24.10.1920.

Eichthals literarisch produktive Phase hielt auch 1921 an. Im Februar stellte er die Novellen „Der rote Sarafan“ und „Die Teufelsfuge“ fertig und erhielt dafür viel Lob seines Freundes Anton Ausim, der für seine weitere Schriftstellerkarriere sehr wichtig werden sollte. Dieser war begeistert und machte ihm erstmals das Kompliment, das er später noch oft hören sollte: „Mensch, Du bist ja der zweite Torresani! So was Prachtvolles kann ja außer Dir heute keiner mehr schreiben!“³⁴⁹ Auch auf andere Freunde und seinen Bruder Camillo, den schärfsten Kritiker, machten die Geschichten großen Eindruck.

Danach folgten Monate, in denen „die Phantasie wie eingeschlafen“ war. Erst 1922 verfasste Eichthal eine Geschichte aus dem Weltkrieg, „Val dei Morti“ genannt, die Erinnerungen an die glanzvollen Kämpfe seines Divisionsabschnittes in den Judikarien im Jahre 1917 hervorriefen. Damals behaupteten sich seine Soldaten gegen den zehnfach stärkeren Feind siegreich.³⁵⁰ Einer Anmerkung Eichthals zufolge, hat diese Geschichte als Kapitel des Romans *Der Marschallstab* 1953 „viel Staub aufgewirbelt!“³⁵¹

In dieser Zeit entstand auch Eichthals astrologische Novelle „Die Aspekte des Herrn von Grammont“, die zusammen mit „Die Teufelsfuge“ und „Val dei Morti“ im Buch *Die Teufelsfuge* (Leykam-Verlag, 1936) veröffentlicht wurde.³⁵² Im Oktober 1922 hatte er bereits 2 Romane, 2 Bände Novellen und ein Historienwerk ungedruckt in der Schreibtischlade ‚modernd‘ und war überzeugt: „Niemals wird eine Zeile davon das Licht der Welt erblicken.“³⁵³ Ende des Jahres schrieb Rudolf die Novelle „Lenke“, welche – im Freundeskreis vorgetragen – diesen begeisterte und tief bewegte. Er kommentierte sie mit den Worten: „Meine neueste ungarische Novelle. Ihre Heldin ist ein Bordellmädels, das Hure und dabei doch Edelweib ist. Eine Ehrenrettung dieses von der dummen Welt so verachteten, von mir so verehrten Metiers.“³⁵⁴

³⁴⁹ Tagebuch Nr. 30 (1921) [Anm. 322] 25.2.1921.

³⁵⁰ Vgl. Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 29.1.1922.

³⁵¹ Vgl. Ebd. Dieser Kampf im Val dei Morti ist eine der wenigen blutigen Schilderungen des Kriegsgeschehens im Roman und zeigt, wie gleichgültig man von Seiten des AOK auf Ansuchen um Verstärkung reagierte und die Soldaten sinnlos opferte. Hier gelingt es Spielvogel mit Hilfe der von ihm spontan herbeigeholten Bataillone bayrischer Jäger den übermächtigen Angriff der gut ausgerüsteten und ausgeruhten italienischen Truppen vernichtend zurückzuschlagen. Diese Aktion hatte für Spielvogel ein unerwünschtes Nachspiel. „Waren ihm doch die Gottsöbersten in Baden noch mehr böse als vorher, konnten sie es ihm doch nicht verzeihen, daß er ihnen mit gröblichster Verletzung der Dienstvorschriften ins Handwerk gepfuscht hatte. [... Er wurde] kurz darauf Knall und Fall zu einer Quartiermeisterabteilung im tiefsten Rußland versetzt.“ Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 379. Ähnliches passierte Eichthal, den man im März 1918 an die Luga transferierte.

³⁵² Dieses Buch ist vergriffen und nicht im Besitz der Verfasserin der Masterarbeit. Die Novellen erschienen 1936 in *Gloria Viktoria* („Val dei Morti“) sowie 1949 in *Die große Schweigerin* („Die Aspekte des Herrn von Grammont“) und 1956 in *Der ersten Liebe goldne Zeit* („Die Teufelsfuge“ und „Der rote Sarafan“).

³⁵³ Tagebuch Nr. 31 (1922) [Anm. 24] 22.10.1922.

³⁵⁴ Ebd. 31.12.1922. Diese Novelle erschien unter dem Titel „Die rote Lampe“ 1949 in *Die große Schweigerin*.

Das Jahr 1923 stand zwar ganz im Zeichen der Hochzeit Eichthals mit der um 19 Jahre jüngeren Thea Kreutzbruck von Lilienfels³⁵⁵ und den Schwierigkeiten des Zusammenlebens der Eheleute³⁵⁶, doch war die Zeit auch in literarischer Hinsicht ergiebig. Es entstanden die Novellen „Miczike“ (27.5.1923) und „Hecht“ (25.9.1923), die nicht nur bei Freunden Bewunderung hervorriefen. Auch dem Militärhistoriker Hugo Kerchnawe imponierten sie so, dass er „geschworen hat, nicht locker zu lassen, bis die Novellen das Licht des Tages erblickt haben.“ Er drückte seine Bewunderung für Eichthal so aus:

Du bist der Torresani der alten Armee, wie einst der wirkliche Torresani der Verherrlicher der Radetzky-Armee war. [...] Die Gegenwart hat keinen Kerl, der die alten, kaiserlichen Soldaten so lebendig auf die Beine stellt wie Du. Du darfst die Sachen nicht im Schreibtisch modern lassen! Deine Novellen sind Kunstwerke und Kunstwerke gehören nicht mehr dem Schöpfer, sondern der Welt!³⁵⁷

Eichthal – als ehemals kaiserlicher Soldat – sträubte sich anfangs krampfhaft, „unter die Tintenklekser zu gehen“, doch gab er zu:

Aber ich fühle, wie mein Widerstand schwächer wird, seit sie mich alle den „zweiten Torresani“ heißen. Der war doch auch kaiserlicher Feldsoldat par excellence und schickte doch seine „Schwarzgelben Reitergeschichten“ in die ganze Welt!³⁵⁸

In diesem Jahr schrieb Rudolf noch die Novellen „Die halbe Wade“ und „Ball bei Lascy-Ulanen“.³⁵⁹ Zu der im Februar 1924 vollendeten 80seitigen Novelle bemerkte er:

Geschrieben von früh bis abends, direkt ein Hochgenuß gewesen, so in alten Zeiten zu leben. „Der göttliche Funke“³⁶⁰ heißt sie, handelt in der Kriegsschule. Held ist ein Oberleutnant Spielvogel (natürlich ich selber), Gegenstand meine Streiche in der Dreihufeisengasse [Anm: Standort der Kriegsschule] und im Brucker Lager.³⁶¹

Der Held seiner Romantetralogie, der schneidige Erwin Spielvogel, war geboren.

³⁵⁵ Vgl. Tagebuch Nr. 32 (1923) [Anm. 131] 17.7.1923.

³⁵⁶ 1924 kam es zur Scheidung, zu der Eichthal feststellte: „Damit hat die einzige große Dummheit meines Lebens ihre Sühne und dessen schreckensvollste Zeit ihr Ende gefunden.“ Tagebuch Nr. 33 (1924) [Anm. 328] 2.5.1924. Dies stimmte jedoch nicht. Im Oktober 1926 wurde die Scheidung aufgehoben. Thea blieb bei Rudolf und behandelte ihn abwechselnd zärtlich und liebevoll, dann wieder gefühl- und lieblos, worüber er sich bis in die 1950er Jahre beklagte. Andererseits schrieb er in einer Anmerkung: „Und doch war diese junge Frau mir von der Seligen geschickt! Heute, 1953, da alle meine Brüder, Schwestern, Freunde, Kameraden, Lieben aus der Jugendzeit tot sind, habe ich niemand mehr, nur sie, Thea. Und ich wäre ganz mutterseelenallein, verlassen, hätte ich sie nicht!“ In: Tagebuch Nr. 32 (1923) [Anm. 131] 3.9.1923.

³⁵⁷ Ebd. 25.9.1923.

³⁵⁸ Ebd.

³⁵⁹ „Ball bei Lascy-Ulanen“, „Miczike“ und „Hecht“ sind im Novellenband *Miczike* (1931), „Die halbe Wade“ scheint in *Gloria! Victoria!* (1936) und nochmals in *Der Steinadler* (1954) auf.

³⁶⁰ Eichthal erinnerte sich: „Fml. Cvitkovič erklärt vor dem ganzen Lehrkörper, trotz allen Leichtsinns müsse ich in den Generalstab, denn ich sei der einzige unter 120, der den ‚Göttlichen Funken‘ habe.“ In: Tagebuch Nr. 36 (1927) [Anm. 332] 22.5.1927.

³⁶¹ Tagebuch Nr. 33 (1924) [Anm. 328] 23.2.1924.

Angesichts arger Geldnot und mangelnder Liebe seiner Frau Thea notierte er: „Welch ein Glück für mich, dieses bißchen Schreibenkönnen! [...] Ja, dann liegt wirklich die Welt mir zu Füßen, und eine andere, vergangene steigt wieder empor.“³⁶²

Mitte 1924 schien sich eine Möglichkeit der Publikation für Eichthals Werke abzuzeichnen. Freund Ausim hatte ihm „fast mit Gewalt“ ein Novellenmanuskript weggenommen, das dann bei Herrn Zöllner, Inhaber des Burgverlages, landete. Zöllner und sein Lektor, der später berühmte Schriftsteller Dr. Bruno Brehm, waren von den Soldatengeschichten begeistert und luden Rudolf ein, in den Verlag zu kommen, was er am 22.7.1924 tat. Brehm teilte mit, dass sie „die Geschichten prachtvoll fänden und verlegen wollten.“ Dazu bemerkte Eichthal:

Wohl ist das erste Gefühl ein angenehmes. Denn so bar aller Eitelkeit ist kein Mensch, dass ihm solche Anerkennung nicht wohl tun sollte. Dass ein gewiefter Geschäftsmann wie Zöllner hunderte von Millionen in meine Erzeugnisse investieren wolle, also felsenfest von ihrem Wert überzeugt war, muß mich doch ein wenig eingebildet machen.³⁶³

Ein paar Tage später unterzeichnete Eichthal seinen ersten Vertrag als Schriftsteller mit dem Burgverlag. Das Buch sollte *Baroneß Miczike* heißen und die Novellen „Baroneß Miczike“, „Der Reichs-Augur“, „Die Husarenprobe“, „Hauptmann Magenschein“, „Ball bei Lascy-Ulanen“, „Der göttliche Funke“ und „Infanterist Hecht“ enthalten. Als Autor wurde das Pseudonym Rudolf Roßberg-Eysemperch gewählt. Rudolf war skeptisch und glaubte nicht an einen Erfolg.³⁶⁴ Das Projekt kam nicht zustande, weil der Verlag wahrscheinlich – wie viele andere auch – in finanzielle Schwierigkeiten geriet.

Es sollte mit dem nächsten Verlagsvertrag bis 1927 und mit dem Erscheinen seines ersten Werkes bis 1928 dauern. Zur Annahme zum Druck durch den Strache-Verlag (Wien-Prag-Leipzig, Sitz Warnsdorf) äußerte sich Eichthal wie folgt:

Und nun ist's der „Kreuzberg“, der als erstes meiner Werke in die Welt geht! Nun. Ich freue mich darüber, freue mich sehr! Allerdings hätte ich's lieber gesehen, wenn ein Novellenband den Anfang gemacht hätte. Weil ich ja doch nur in den Novellen ganz ich selber bin [...]. Aber dann wieder denke ich mir: Es ist doch ihr Roman, ihre Geschichte! Die Geschichte, die sie mir ins Ohr geraunt, in die Hand diktiert, damals vor sieben Jahren. Die Geschichte, deren Heldin sie selber ist, Donerle = Sybille.³⁶⁵

Damit waren die Weichen gestellt und die literarische Karriere Eichthals konnte beginnen.

³⁶² Tagebuch Nr. 33 (1924) [Anm. 328] 1.3.1924.

³⁶³ Ebd. 27.7.1924.

³⁶⁴ Ebd. 2.8.1924.

³⁶⁵ Tagebuch Nr. 36 (1927) [Anm. 332] 6.1.1927. Der Vertragsabschluss mit Direktor Wögerer vom Strache-Verlag fand am 28.1.1927 statt.

3.4.8 Ideologisches Umfeld und literarisches Schaffen in der Zwischenkriegszeit

Bei Eichthals Rückkehr aus dem Krieg erlebte er am 12. November 1918 die Gründung der demokratischen Republik Deutsch-Österreich und glaubte – wie viele andere auch – nicht an die Überlebensfähigkeit dieses ‚Rumpfstaates‘.³⁶⁶ Ein Anschluss an Deutschland wurde zwar von den alliierten Siegermächten im Friedensvertrag von Saint Germain verboten, lebte aber in weiten Teilen der Bevölkerung als erstrebenswertes Ziel ebenso weiter wie die deutsch-nationale Identität. Aus Deutsch-Österreich wurde die Republik Österreich, welche mehrere wirtschaftliche und politische Krisen durchlebte. Nach der Hungersnot nach Kriegsende folgte eine Hyperinflation, in deren Verlauf sämtliche Ersparnisse und sonstiges Geldvermögen vernichtet wurden. Erst mit der von Ignaz Seipel ausgehandelten Völkerbundanleihe konnte 1924 eine Stabilisierung und Reform der Währung erreicht werden.

Auch Eichthal verlor sein Vermögen und hatte mit seiner kleinen Oberst-Pension ständig Geldsorgen, sodass er gezwungen war, als Musiker zu arbeiten, um überleben zu können.

Nach den turbulenten Ereignissen rund um die Ausrufung der Republik war Eichthal in ständiger Sorge, dass es auch in Österreich zu einer bolschewistischen Revolution kommen könnte.³⁶⁷ Dies bewirkte bei ihm – wie bei anderen früher hochgeachteten, jetzt verachteten kaisertreuen Offizieren – einen totalen Rückzug aus dem Tagesgeschehen sowie eine nostalgische Verklärung der Vergangenheit. Diese entsprach keineswegs der Haltung der neuen Machthaber. Besonders die Sozialdemokraten sahen zwischen Monarchie und Republik einen Traditionsbruch und in den Ex-Offizieren eine Bedrohung.³⁶⁸ Eine solche ging von dem an Politik völlig desinteressierten Eichthal sicher nicht aus.³⁶⁹

Eine Gefahr für die junge Republik stellte besonders die zunehmend feindliche Haltung der Heimwehren der Christlichsozialen gegenüber dem Republikanischen Schutzbund der Sozial-

³⁶⁶ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 27 (4.11.-31.12.1918) Ser. n. 23.312, 23.12.1918. Eichthal schrieb: „Nur so viel [ist] sicher, daß diese Mißgeburt Deutschösterreich allein nicht existieren kann ... alles was ein Staat zum Leben braucht, fehlt ihm [...].“

³⁶⁷ Evelyn Polt-Heinzl: *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen*. [Anm. 3] S. 84. Dort heißt es: „Was von der Revolution 1918 blieb, war eine undifferenzierte Abwehr alles ‚Bolschewistischen‘.“

³⁶⁸ Nicht alle Ex-Offiziere blieben in der Republik so unpolitisch wie Eichthal. Sie betätigten sich in Organisationen, wie den Heimwehren, die zunächst als Schutzmaßnahme gegenüber einer möglichen Revolution entstanden und von Industrie und Großgrundbesitz finanziert wurden. „Die Heimwehren waren das wichtigste Element im Rahmen jenes Systems von Netzwerken, das den Offizieren zur Kompensation ihres Machtverlustes von 1918 geschaffen wurde.“ Vgl. Peter Melichar: „Die Kämpfe merkwürdiger Untoter. K. u. k. Offiziere in der Ersten Republik.“ In: Gerhard Baumgartner (Hrsg.): *Militär Krieg Gesellschaft Staat*. Wien: Döcker 1998, S. 51-84, hier S. 62.

³⁶⁹ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 43 (1934) Cod. Ser. n. 23.328, 9.7.1934. Angesichts eines ‚Bekehrungsversuches‘ seiner Verwandten Mimi Schafranek zum Nationalsozialismus notierte Eichthal: „Als alter Soldat verachte und verabscheue ich jede Politik, sei sie welcher Richtung immer.“

demokraten dar. Dies führte nach Ausschaltung des Parlaments (März 1933) und Bürgerkrieg (Februar 1934) zum Ende der Republik sowie zum Austrofaschismus und Ständestaat.

Als Eichthal Ende der 1920er Jahre in den österreichischen Literaturbetrieb einstieg und sich in die heile Vorkriegswelt oder in weiter zurückliegende Epochen flüchtete, dominierten dort Desillusion und Pessimismus. Autoren wie Hermann Broch (in seiner *Schlafwandler*-Trilogie), Franz Werfel (in *Barbara oder Die Frömmigkeit*) oder Karl Paumgarten (in *Republick*) beschäftigten sich mit den zunehmend anarchischen Verhältnissen im Staat, den Schiebern und Spekulanten (wie in Hugo Bettauers *Die freudlose Gasse*) und den vom Krieg zerrütteten Heimkehrern, die im Zivilleben nicht mehr Fuß fassen konnten.³⁷⁰ Einzig Joseph Roth, der in seinem 1927 erschienenen Roman *Die Flucht ohne Ende* ein wehmütiges Erinnern an die Vergangenheit evozierte, könnte in Eichthals literarische Richtung gedeutet werden.³⁷¹ Rieger resümiert: „Diese Andeutung einer nostalgischen Sicht auf die untergegangene Monarchie steht im Werk der zwanziger Jahre noch isoliert.“³⁷²

Eichthals Roman *Der Kreuzberg* enthielt diese Verklärung des Habsburgerreichs noch nicht, er war eine Liebeserklärung an die verstorbene Frau und Flucht in eine weit zurückliegende Zeit. Bei diesem Roman wurde dem Autor nach Ankündigung des Drucks Anfang 1927 bis zum Erscheinen des Buchs viel Geduld abverlangt. Zuerst musste er sich mit der Korrektur der Fahnenabzüge befassen, einer Tätigkeit, die ihm noch in den 1950er Jahren verhasst war.³⁷³ Dann musste Eichthal wegen Verzögerungen in der Druckerei bis zum Dezember 1927 warten. Endlich konnte er sagen: „Zum erstenmal im Leben halte ich ein gebundenes Buch von mir in Händen. Acht Jahre warte ich auf diesen Augenblick, ungezählte Male habe ich mir ihn im Geiste ausgemalt.“³⁷⁴ Wegen eines falschen Leineneinbandes verzögerte sich die Auslieferung der richtigen Exemplare bis Jänner 1928 und Rudolf konstatierte resigniert:

³⁷⁰ Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen*. [Anm. 3] S. 34 ff.

³⁷¹ Aber auch Franz Tunda, der Held von *Flucht ohne Ende*, hatte Probleme bei der Identitätsfindung, es mangelte ihm – wie vielen Protagonisten der in den 1920er Jahren erschienenen Romane – an Selbstwertgefühl. Im Gegensatz dazu zeigte Eichthals Erwin Spielvogel im *Marschallstab* seine ungebrochene Treue zum Vaterland durch Überwindung seiner sonst zur Schau gestellten Bescheidenheit und Übernahme des Dirigentenstocks. Vgl. Markus Rieger: *Zauber der Montur*. [Anm. 4a] S. 110.

³⁷² Ebd. S. 100.

³⁷³ Tagebuch Nr. 62 (1953) [Anm. 331] 17.4.1953. Zu diesem Zeitpunkt standen die Novellen „Die Patin“ und „Die Wette“ am Programm. Über das Korrekturlesen schrieb er damals: „Von allen schriftstellerischen Arbeiten ist mir das Korrekturlesen die widerwärtigste. Einen neuen Roman oder eine Novelle schreiben – herrlich! Ich bin dabei in Trance und erlebe sozusagen ein zweites – schöneres – Leben. [...] Aber dieses Korrekturlesen, diese völlig geistlose Jagd nach Druckfehlern, ausgelassenen Beistrichen und Punkten – scheußlich, einfach scheußlich. Und zwei Stunden Korrekturlesen machen mich mehr hin als zwölf Stunden Neuschaffen.“

³⁷⁴ Tagebuch Nr. 36 (1927) [Anm. 332] 1.12.1927.

Ein Buch, das nicht vor Weihnachten erscheint, ist mit 99% Wahrscheinlichkeit ein Mißerfolg. Ein Autor, dessen erstes Werk aus irgendwelchen Ursachen ein Eck macht, ist für alle Zeit erledigt. Adieu, Herr Rudolf von Eichthal, der Traum vom ehrenvollen Aufstehen als Romancier ist zu Ende.³⁷⁵

Eichthals pessimistische Prognose traf ein, denn obwohl Hermann Bahr im „Neuen Wiener Journal“ den Roman rühmte, er wäre „ein echter Roman, [...] ein wahres Prachtbeispiel der höchsten Art.“, ein „Juwel vollendeter Erzählkunst“³⁷⁶, lief der Verkauf schlecht.³⁷⁷ Der Durchbruch gelang erst nach Abdrucken in Brünner und Prager Zeitungen sowie nach einer musikalischen Aufführung der „Teufelsfuge“ mit Dr. Chiari, über die Eichthal begeistert berichtete: „Zum erstenmal das Gefühl des Gefeiertwerdens, der Berühmtheit. Alles dreht und drängt sich um Eichthal. Alles will mit ihm reden, seine Ansicht hören, seine Unterschrift in Albums, Gedenkbüchern, auf Karten.“³⁷⁸ *Der Kreuzberg* wurde 1942 mit dem Titel *Sibylle* sehr erfolgreich vom Strache-Verlag sowie 1958 vom Frau und Mutter-Verlag neu aufgelegt.

Im Oktober 1927 schrieb Eichthal die Spielvogel-Novelle „Arkturus“ und erläuterte hier seine Motivation zur Fiktionalisierung realen Geschehens:

Freilich, Fecske³⁷⁹ hat es niemals gegeben. Aber es hätte eine geben können, ich schildere nicht, was sich in jenen fernen Augusttagen 1904 begab, sondern was sich damals hätte begeben können. Meine Sehnsüchte, meine Träume ... Hei, wie schön ist das Fabulieren! Ist schon das Jetzt grau, öde, dreckig, wie wohl tut es sich auf Faustus Zaubermantel zu schwingen, dreiundzwanzig Jahre zurück und ins sonnige Ungarn zu versetzen! Raum und Zeit – die Bleigewichte des Lebens – ich überwinde sie, ich bin Sieger über die Unzulänglichkeit, die Erbärmlichkeit des Daseins!³⁸⁰

1931 erfüllte sich mit der Veröffentlichung des Novellenbandes *Miczike* Eichthals Herzenswunsch. Die meisten der sieben enthaltenen Novellen („Hecht“, „Der göttliche Funke“, „Hauptmann Weinzettl“, „Ball bei Lascy-Ulanen“, „Der Gekreuzigte“, „Casa nera“ und „Miczike“) waren bereits seit 1928 in der „Grazer Tagespost“ und in anderen Zeitungen erschienen. Im Vorwort schrieb der damals schon bekannte Schriftsteller Mirko Jelusich³⁸¹, den Eichthal über Hugo Kerchnawe kennenlernte, und der sich spontan zur Mitarbeit bereit erklärte:

³⁷⁵ Tagebuch Nr. 36 (1927) [Anm. 326] 1.12.1927.

³⁷⁶ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 37 (1928) Cod. Ser. n. 23.322, 18.3.1928.

³⁷⁷ Ebd. 29.9.1928 Die Abrechnung vom Strache-Verlag für das erste Halbjahr 1928 ergab für 189 verkaufte Exemplare 132,30 Schilling (189*0,70). Eichthal kommentierte frustriert: „Erträgnis für 1 Jahr Arbeit und ein weiteres Jahr Laufereien, Ärger, Aufregungen.“

³⁷⁸ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 40 (1931) Cod. Ser. n. 23.325, 14.1.1930.

³⁷⁹ Auf die Zigeunerin Fecske aus der Novelle „Arkturus“ wurde in Anm. 137 auf Seite 31 eingegangen.

³⁸⁰ Tagebuch Nr. 36 (1927) [Anm. 332] 12.10.1927.

³⁸¹ Mirko Jelusich (1886-1969) stand seit 1923 dem Nationalsozialismus nahe. Sein 1929 veröffentlichter Roman *Caesar* wurde ein Welterfolg und in mehrere Sprachen übersetzt.

Rudolf von Eichthal, der im vorliegenden Buche mit einer Sammlung seiner rasch beliebt gewordenen Soldatengeschichten vor die Öffentlichkeit tritt, ist ein würdiger Nachfolger Torresanis und der übrigen Dichter im Waffenrock.³⁸²

Die Kritiken zu dem Buch fielen sehr positiv aus. Das „Neue Wiener Journal“ nannte es „einen Novellenband, der zu dem Schönsten gehört, was jemals über Alt-Österreich gesagt wurde,“ die „Grazer Tagespost“ und die „Münchner Neuesten Nachrichten“ stellten Eichthal „noch über Torresani, den letzten österreichischen Offizier, der in die Literaturgeschichte einging.“³⁸³

Als drittes Buch Eichthals erschien im Dezember 1933, wieder zu spät für das Weihnachtsgeschäft, *Die Burg Durana*, die er bereits 1929 fertig gestellt hatte. Dazu bemerkte er: „Unter Lachen und Weinen Roman beendet, von den Hauptpersonen reumütig Abschied genommen.“³⁸⁴ Dieser Roman aus dem Mittelalter hatte schon beim Vorabdruck in der „Grazer Tagespost“³⁸⁵ solches Aufsehen erregt, dass ihn mehrere Zeitungen nachdruckten. Eichthal stellte in diesem Renaissanceroman das Idealbild der deutschen Burgfrau von einstmals ihrer Gegenspielerin, der aus Venedig stammenden Imperia Sforza, „einer wunderschönen, grausamwollüstigen Abenteurerin,“³⁸⁶ gegenüber, die letztlich ihre wohlverdiente Strafe empfängt. Eichthal war sich bewusst, dass das Buch nicht in die aktuelle Zeit passte. Er kommentierte:

Wie soll ein mittelalterlicher Roman neben den Filmkitschgeschichten eines Wallace, den Verdauungsschilderungen eines Joyce bestehen? [...] *Durana* ist ein Werk, dessen hinreißenden Schwung, intuitiv erfaßte Lebenswahrheit und prachtvolle Sittenschilderung erst eine spätere Zeit ganz erfassen wird.³⁸⁷

In nur drei Wochen vollendete Eichthal 1933 seinen letzten historischen Roman mit dem Titel *Pförtnerin Maria*, der einer Marienlegende nachempfunden ist.³⁸⁸ Er spielt zur Zeit des Babenbergerherzogs Leopold VI. und handelt von einer Nonne, die während ihrer Entführung durch den Raubritter Hadmar von Kuenring von der zum Leben erwachten Muttergottesstatue vertreten wird. Dieser Roman wurde erst 1946 und 1948 im Scholle-Verlag publiziert.³⁸⁹

³⁸² Rudolf von Eichthal: *Miczike*. Novellen aus der alten Armee. Illustrationen von Carl Alex. Wilke, Salzburg: „Das Bergland-Buch“ 1931. Vorwort von Mirko Jelusich, S. 3-8, hier S. 5.

³⁸³ *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] (Ohne Datumsangabe).

³⁸⁴ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 38 (1929) Cod. Ser. n.23.323, 16.12.1929.

³⁸⁵ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 39 (1930) Cod. Ser. n. 23.324, 27.10.1930 Die „Grazer Tagespost“ nahm *Durana* an. Der Romanredakteur Castelliz bezeichnete *Durana* als „eine sehr liebe Geschichte“.

³⁸⁶ Rudolf von Eichthal: *Die Burg Durana. (Bis zum Morgen)* Roman aus dem Mittelalter. Mit Illustrationen von Thea Pfersmann v. Eichthal. Salzburg: „Das Bergland-Buch“ 1953. Buchumschlag. Erstausgabe: 1933.

³⁸⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 41 (1932) Cod. Ser. n. 23.326, 20.2.1932.

³⁸⁸ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 42 (1933) Cod. Ser. n. 23.327, 30.1.1933.

³⁸⁹ Vgl. Rudolf von Eichthal: *Pförtnerin Maria*. Ein Roman aus dem babenbergischen Österreich. Wien: Scholle 1946 (2. Aufl. 1948), S. 323. Heute noch erinnern die Himmelfortgasse sowie eine Marienstatue, die nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1788 in den Stefansdom gebracht wurde, an diese Legende.

Ab den 1930er Jahren war die Zeit reif für eine literarische Auseinandersetzung mit der Donaumonarchie und deren Zerfall. Doch während Eichthals Soldatengeschichten einen positiven Grundtenor hatten, waren bei anderen Autoren eher Resignation und Trauer über den Untergang dieser alten Welt dominant. Schmidt-Dengler konstatierte, „daß mit der Ära des Ständestaates denn auch die Revitalisierung der militärischen Nostalgie geglückt ist, und von da an die inszenierte Erinnerung an die glorreichen Tage von einst mit Übereifer betrieben wird.“³⁹⁰

Diese Rückbesinnung auf die Vergangenheit ist auch Teil der Abgrenzung, welche die Österreicher von den Deutschen in der Zeit von 1934 bis 1938 vornehmen wollten, um zu beweisen, anders als die Deutschen bzw. die „besseren Deutschen“ zu sein.³⁹¹ Andererseits waren die österreichischen Autoren auf den deutschen Markt angewiesen und wurden „oft erst auf dem Umweg über die Rezeption in Deutschland auch in Österreich wahrgenommen [...]“.³⁹²

Nach seinen Enttäuschungen mit dem Strache- und Berglandverlag, von denen er sich mehr Engagement, effizienteres Arbeiten und höhere Einnahmen³⁹³ erwartet hatte, gelang es Eichthal, den renommierten Münchner Piper-Verlag für seine Werke zu interessieren. Im November einigte sich Eichthal mit dem Vertreter des Piper-Verlages, Dr. Freund, über die Konditionen³⁹⁴ und unterschrieb einen 10-Jahresvertrag, wonach er dem Verlag alle Werke vorlegen musste. Der Verlag verpflichtete sich, die Manuskripte binnen 3 Monaten durchzusehen und alle 2 Jahre ein Buch zu veröffentlichen. Eichthals Freund Ausim meinte dazu, „es sei ein Sklavenvertrag“,³⁹⁵ was Eichthals Freude dämpfte. 1935 erschien das Buch *Gloria Viktoria! Altösterreichische Soldatengeschichten*, das die Novellen „Arkturus“, „Der Reichsaugur“, „Spielvogels große Stunde“, „Die halbe Wade“, „Val dei morti“ und „Pogel“ enthielt. Obwohl von Seiten des Piper-Verlages bezüglich Ausstattung des Buches alles unternommen wurde, damit das Buch am Markt erfolgreich lanciert werden konnte, blieb doch der Erfolg aus.³⁹⁶

³⁹⁰ Wendelin Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie*. [Anm. 4b] S. 71.

³⁹¹ Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: *Bruchlinien*. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. St. Pölten – Salzburg: Residenz 2010 [1995], S. 16.

³⁹² Ebd. S. 17.

³⁹³ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 43 (1934) Cod. Ser. n. 23.328, 30.8.1934. „Bergland-Verlag teilt mit, daß *Burg Durana* nun endlich doch Anfang Oktober in Abonnentenausgabe erscheint, 10.000 Exemplare kommen unter die Leute, ein schwacher Trost.“ Am 27.11.1934 erhält Eichthal tausend Schilling Honorar dafür.

³⁹⁴ Ebd. 19.11.1934. Anzahlung R.M. 150,- (300,- Schilling) und pro verkauftem Buch 10 Pf. (20 Groschen).

³⁹⁵ Tagebuch Nr. 43 (1934) [Anm. 369] 23.11.1934.

³⁹⁶ Der Titel des Novellenbandes musste von *Gloria Viktoria* auf *Gloria!* geändert werden, weil es ein Buch gleichen Namens vom Verlag Beltz in Langensalza gab. Dieser erwirkte die Einstellung des Verkaufs. Außerdem erregte das Buch viel Ärger bei alten Generalstäblern, die sich angegriffen fühlten. Sie warfen Eichthal vor, die alte Armee zu verunglimpfen. Die *Österreichische Wehrzeitung* schwieg das Buch tot, doch die Presse besprach es sehr positiv. Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 44 (1935) Cod. Ser. n. 23.329, 28.9.1935.

Nach dem Debakel mit *Gloria Viktoria!* und der erfolglosen Umarbeitung der Novelle „Miczike“ in das Lustspiel *Blankensteiner Husaren* sowie dem Erhalt der Kündigung seiner Stellung als Trompeter in den Staatstheatern mit Ende der Saison³⁹⁷ verlor Eichthal seine Zuversicht und Schaffenskraft. Dies kommentierte er so: „Die siebzehn Jahre tiefster Demütigung³⁹⁸ gehen zu Ende. Dafür fängt allerdings Not und Elend an – wenn nicht ein Gotteswunder geschieht.“³⁹⁹ Zumindest kam kurz darauf die Mitteilung, dass der Grazer Leykam-Verlag einen Band historischer Novellen Eichthals herausbringen wollte. Dieser Novellenband erschien im September 1936 mit dem Titel *Die Teufelsfuge*. Darin sind die Novellen „Die schwedischen Reiter“, „Die schöne Tesi“, „Gewitter in der Nacht“, „Die Teufelsfuge“, „Der rote Sarafan“ und die „Blutgräfin“ enthalten.⁴⁰⁰ Auf Anraten des Illustrators Alex Wilke wurde jeder Novelle ein Notenmotto vorangestellt, um musikalisch in die Stimmung einzuführen. Von dieser Idee war Eichthal begeistert und führte diesen Vorschlag sofort aus. Dazu bemerkte er: „Glaube nicht, daß jemals vorher von einem Schriftsteller der Versuch unternommen wurde, einem belletristischen Werk Noten beizudrucken!“⁴⁰¹

Als sechstes und letztes Buch vor Hitlers Machtübernahme in Österreich erschien im Frühjahr 1937 der Roman *Der göttliche Funke*, den Eichthal bereits im Juli 1933 vollendet und von dem er 1935 noch geglaubt hatte: „*Der göttliche Funke* wird niemals gedruckt, weil er nicht ‚mit Herzblut sondern mit Bleistift geschrieben‘ ist.“⁴⁰² Zur Fertigstellung des Romans schrieb er:

Wochenlang lebte ich im Geist in jener seligen Zeit vor 35 Jahren, knapp vor der Ausmusterung. Damals lag das Leben voller Sonne vor mir: Leutnant in Wien, die ganze Welt offen, eine unsagbare Wonne!⁴⁰³

³⁹⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 45 (1936) Cod. Ser. n. 23.330, 6.2.1936. Bei Wegfall der Theatergage müsste er künftig mit 438,- Schilling Oberstspension auskommen.

³⁹⁸ Nachdem Rudolf viele Jahre unerkannt im Orchestergraben seiner Tätigkeit als Trompeter nachgehen konnte, bestand Burgtheaterdirektor Hermann Röbbeling ab 1932 auf Bühnenauftritten der Musiker in passenden Kostümen. Für 270 Schilling monatlich musste er sich allabendlich auf der Bühne vors Publikum stellen. Damit er nicht erkannt wurde, klebte er einen Zwickelbart auf. Als ehemals stolzer Offizier empfand er die Tätigkeit als Berufsmusiker als schmachvoll und demütigend. Vgl. Tagebuch Nr. 43 (1934) [Anm. 369] 24.3.1934.

³⁹⁹ Ebd. 20.4.1936.

⁴⁰⁰ In der Neuauflage dieses Buches *Der ersten Liebe goldne Zeit* fehlen die Novellen „Gewitter in der Nacht“ und „Die Blutgräfin“. In der Novelle „Die Teufelsfuge“ (S. 175-226) wird auf die Geschichte Leontine Traunwiesers und ihres Mörders, des Leutnants Kussl, Bezug genommen (siehe Kapitel 4.2.7). Diese Tragödie wird mit einem Erlebnis Eichthals Vaters aus dem altösterreichischen Venedig verquickt und in die Fünfzigerjahre des 19. Jahrhunderts transponiert. Vgl. Tagebuch Nr. 30 (1921) [Anm. 322] 20.2.1921. Auf Ersuchen von Viktor Wögerer, Direktor des Strache-Verlages, sollte Eichthal die „Teufelsfuge“ für den Komponisten Freiherr von Chiari zu einem Operntext umarbeiten, was ihm nach anfänglicher Skepsis letztendlich gelang. ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 35 (1926) Cod. Ser. n. 23.320, 11.10.1926.

⁴⁰¹ Tagebuch Nr. 45 (1936) [Anm. 397] 4.7.1936.

⁴⁰² Tagebuch Nr. 44 (1935) [Anm. 396] 10.3.1935.

⁴⁰³ Tagebuch Nr. 42 (1933) [Anm. 389] 22.7.1933.

Mit diesem Roman und dessen autobiographischer Figur Erwin Spielvogel definierte Eichthal eindeutig seine Position „sehnsuchtsvoller Rückwärtsgewandtheit“⁴⁰⁴, die in den Dreißigerjahren die alte Monarchie zunehmend in einem verklärten Licht rückwärtsgewandter Idealisierung sah. Diese neue positive Haltung spiegelte sich auch in den literarischen Offiziersdarstellungen von Offiziersautoren.⁴⁰⁵

Erstmals war Eichthal mit dem Buchumschlag, den Professor Pock, Österreichs bester Militärmaler, gestaltete, restlos zufrieden und äußerte sich bei Erhalt des Probedrucks euphorisch: „Entzückend! Ganz glücklich. Endlich einmal ein Umschlag, wie er sein soll, voll Sonne, Leben, Bewegung.“⁴⁰⁶ *Der göttliche Funke* wurde eines der erfolgreichsten Bücher Eichthals, das mit Neuauflagen der Speidel'schen Verlagsbuchhandlung (1949 und 1951) sowie der Lizenzausgabe der Buchgemeinschaft Donauland (1959) eine Gesamtauflage von 54. Tausend erreichte.⁴⁰⁷

Das Jahr 1937 war für Eichthals schriftstellerische Karriere sehr bedeutend. Da er jetzt vom ‚Fronddienst‘ als Trompeter erlöst war, konnte er seine gesamte Energie dem Schreiben widmen. Als er sich im Juni entschloss, seinen in den 1920er Jahren verfassten Roman *Die Himmelspförtnerin* zu überarbeiten, beschrieb er seinen Tagesablauf wie folgt:

Jeden Tag, den Gott werden läßt, 8 Uhr beim Schreibtisch und – mit Ausnahme einer Stunde Mittagspause und 1 ½ Stunden Stadtparkmusik – bis Mitternacht beim Schreibtisch. Ganz erfüllt, benommen, besoffen von der Arbeit. Ich lebe nicht mehr in der lausigen Jetztzeit [...]. Ich lebe ausschließlich nur noch im XIII. Jahrhundert [...].⁴⁰⁸

Eichthals Bekanntheit steigerte sich auch durch Lesungen im Radio, dem er grundsätzlich sehr skeptisch gegenüber stand. Als er im Juni 1937 von der RAVAG eingeladen wurde, eine Geschichte vorzulesen, veranlasste ihn dies allerdings zum Kommentar: „Freue mich aber doch, einmal zu zwei Millionen Menschen zu sprechen.“⁴⁰⁹

⁴⁰⁴ Joseph P. Strelka: „Der Offizier in der österreichischen Literatur.“ In: Ders. (Hrsg.): *Im Takte des Radetzky-marschs ... Der Beamte und der Offizier in der österreichischen Literatur*. Bern, Wien [u.a.]: Lang 1994, S. 171-191, hier S. 188.

⁴⁰⁵ Vgl. Ebd. S. 178.

⁴⁰⁶ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 46 (1937) Cod. Ser. n. 23.331, 22.2.1937. Dieses Mal ging die Buchproduktion ganz rasch von statten. Am 15.1. wurde das Buch vom Verlag angenommen, am 30.1. kam ein erster Schub Druckfahnen zur Korrektur zu Eichthal, am 17.2. war schon der Umbruch bei ihm und am 3.3. erschien das Buch, das er am 10.3. in allen Wiener Buchhandlungsauslagen fand.

⁴⁰⁷ Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal*, ... [Anm. 25] S. 15.

⁴⁰⁸ Tagebuch Nr. 46 (1937) [Anm. 406] 4.7.1937.

⁴⁰⁹ Ebd. 14.6.1937. Der Autorenvortrag fand am 15.8.1937 statt. Eichthal präsentierte die Novelle „Hauptmann Weinzettl“, das Parodiestück des Burghauspielers Eybner, das dieser schon 40mal öffentlich gelesen hatte.

3.5 Anschluss an das Deutsche Reich, 2. Weltkrieg und die Zeit danach

3.5.1 Bedeutung des Anschlusses für Eichthal als unpolitischen Schriftsteller, seine Werke und Publikationen während des Krieges

Nach der Machtergreifung Hitlers und dem Einmarsch seiner Truppen in Österreich am 12. März 1938 verlor der Staat mit der nunmehrigen Bezeichnung Ostmark sowohl Name als auch Selbständigkeit. Der Anschluss an das ‚Großdeutsche Reich‘ wurde in den jetzt von Mitgliedern der NSDAP geführten und von Juden sowie Oppositionellen ‚gesäuberten‘ Medien lautstark propagiert. Gleichzeitig erfolgte die ideologische Gleichschaltung der Vereine, Organisationen und Verbände im Sinne der NSDAP. Dies bedeutete für Schriftsteller, die wie Eichthal auf Einnahmen aus ihrer Schreibtätigkeit angewiesen waren, den zwangsweisen Beitritt zur Reichsschrifttumskammer (RSK), deren Mitglied er am 1.7.1938 wurde. Eine Nichtaufnahme hätte für ihn eine Existenzbedrohung bedeutet. Dafür wurde er Teil des Systems.

Die berufsständische Zusammenfassung der Autoren in der Reichsschrifttumskammer veränderte Funktion und Prestige der Schriftsteller grundlegend. Sie wurden gleichsam per Erlaß zu öffentlichen Amtsträgern.⁴¹⁰

Da der Nationalsozialismus Kultur als eine staatliche Angelegenheit betrachtete, konnte sich der in die Reichsschrifttumskammer aufgenommene Autor als Repräsentant des Staates begreifen. „Das Dritte Reich befreite den Schriftsteller aus der Rolle des Subalternen und vermittelte ihm tatsächlich das Gefühl, Teilhaber der Macht zu sein.“⁴¹¹ Eichthal war damit in das autoritäre NS-Regime eingebunden und durfte seinen Entschluss, Österreicher bleiben zu wollen, sowie seine Verachtung gegenüber den neuen Machthabern, nicht öffentlich kundtun. Nur seinem Tagebuch, das bei der 2013 stattgefundenen Ausstellung der Nationalbibliothek „1938: Der Teufel regiert“ präsentiert war, vertraute er am 13. März 1938 seine Bestürzung über den neuerlichen Angriff auf die ohnehin brüchige Identität Österreichs an: „Das Ende Österreichs! Seine Totenleuchte, eine grauenvolle Totenfeier wird der 2. Weltkrieg sein.“⁴¹²

War für Menschen, wie Eichthal, die sich an das Haus Habsburg gebunden fühlten, die kultivierte Welt schon 1918 untergegangen, so wurde mit dem Einmarsch 1938 der „zweite und

⁴¹⁰ Klaus Amann: *Zahltag. Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich*. Bodenheim: Philo Verlagsgesellschaft mbH 1996. S. 101.

⁴¹¹ Ebd. S. 103.

⁴¹² 1938: „Der Teufel regiert“. <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/mehr-kultur/529553-Der-Teufel-regiert.html>. Entn. 30.8.23. Dazu: ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 47 (1938) Cod. Ser. n. 23.332, 13.3.1938. Eichthal brachte neben diesem Eintrag im April 1945 folgende Anmerkung an: „Diese prophetischen Worte habe ich nicht etwa hinterher, sondern – wie durch viele Zeugen nachweisbar – wirklich am 13. März 1938 niedergeschrieben und ausgesprochen. Heute sind sie blutige Wahrheit geworden.“

endgültige Untergang der geistigen Tradition des alten Reiches durch die Nazis“⁴¹³ und das totale Aufgehen in Großdeutschland als unmittelbar bevorstehend befürchtet. Man hatte Angst, dass die österreichische Literatur völlig verschwindet, doch war dies nicht im Sinne des NS-Regimes. Auch ‚ostmärkische‘ Dichter wurden weiter publiziert. „Der Nationalsozialismus hatte ein starkes Interesse an bekannten Autoren, an kulturellen Galionsfiguren, gerade auch dann, wenn sie sich selber als ‚unpolitisch‘ verstanden und deklarierten.“⁴¹⁴ Autoren wie Mirko Jelusich und Bruno Brehm wurden von der Abteilung Schrifttum des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda gefördert, während Eichthals Werke den Anforderungen dieser Instanz nicht optimal entsprachen, scheint doch in der Grundliste für das deutsche Leih- und Werkbüchereiwesen aus dem Jahre 1943 keines seiner Bücher auf, sehr wohl aber sind dort welche der beiden anderen Autoren vertreten.⁴¹⁵

Eichthals Publikationstätigkeit kam von 1938 bis 1945 fast ganz zum Erliegen und er klagte: „Auch meine Schaffenskraft hat dieser Hitler und sein unnötig vom Zaum gebrochener Krieg vernichtet.“⁴¹⁶ Da ihm aber die Schriftstellerei Lebenszweck war, schrieb Eichthal auch in diesen Jahren eifrig weiter und reichte seine Werke bei verschiedenen Verlagen ein. Jedoch bekam er nur Absagen, wie vom Berglandbuch-Verlag und Kyffhäuser Verlag, der einen Band mit Soldatennovellen bereits bewilligt hatte, bevor die Ablehnung von der Vorzensur im Berliner Reichspropagandaamt kam. Eichthal kommentierte dies mit den Worten: „Deutlich zu erkennen, daß nicht Novellenband, sondern Autor abgelehnt wurde. Bin eben kein Nazi, und was nicht Nazi [ist], muß mit allen Mitteln unterdrückt werden.“⁴¹⁷

Als er Mirko Jelusich sein Leid wegen der ständigen Ablehnung seiner Werke klagte, erfuhr er von diesem: „Ja, mein lieber Rudolf, ist das nicht begreiflich? Einmal mußt du es ja doch erfahren. Du stehst auf der ‚Schwarzen Liste‘ der Schrifttumskammer. Nicht gerade, daß deine Werke zu verbieten sind, aber sie sind auch nicht zu fördern.“⁴¹⁸ Begründet wurde dies mit Eichthals trotz dreimaliger Aufforderung erfolgter Weigerung, der NSDAP beizutreten.

⁴¹³ Joseph P. Strelka: „Der Offizier in der österreichischen Literatur.“ [Anm. 404] S. 188.

⁴¹⁴ Klaus Amann: „Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren.“ In: Friedbert Aspetsberger, Norbert Frei, Hubert Lengauer (Hg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 46-58, hier S. 55.

⁴¹⁵ Vgl. Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Abteilung Schrifttum (Hrsg.): *Das Buch ein Schwert des Geistes. Grundliste für das deutsche Leih- und Werkbüchereiwesen*. 3. Folge. Leipzig: Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig 1943, S. 36 und 48.

⁴¹⁶ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 48 (1939) Cod. Ser. n. 23.333, 10.10.1939.

⁴¹⁷ Ebd. 11.5.1939.

⁴¹⁸ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 49 (1940) Cod. Ser. n. 23.334, 8.7.1940.

Mit der Aufnahme der Romane Rudolf von Eichthals in das Verlagsprogramm der Speidel'schen Verlagsbuchhandlung entsprach die Leitung unter Eugen Swoboda exakt den

Forderungen Goebbels nach leichter, um nicht zu sagen seichter Unterhaltungs- bzw. Trivialliteratur, die die Menschen einerseits durch idyllische, jeder Realität widersprechende Darstellungen von der Wirklichkeit ablenken sollte, sie daran hindern sollte, ihre eigene Situation realistisch einzuschätzen, um andererseits die Opferbereitschaft und den Durchhaltewillen zu erhalten und dem Regime die Gefolgschaft zu sichern.⁴¹⁹

Obwohl Eichthal seine Bücher als unpolitische Unterhaltungsliteratur betrachtete, durchliefen seine Bücher die Kontrollinstanzen des nationalsozialistischen Literaturbetriebs. So haben alle Veröffentlichungen, die mit Billigung des Regimes erschienen, wie Klaus Amann schreibt, „ihren wie immer bescheidenen Beitrag zum Funktionieren der Todesmaschinerie geleistet.“⁴²⁰ Dies scheint zwar hinsichtlich Eichthals Werke übertrieben, aber dass diese Texte für die „Herstellung und Aufrechterhaltung eines Verblendungszusammenhangs – Stichwort: Ablenkung, Kompensation, Erholung, Entspannung“⁴²¹ dienten, kann nicht geleugnet werden.

Eichthals zweiter Teil der Spielvogel-Tetralogie, *Die goldene Spange*, sowie die Soldatengeschichten, die während der NS-Zeit heraus kamen, können auch als Eichthals Flucht aus der Gegenwart gedeutet werden. Strelka meint dazu:

Während des Zweiten Weltkriegs wird sogar der romantisch-rückwärtsgewandte, oberflächliche Unterhaltungsroman über einen Offizier der alten Armee, den der ehemalige Generalstabsoberst Rudolf Eichthal unter dem Titel *Die goldene Spange* 1941 herausbrachte, zu einer Art literarischer Demonstration der ‚inneren Emigration‘.⁴²²

Von diesem Buch waren die ersten 6.000 Exemplare bald verkauft, sodass schon 1942 das 6.-10. Tsd. erschien. 1947 und 1950 erfolgten Neuauflagen (19.-23.Tsd.), 1956 wurde das Buch in die Buchgemeinschaft Donauland (Kremayr) (Gesamtauflage: 50. Tsd.) aufgenommen.⁴²³

Bevor dieses Buch endlich in Druck gehen konnte, musste Eichthal zahlreiche Änderungen durchführen. Resigniert stellte er fest: „Schade, dass das ursprünglich so prächtige, saft- und kraftvolle Buch durch die Rücksicht auf die blödsinnige Parteipolitik und die leidigen Zensuren

⁴¹⁹ Angelika Errath: *Die F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung* [Anm. 416] S. 214.

⁴²⁰ Klaus Amann: „Literaturbetrieb in der ‚Ostmark‘ (1938-1945). Vermessungen eines unerforschten Gebietes. In: Ders.(Hrsg.): *Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918*. Wien: Edition Falter/Deuticke 1992, S. 113-128, hier S. 126.

⁴²¹ Karl Müller: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den dreißiger Jahren*. Salzburg: Otto Müller 1990, S. 48.

⁴²² Joseph P. Strelka: „Der Offizier in der österreichischen Literatur.“ [Anm. 404] S. 179.

⁴²³ Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal, ...* [Anm. 25] S. 15.

so verwässert worden ist.“⁴²⁴ Das Propagandaministerium in Berlin verlangte Geleitworte, für die Eichthal neben Mirko Jelusich auch einen hohen Nazi-General gewinnen musste. Dazu meinte er:

Gen. d. Inf. Bardorff und Mirko Jelusich, zwei Mordsnazi, muß ich angehen um Geleitworte zur *Goldenen Spange*, sonst kriegt der Verlag keine Druckerlaubnis. Ich, der kaiserliche alte Offizier, muß die Empfehlung von Verrätern und Schurken haben – denn das sind sie, ohne Zweifel! – um zum Volk sprechen, ihm von der alten Zeit erzählen zu können.⁴²⁵

Am 16. 9. 1943 erschien in der Speidel'schen Verlagsbuchhandlung auch der Sammelband *Die Wunderkur*, von dem es 1951 und 1959 Neuauflagen gab. Außer der Novelle „Die Wunderkur“, welche von einer verjüngenden Wirkung von Muttermilch berichtet, scheinen hier die schon zitierten Geschichten „Sonne, das Glückspferd“ und „Der Adjutant“ auf.

Ebenfalls bereits erwähnt wurde die 1942 erfolgte Neuauflage von Eichthals Debütroman *Der Kreuzberg* unter dem Titel *Sibylle. Der Roman einer unsterblichen Liebe* beim Verlag Eduard Strache. Der Frau und Mutter-Verlag brachte diesen Roman 1958 nochmals mit einer Gesamtauflage von 18. Tausend heraus.⁴²⁶

1942 beendete er den Band *O wie so weit! Geschichten aus der Jugendzeit* und bemerkte: „Das ist eigenes Erleben, Fleisch und Blut, nicht Schusterarbeit nach fremden Vorbildern.“⁴²⁷

Hauptsächlich arbeitete Eichthal in den Kriegsjahren, die von Hunger, Kälte und zunehmend von Angst vor den Bombardements mit ständiger Flucht in die Luftschutzkeller geprägt waren, an Band 3 und 4 seiner Spielvogel-Tetralogie. Bei seiner Arbeit am *Grünen Federbusch* schrieb er: „Gut vorwärts, viel Freude dran und Vergessen des Kriegselends. Glaube, der Roman wird gut. Viel Jugend, Sonne, Lebensbejahung, Erfüllung darin.“⁴²⁸ Das Schreiben geht wie „geschmiert, wie vom Sturm getragen, ‚liebe Stimme‘ diktiert in die Hand! Welch ein Genuß, die eigene Jugend noch einmal zu erleben, das eigene Leben noch einmal zu durchlaufen! Kennt ein anderer Mensch solch ein Glück?“⁴²⁹ Weniger Glück war dem Roman beschieden, der im August 1943 zur Zensur nach Berlin zur Reichsschrifttumskammer ging, welche das Ansuchen

⁴²⁴ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 50 (1941) Cod. Ser. n. 23.335, 28.11.1941.

⁴²⁵ Ebd. 23.1.1941.

⁴²⁶ Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal*, ... [Anm. 25] S. 15.

⁴²⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 51 (1942) Cod. Ser. n. 23.336, 5.6.1942. Das Buch war am 11.6.1942 fertig. Eichthals Befürchtung, dass es bei dem herrschenden Papiermangel und den tristen Produktionsverhältnissen lange bis zum Erscheinen dieses Buches dauern würde, traf ein. Es kam erst 1951 unter dem Titel *Lang, lang ist's her ...* heraus.

⁴²⁸ Ebd. 11.2.1942.

⁴²⁹ Ebd. 28.2.1942.

um Papier für den Druck abwies, wie der Speidel-Verlag im April 1944 mitteilte.⁴³⁰ Nachdem man dem Roman auch nach Kriegsende das Erscheinen mit der Begründung untersagte, er würde die russische Besatzungsmacht beleidigen, kam er erst 1951 heraus.

Der 4. Teil, *Der Marschallstab*, entstand in den Jahren 1943 und 1944. Dazu bemerkte Eichthal:

Erster und zweiter Teil soll im Allgemeinen dem biographischen Roman *Die Geschichte der schönen Hildamaria Sonnewend* folgen. Dritter Teil ganz neu zu schaffen, dann Rückkehr Spielvogel aus der Gefangenschaft, tiefstes Elend in Wien, Hungerdasein als Notenschreiber, Engagement als Korrepetitor der Staatsoper, allmählicher Wiederaufstieg zum Kapellmeister der Wiener Staatsoper und Meisterdirigenten, glanzvoller Schluß.⁴³¹

Die intensive Arbeit lenkte Eichthal von der immer trostloser werdenden Realität ab und er fand es „herrlich diese glückliche Zeit noch einmal im Geist zu durchleben!“⁴³² Seine widrigen Lebensumstände beschrieb er so: „Es ist saukalt, daß man kaum die Feder halten kann und der Hunger wühlt so arg in den Eingeweiden, daß man keinen rechten Gedanken fassen kann. Tagsüber muss man sich wegen der kümmerlichen Lebensmittelrationen lange anstellen.“⁴³³

Als er im Februar 1944 das Schlusskapitel des *Marschallstabs* schrieb, resümierte er: „1928 bis 1944, sechzehn Jahre (freilich mit langen Unterbrechungen) hat die Arbeit an diesem Hauptwerk meines Lebens gedauert.“⁴³⁴ Diesmal musste er das umfangreiche Manuskript mühselig selbst tippen, weil keine Schreiberin aufzutreiben war. Angesichts der täglich auf Wien niedergehenden Bomben konnte er Ende August nach Reinschrift des *Marschallstabes* erleichtert aufatmen: „Nun gibt es davon drei Exemplare, die an drei verschiedenen Stellen hinterlegt werden, und ich brauche nicht mehr zu zittern, daß die Bombe das Werk meines Leben zerschmeißt!“⁴³⁵ Dass seine Angst begründet war, zeigte sich am 2. 9. 1944, als eine Fliegerbombe auf der Straße vor seinem Haus einschlug, wobei dieses zwar noch stand, in den Wohnungen aber alles zerstört war. Eichthal litt sehr unter dem teilweisen Verlust seiner schönen Wohnungseinrichtung, doch ging es vielen Ausgebombten weit schlechter.

Bis zur „Befreiung“ durch die am 10. 4. 1945 einmarschierenden Sowjettruppen entstanden die beiden Novellen „Der Zauber der Montur“ und „Tipp, der Torpedohund“, sonst war wegen des nackten Überlebenskampfes an ein geistiges Arbeiten kaum zu denken.

⁴³⁰ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 53 (1944) Cod. Ser. n. 23.338, 26.4.1944.

⁴³¹ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 52 (1943) Cod. Ser. n. 23.337, 4.3.1943.

⁴³² Ebd. 13.12.1943.

⁴³³ Tagebuch Nr. 53 (1944) [Anm. 430] 4.1.1944.

⁴³⁴ Ebd. 2.2.1944.

⁴³⁵ Ebd. 25.8.1944.

3.5.2 Schwieriger Neubeginn nach 1945, ideologische Rahmenbedingungen und literarische Tätigkeit bis in die 1960er Jahre

Mit dem Zusammenbruch der Hitlerdiktatur und der Besetzung Österreichs durch die alliierten Siegermächte war trotz aller Probleme die Chance auf einen völligen Neustart des Kulturbetriebs gegeben, doch wurde dieser nicht konsequent in Angriff genommen.

Nach der vordringlichen Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln galt es das Bedürfnis nach Ablenkung und Entspannung von den Sorgen des Nachkriegsalltags durch Bereitstellung von Lektüre zu befriedigen. Da es zwischen 1943 und 1945 kaum mehr eine nennenswerte belletristische Produktion in der Ostmark gegeben hatte, konnte von einem funktionierenden Verlagswesen nicht die Rede sein. „Die Dutzende und Aberdutzende von Neugründungen der Jahre 1945 bis 1947 dürften diese These untermauern.“⁴³⁶ Während im Deutschen Reich die Druckereien meist zerstört waren, befanden sich 1945 die Betriebe in Österreich in intaktem Zustand. Wiens Hoffnung, es könne die Rolle einnehmen, die vor dem Krieg Leipzig als Verlags- und Buchhandelsstadt gespielt hatte, erfüllte sich jedoch trotz der zahlreichen Verlagsneugründungen und der Wiedererrichtung älterer renommierter, im Nazi-Reich verbotener oder enteigneter Verlage (Otto Müller, Ullstein, Zsolnay u.a.) nicht.⁴³⁷ Der Boom war von kurzer Dauer und wurde durch die Währungsreform vom 19. November 1947⁴³⁸ beendet.

Problematisch war auch die unter alliierter Aufsicht erfolgte Papierzuteilung, über die „eine – mehrmals der Protektionswirtschaft bezichtigte – ministerielle Kommission“⁴³⁹ bestimmte. Die Papierindustrie kam zuerst den Anforderungen der Verlage nicht nach, und als es gegen Mitte 1948 wieder ausreichend Papier gab, waren österreichische Bücher im internationalen Vergleich trotz niedriger Autorenhonorare zu teuer.

Österreich sah sich nach der Moskauer Deklaration des Jahres 1943 als Opfer Nazideutschlands. Es fühlte sich nicht für den Krieg und die damit verbundenen Gräueltaten verantwortlich und wollte möglichst weit von Deutschland abrücken. Ab 1945 erfolgten daher offensive

⁴³⁶ Murray G. Hall: „Verlagswesen in Österreich 1938 bis 1945.“ In: Friedrich Stadler (Hrsg.): *Kontinuität und Bruch 1938 - 1945 - 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*. Wien, München: Jugend und Volk 1988, S. 83-92, hier S. 91.

⁴³⁷ Zeyringer, Klaus: *Österreichische Literatur seit 1945. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken*. Innsbruck: Studien Verlag 2008, S. 71.

⁴³⁸ Die Währungsreform wurde von den USA als Bedingung für die Freigabe der Mittel aus dem Marshallplan verlangt. Im Dezember 1947 erfolgte eine Abwertung des Schillings um ein Drittel. Alle Produkte, auch Lebensmittel, verteuerten sich damit über Nacht um das Dreifache. Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: *Die grauen Jahre. Österreichische Literatur nach 1945. Mythen, Legenden, Lügen*. Wien: Sonderzahl 2018, S. 32.

⁴³⁹ Zeyringer, Klaus: *Österreichische Literatur seit 1945*. [Anm. 437] S. 71.

Bemühungen zum Aufbau einer österreichischen Identität. Die Bevölkerung sollte an dieses neue Österreich gebunden werden. „Gemeinsam in die Zukunft hieß die Parole des Aufbaus und gleichzeitig des Verdrängens.“⁴⁴⁰ Mit Optimismus und positivem Blick in die Zukunft, aber anknüpfend an alte Traditionen, sollte eine neue starke österreichische Gemeinschaft aufgebaut werden. „In der Tat brauchen wir nur dort fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben, in der Tat brauchen wir nicht voraus-, sondern nur zurückblicken.“⁴⁴¹ Diese von Lernet-Holenia im Dezember 1945 verkündete Parole charakterisiert die österreichische Kulturpolitik der Kontinuität nach 1945.

Nach Schmidt-Dengler trug die Literatur in der Zeit nach 1945 besonders stark zur Bestimmung der österreichischen Identität bei. Dies wurde hauptsächlich durch das verherrlichende Anknüpfen an die Tradition bewerkstelligt. Der Literatur kam dabei die tendenzielle Rolle zu, „einen anheimelnden Beweis eines Sieges der Kultur über die Barbarei, des Christlichen über den Anti-Christ, des bodenständigen Österreichischen über die ‚Anschluß‘-Katastrophe zu erbringen [...]“. ⁴⁴² Literarische Bestandsaufnahmen der Nachkriegsmisere und Darstellungen von Elend und Tod waren nicht erwünscht, weckten unangenehme Erinnerungen und passten nicht in die herrschende Aufbruchsstimmung. Man war bestrebt, „Spuren des Nationalsozialismus aus der Literatur zu tilgen, andererseits sollte die ‚erwünschte‘ Literatur zur ‚Erziehung zum bewussten Österreicher‘ eingesetzt werden.“⁴⁴³ Der Rückgriff auf die Tradition, vor allem – wie im Ständestaat – auf Barock und Katholizismus, verlangte ein positives Welt- und Staatsverständnis; eine derart rückwärtsgewandte Austriazität konnte freilich experimentelle Literatur nicht brauchen und vernachlässigte kreative, moderne Kunst, innovative Tendenzen, Spielformen der Avantgarde.⁴⁴⁴

Diese Rückbesinnung auf die Vorkriegstradition war auch mit einer Rückkehr der Autoren dieser Zeit verbunden. Rasch hatten die restaurativen Kräfte ihre alten Funktionen und Posten wieder eingenommen. „Im Kulturbetrieb schlossen sich die Reihen der Kriegsgeneration bald blickdicht, angeführt von Rudolf Henz, Verfasser des Dollfuß-Liedes [...]“. ⁴⁴⁵ Wer unauffällig in

⁴⁴⁰ Klaus Zeyringer: *Österreichische Literatur seit 1945*. [Anm. 437] S. 49.

⁴⁴¹ Alexander Lernet-Holenia: „Gruß des Dichters.“ In: *Der Turm. Monatszeitschrift für österreichische Kultur*. Jg. 1, 1945, Nr. 4/5, S. 109.

⁴⁴² Klaus Zeyringer: *Österreichische Literatur seit 1945*. [Anm. 437] S. 88.

⁴⁴³ Ebd. S. 54.

⁴⁴⁴ Vgl. Roland Innerhofer: *Die Grazer Autorenversammlung (1973-1983). Zur Organisation einer ‚Avantgarde‘*. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985, S. 15ff.

⁴⁴⁵ Evelyne Polt-Heinzl: *Die grauen Jahre* [Anm. 438] S. 18.

Österreich geblieben war, zählte sich zum ‚inneren Widerstand‘ und konnte unbelastet zu schreiben beginnen. In dem kurzen Zeitfenster 1946/47 war Aufklärung über die NS-Verbrechen explizit gefordert, und die Alliierten suchten tatsächlich unbelastete Personen für den kulturellen Wiederaufbau.⁴⁴⁶ Schon bald aber war das Thema NS-Vergangenheit unpopulär. Die USA verzichteten im Geiste des Kalten Krieges auf konsequente Entnazifizierung, und so konnten viele in der NS-Zeit parteipolitisch engagierte Schriftsteller, wie Mirko Jelusich, Max Mell, Robert Hohlbaum und Bruno Brehm, die kurzfristig Publikationsverbot hatten, um 1948/49 wieder veröffentlichen, „ja in den fünfziger Jahren kamen sie, als ob nichts gewesen wäre, wieder zu Preisehren.“⁴⁴⁷

Daß sich die Kulturbürokratie der Zweiten Republik für die so notwendige Identitätsbildung gerade auch „Verräter“ und „Wendehälse“ aussuchte, hatte einige gute Gründe. Sie konnten der Opferideologie mit ihren Verleugnungs-, Verharmlosungs- und Rechtfertigungsstrategien nicht gefährlich werden, weil sie ihrer bedurften und selbst daran partizipierten. Sie waren Publikumsliebhaber, machten „Kunst für das Volk“ und hatten deshalb eine Integrationsfunktion.⁴⁴⁸

Bücher, die sich mit der Gegenwart kritisch auseinandersetzten, waren nach dem 2. Weltkrieg unbeliebt, und auch bei den in dieser Zeit bei der Speidel’schen Verlagsbuchhandlung erscheinenden Büchern findet man keinen Bezug zu den Schrecken der NS- Vergangenheit. Was dominierend wird, „ist eine Rückschau auf eine vermeintlich heile Welt, nicht vor dem zweiten, sondern vor dem ersten Weltkrieg.“⁴⁴⁹ Dazu passten die Bücher von Rudolf von Eichthal, die in eine imaginierte Vergangenheit flüchteten und sich gut vermarkten ließen.

Doch unmittelbar nach Kriegsende, als Eichthal fast verhungert wäre und nur durch Lebensmittelspenden treuer Leserinnen und Leser überlebte⁴⁵⁰, schien es auch mit Publikationen nicht zu klappen. Der Speidel-Verlag lehnte den Geschichtenband *Die Husarenprobe* ab, die im Bundesministerium für Unterricht eingerichtete Zensurbehörde machte dies mit dem Roman *Der grüne Federbusch*.⁴⁵¹ Bei dieser Stelle musste vor Drucklegung um eine Druckgenehmigung eingereicht werden, ohne die es kein Papier gab. Eichthals Kommentar dazu: „Also

⁴⁴⁶ Evelyne Polt-Heinzl: *Die grauen Jahre* [Anm. 438] S. 42.

⁴⁴⁷ Wendelin Schmidt-Dengler: *Bruchlinien*. [Anm. 391] S. 24.

⁴⁴⁸ Angelika Errath: *Die F. G. Speidel’sche Verlagsbuchhandlung* [Anm. 416] S. 281.

⁴⁴⁹ Ebd. S. 262.

⁴⁵⁰ In verschiedenen Tagebuchstellen werden Lebensmittelpakete von Alfons Walde (Kitzbühel), Frau Popelak (Wiener Neustadt), Frau Kubart (Micheldorf), Frau Graupner (Wels), Frau Frieberger (Wien), Lehrer Wesely (Großsteinbach), Frau Baldassari (Graz) etc. erwähnt. Allein Frau Baldassari schickte bis 1949 über 300 „Liebesgabenpackerl“, die Eichthal und seiner Haushälterin das Überleben sicherten.

⁴⁵¹ Das Werk wäre zu „kriegerisch“ und es enthielt eine Spionagegeschichte, die eventuell die russische Besatzung beanstandet hätte. Der Roman konnte erst 1951 erscheinen.

Rückfall in die finstersten Zeiten Metternichs und Sedlnitzkys!“⁴⁵² *Die Husarenprobe*, welche dann der Scholle-Verlag herausbringen wollte, wurde von Dr. Dolberg von der Zensurstelle wegen „Unsittlichkeit“ mit folgenden Worten abgelehnt: „Könnte unsere Jugend verderben“ und „was würde der Herr Erzbischof Innitzer sagen, wenn wir so etwas erlaubten!“⁴⁵³

Problemlos erhielt 1946 der scheinbar unpolitische Roman *Pförtnerin Maria* im Scholle-Verlag die Druckgenehmigung, doch gab es auch hier Schwierigkeiten, weil von den Russen Druckerpresse abmontiert wurden. Dazu kam, dass das Buch „wegen Stromschwierigkeiten und vorranglichen Arbeiten für die englische Besatzung“⁴⁵⁴ vor Weihnachten nicht erscheinen konnte. Nach heftigen Kämpfen mit der Druckerei gab es zwar im Dezember 1946 erste Exemplare der *Pförtnerin Maria*, doch war dies für den Weihnachtsmarkt zu spät. Dies passierte auch der Neuauflage des Romans *Goldene Spange* (20. Aufl.), die im Februar 1947 ausgeliefert wurde.

Nachdem er angesichts der schlechten Lebenssituation („Ab morgen auf Befehl der Regierung alle Lebensmittel, Post, Straßenbahn, Elektrizität, Gas, Eisenbahn um 100 % teurer! Also nackte, unverhüllte Inflation“⁴⁵⁵) bereits den Glauben an seine schriftstellerischen Fähigkeiten verloren glaubte, meldete sich seine „liebe Stimme“, die er schon auf immer verstummt glaubte, wieder. Er schuf die Novelle „Die hohe Frau“ nach einem persönlichen Erlebnis im Februar 1919 und kommentierte dies: „Fließt wie aufgedrehte Wasserleitung!“⁴⁵⁶ Seiner Meinung nach war das Werk zwar gelungen, es fehlte ihm aber schmerzlich die Bestätigung und der Kommentar seines besten Freundes Anton Ausim, der am 26.1.1946 verstorben war und der ihn seit der Schulzeit in Eisenstadt treu und selbstlos begleitet hatte.

In den Jahren 1947 und 1948 erschienen zwar keine neuen Bücher von Eichthal, aber *Die goldene Spange* (1947), *Miczike* und *Pförtnerin Maria* (beide 1948) wurden neu aufgelegt. Aber eine neuerliche Ablehnung der Druckgenehmigung für *Der Grünen Federbusch* stürzten ihn in eine tiefe Schreibkrise, die er so skizziert:

Traurige Erkenntnis in diesem herrlichen Frühling: Seit Monaten arbeitsunfähig. Keine

⁴⁵² ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 54 (1945) Cod. Ser. n. 23.339, 6.8.1945.

⁴⁵³ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 55 (1946) Cod. Ser. n. 23.340, 1.3.1946. Das Werk wurde dann 1950 vom Prachner-Verlag herausgebracht. Laut *Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal*. [Anm. 126] war die darin enthaltene Novelle „Die Husarenprobe“ „wohl das (Gewagteste) Kühnste, was im frommen Österreich jemals geschrieben und gedruckt wurde. Die Beurteilung war demnach auch verschieden, während vorurteilslose Blätter das vergnügliche Buch in den Himmel hoben, verdamnten die klerikalen Blätter den Verfasser zu den ärgsten Höllenstrafen.“

⁴⁵⁴ Tagebuch Nr. 55 (1946) [Anm. 453] 30.11.1946.

⁴⁵⁵ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 56 (1947) Cod. Ser. n. 23.341, 10.8.1947.

⁴⁵⁶ Ebd. 18.8.1947. Auf diese Novelle wird im Kapitel 4.2.6 näher eingegangen.

neuen Ideen mehr. Wie flogen mir früher – selbst noch in den Kriegsbomben- und Hungerjahren – die Ideen nur so zu, wie ließen sie mich alles Leid, alle Sorgen vergessen beim Ausarbeiten. Und jetzt, da es doch keine Bomben und keine Hungersnot mehr gibt, alles leer und unfruchtbar. ... Ausgeschrieben? Geistig impotent? Oder nur Folge, weil nichts erscheint, nichts vorwärts geht, aufmunternder Erfolg fehlt?⁴⁵⁷

Bevor im Jahr 1949 ein leichter Aufschwung zu bemerken war, resümierte Eichthal zu Silvester 1948: „*Göttlicher Funke* völlig erloschen. Im ganzen Jahr auch nicht ein nennenswertes Werk entstanden. Keine Arbeitslust mehr, weil Erfolg fehlt, weil keine Bücher mehr erscheinen.“⁴⁵⁸ Da Eichthal sehr daran gelegen war, dass seine Bücher erscheinen, akzeptierte er große inhaltliche Änderungen und eine vom Scholle-Verlag geforderte Druckbeteiligung für *Die große Schweigerin. Geschichten aus Altösterreich* mit einer Auflage von 10. Tausend⁴⁵⁹ und Illustrationen von Fritz Schönpflug. Dazu meinte er:

Zusammenstellung befriedigt mich nicht, Hauptgeschichte „Husarenprobe“ und „Hohe Frau“ fehlen. Sehr traurig auch über die 10.000 Sch. Druckkostenbeteiligung, die ich zahlen muß. Aber alles das muß in Kauf genommen werden, wenn unter den heutigen Verhältnissen überhaupt ein Buch erscheinen soll!⁴⁶⁰

Nachdem die erotischen Novellen stark gemildert und zusammengestrichen werden mussten, hatte Eichthal zuletzt keine Freude mehr an dem Buch, dessen Druck sich erheblich verzögerte. Er zog den sarkastischen Vergleich: „Kurz, es geht nichts vorwärts. Mit dem Buch so wenig wie mit dem Staatsvertrag.“⁴⁶¹ Vertragsmäßig sollte das Werk im September herauskommen, tatsächlich erschien es am 10. November 1949. Der Verkauf war dann doch recht zufriedenstellend, obwohl alle katholischen Buchhandlungen (Herder, Tyrolia, Mayer) vom erzbischöflichen Ordinariat die Weisung erhielten, das Buch zu boykottieren. „Verkauft darf es werden, nicht aber anempfohlen oder in die Auslage gelegt.“⁴⁶² Stark angekurbelt wurde der Verkauf des Buchs durch eine Kritik in der „Furche“, zu der Eichthal feststellte:

Mich hat ein großer Glücksfall getroffen. Auf Befehl Seiner Eminenz, des Herrn Erzbischofs Innitzer hat ein gewisser Dr. Herle in der „Furche“ – einem unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden klerikalen Sudelblatt – einen Schmähartikel gegen mein letztes Buch „Die große Schweigerin“ erscheinen lassen. Er wirft mir darin „Gartenlauberotik“, schlechtes Deutsch und noch zehn andere Gemeinheiten an den Kopf, die zu läppisch sind, als daß ich sie mir gemerkt hätte. Das ist ein großer, großer Glücksfall, für den ich dem

⁴⁵⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 57 (1948) Cod. Ser. n. 23.342, 9.5.1948.

⁴⁵⁸ Ebd. 31.12.1948.

⁴⁵⁹ Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal*, ... [Anm. 25] S. 15.

⁴⁶⁰ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 58 (1949) Cod. Ser. n. 23.343, 7.2.1949.

⁴⁶¹ Ebd. 14.6.1949.

⁴⁶² Ebd. 10.12.1949.

Himmel nicht genug danken kann. ... Wieder einmal bewahrheitet sich der alte Erfahrungssatz, daß der Verriß eines Buches in einer klerikalen Zeitschrift die größte Empfehlung bedeutet, während eine Empfehlung geradezu der Einstampfung des Werkes gleichkommt. ... Aber wenn ich mich nach außen hin so zeige, als freute ich mich, innerlich bin ich doch empört über die Gemeinheit dieser schwarzen Clique.⁴⁶³

Auch über seine alten Offizierskameraden ärgerte er sich, die sich entrüsteten und fanden, „daß der Titel *Die große Schweigerin* für einen Band ‚pikanter‘ Geschichten eine Verhöhnung der alten Armee sei.“⁴⁶⁴ Doch beflügelten diese Anfeindungen ebenso wie die vielen positiven Reaktionen und die Aussicht, dass 1951 *Der grüne Federbusch* und 1952 *Der Marschall-stab* vom Speidel-Verlag herausgegeben würden, Eichthals Schaffenskraft enorm. Es entstanden die neuen Novellen („Die Patin“, „Frantischek“, „Der Feldbischof“, „Versäumte Gelegenheit“, „Die Witwe“), wobei er sich Anregungen beim „28er Tisch“ bei Offizieren im Café Kolb holte.

Der Erfolg blieb Eichthal auch bei dem Buch *Die Husarenprobe* treu. Knapp zwei Wochen nach dem Erscheinen meldete der Prachner-Verlag, dass die halbe Auflage (1.500 Stück) verkauft sei. Dazu meinte der Autor: „Ja, der Name Eichthal setzt sich halt doch schon allmählich durch.“⁴⁶⁵ Sowohl vom Speidel- als auch vom Prachner-Verlag hörte er, dass seine Werke ausgezeichnet gingen, teilweise wieder vergriffen und neu aufzulegen und „Bestseller“ dieses Weihnachtsverkaufes wären. Einziger Wermutstropfen war für Eichthal die fehlende Anerkennung durch die österreichische Regierung. Dies kommentierte er so: „Schwarze und Rote lehnen mich gleichermaßen ab. Jene, weil zu unmoralisch, diese weil zu monarchistisch.“⁴⁶⁶

Während das Jahr 1951 in schriftstellerischer Hinsicht sehr erfolgreich war, weil endlich der dritte Teil seines Lebenswerkes *Der grüne Federbusch*⁴⁶⁷ sowie Neuauflagen der *Wunderkur* und des *Göttlichen Funkens* erschienen, stellten sich bei Eichthal arge gesundheitliche Probleme ein, die von Gedächtnisstörungen und Schlaflosigkeit bis zu Prostata- und Blasensteinoperation reichten und ihn nach Verabreichung der Sterbesakramente knapp am Tode vorbei führten. Nach vierwöchigem Aufenthalt im Sanatorium, das ihn seine gesamten Ersparnisse (17.000 Sch.) kostete, kehrte er geschwächt und abgemagert in der Überzeugung nach Hause zurück, dass er nur seiner Frau Thea, die ihn aufopfernd pflegte, sein Leben verdankte.

⁴⁶³ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 59 (1950) Cod. Ser. n. 23.344, 23.1.1950.

⁴⁶⁴ Ebd. 4.2.1950.

⁴⁶⁵ Ebd. 6.11.1950.

⁴⁶⁶ Ebd. 31.12.1950.

⁴⁶⁷ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 60 (1951) Cod. Ser. n. 23.345, Kommentar zum Erscheinen am 16.3.1951: „Großer Tag für mich: Als Geschenk zum 74. Geburtstag mein 13tes Buch *Der grüne Federbusch* erschienen! Prächtige Ausstattung, auf dem Umschlag das entzückende Hochzeitsbild von Alexander Pock.“

Das Jahr 1952 stand für den noch lange rekonvaleszenten und weiterhin unter lästigen Gedächtnisstörungen leidenden Eichthal ganz unter den Vorarbeiten für das Erscheinen des *Marschallstabes*, über den er schrieb:

Wie gut, daß ich den Roman 1943/44 fertig schrieb. Heute brächte ich ein solches Riesenswerk wohl kaum mehr zustande. Und das erstaunlichste daran: Es entstand mitten im zweiten Weltkrieg in Kohlenmangel und Hungersnot, während draußen die Fliegerbomben hagelten, die Häuser einstürzten und man alle Augenblicke in den Luftschutzkeller rennen mußte.⁴⁶⁸

Immer deutlicher traten die Diskrepanzen zwischen Eichthal und Verleger Swoboda zutage, den er wegen seiner ständigen fortgesetzten Schimpfereien und kleinlichen Mäkeleien am *Marschallstab* verdächtigte, seine Tantiemen von 10 auf 8 Prozent drücken zu wollen. Als der Roman endlich erschien, kommentierte dies Eichthal so: „Großer, bedeutungsvoller Tag! „Der Marschallstab“ erschienen. Mein Hauptwerk, die Krönung meines Lebenswerkes!“⁴⁶⁹

Insgesamt dürfte Eichthal mit dem Engagement des Speidel-Verlags nicht zufrieden gewesen sein, denn obwohl seine Bücher wichtiger Bestandteil des Verlagsprogramms waren, suchte er sich für seine Veröffentlichungen ab 1953 den Emil Albrecht-Verlag. Beim Speidel-Verlag blieben jedoch die Rechte an der Spielvogel-Tetralogie. Eichthal zitierte im Februar 1953 ein Telegramm von Verleger Swoboda: „Erste Auflage „Marschallstab“ (5.000) bald ausverkauft, zweite Auflage (wieder 5.000) geht demnächst in Druck. Überhaupt muß ich sagen, daß von allen Büchern des Verlages die Eichthalbücher weitaus am besten gehen.“⁴⁷⁰ Als sich die Buchgemeinschaft Donauland um Eichthals erfolgreichen Roman *Der göttliche Funke* bewarb und dafür Autor und Verleger je 30.000 Schilling auf die Hand zu zahlen bereit war, erteilte Swoboda 1953 Kremayr eine Abfuhr. Eichthal meinte dazu: „Schade! Doch einmal schönes Geld auf die Hand bekommen. Aber soll halt nicht sein. Armer Hund bleiben bis zum Ende!“⁴⁷¹

1959 kam der Verlagswechsel doch zustande und so war es der Buchgemeinschaft zu verdanken, dass Eichthals Bücher große Popularität erreichten. Bei Donauland war in den achtziger bis Anfang der neunziger Jahre jeder dritte Haushalt Österreichs Mitglied. Abgesehen von den Schulbüchern wurde jedes zweite abgesetzte gebundene Buch über die Buchgemeinschaft

⁴⁶⁸ ÖNB, Handschriftensammlung, Tagebuch Nr. 61 (1952) Cod. Ser. n. 23.346, 7.4.1952.

⁴⁶⁹ Ebd. 10.10.1952.

⁴⁷⁰ Tagebuch Nr. 62 (1953) [Anm. 331] 3.2.1953. Beim Abholen seines Monatsgeldes vom Speidel-Verlag am 11.3.1953 hörte Eichthal wieder, wie gut sich seine Bücher verkaufen, besser als die von Jelusich und Ellert. Abrechnung 2. Halbjahr 1952 fast 50.000 Schilling. Viel Freude empfand er auch als er am 10.8.1953 hörte, dass die Halbjahresabrechnung I/1953 30-40.000 Schilling ausmachen wird.

⁴⁷¹ Ebd. 4.9.1953.

verkauft, und dies bis zu 30 % unter dem Preis im Sortimentbuchhandel.⁴⁷²

Eichthals Tagebücher enden mit dem Jahr 1953 und in den beiden Notizbüchern der Jahre 1954 und 1955 findet man hauptsächlich Aufzeichnungen über Einnahmen und Ausgaben. Dabei ist bemerkenswert, dass von den Verlagen regelmäßige Zahlungen eingingen und die geringen Pensionseinkünfte aufbesserten. Ständig tauchen auch Hinweise auf die immer häufiger werdenden Gedächtnisstörungen auf, welche wahrscheinlich der Grund für das Aufgeben der Tagebuchaufzeichnungen gewesen sein dürften. Seiner bis 1968 anhaltenden Publikationstätigkeit dürfte diese geistige Beeinträchtigung nicht geschadet haben.

1956 erschien bei der Speidel'schen Verlagsbuchhandlung die Neuauflage des Buches *Die Teufelsfuge* unter dem Titel *Der ersten Liebe goldne Zeit* in einer Auflage von 5. Tausend.⁴⁷³

Das Genre der „ernsten und heiteren“ Soldatengeschichten aus der k. u. k. Armee waren Eichthals Spezialität. Sie erschienen ab 1953 im Wiener Albrecht Verlag,⁴⁷⁴ wo bis 1968 zwölf solche Bücher in Auflagen von meist jeweils 3. Tausend publiziert wurden.⁴⁷⁵ In den ersten beiden Jahren erschienen *Die Patin* (1953)⁴⁷⁶, *Der Steinadler* (1954), danach *Er ging an meiner Seite* (1955), *Lang, lang ist's her ...* (1956), *K.u.K* (1958), *Im gleichen Schritt und Tritt* (1959), *Zapfenstreich* (1960), *Ich hatt einen Kameraden* (1961), *Servus* (1962), *Habt acht* (1964), *Gott erhalte* (1966) und *Abgeblasen* (1968).

Im Albrecht-Verlag erschien 1957 auch *Das Ehrenwort. Roman einer kleinen k. u. k. Garnison*. Diese tragisch endende Liebesgeschichte, die in der böhmischen Festung Josefstadt spielt, verfasste Eichthal unter dem Titel *Blümel* im Jahr 1922 unter dem Eindruck, dass seine Ehe mit Thea wegen des enormen Altersunterschieds ebenso zum Scheitern verurteilt war wie jene der Romanfiguren Herr und Frau Stuckheil.

⁴⁷² Vgl. Zeyringer Klaus Österreichische Literatur seit 1945. [Anm. 437] S. 70.

⁴⁷³ Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal*, ... [Anm. 25] S. 16.

⁴⁷⁴ Tagebuch Nr. 62 (1953) [Anm. 332] 6.2.1953. An diesem Tag unterschrieb Eichthal den Vertrag mit dem Emil Albrecht-Verlag für einen neuen Novellenband und den Vertrag mit dem Frau und Mutter-Verlag für eine Neuauflage von *Sibylle*.

⁴⁷⁵ Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal*, ... [Anm. 25] S. 16-17.

⁴⁷⁶ Eichthals letztes Tagebuch kommentiert den Geschichtenband *Die Patin*, der 3 längere Novellen mit den Titeln „Die Patin“, „Die Wette“ und „Pogel!“ enthält. Eichthal urteilte darüber so: „Der ganze Band gefällt mir nicht. „Die Patin“ – Novelle, langweiliges, fades Zeug, keine Kraft und kein Saft [...]. Zweite Novelle „Die Wette“ wohl richtiger Eichthal, Held ein Mordskerl, Heldin echtes Weib, Handlung kraftvoll, spannend, mitreißend; aber Verleger traut sich nicht, die Verführungsszene zu bringen, fürchtet die katholischen Mucker, den Staatsanwalt, das Gesetz gegen ‚Schmutz und Schund‘, Verurteilung und Beschlagnahme des Buches. Daher großer Strich durch die Hauptszene, Novelle alle Würze genommen. Dritte Novelle „Pogel!“, ausgezeichnet, aber schon aus dem Buch *Gloria Viktoria!* bekannt.“ In: Tagebuch Nr. 62 (1953) [Anm. 331] 11.4.1953.

3.5.3 Persönlicher Rückzug, Enttäuschungen, Ehrungen und Tod Eichthals

Von den letzten 21 Jahren, die Eichthal bis zu seinem Tod am 14. August 1974 sehr zurückgezogen in seiner Wohnung in 1030 Wien, Landstraßer Hauptstraße 4 verbrachte, ist mangels Tagebuchaufzeichnungen wenig bekannt. Nachdem er kinderlos und ohne Kontakt zu seinen Verwandten war⁴⁷⁷ und alle seine Jugendfreunde bereits gestorben waren, blieb er allein mit seiner Frau Thea zurück. Anfang der 1950er Jahre fühlte er sich sehr einsam und ging voll und ganz in seiner Arbeit auf.⁴⁷⁸ Es fehlte ihm die Fähigkeit, kulinarische Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, er rauchte nicht, trank zeitlebens keinen Tropfen Alkohol und lebte sehr asketisch. Seine Enthaltbarkeit beim Essen beschrieb er wie folgt:

Frühmorgens Schale Kaffee und Kipfel, Mittag eine Speise (auf dem Schreibtisch, wie Kaiser Franz Joseph!), abends als Nachtmahl zwei Äpfel und ein paar Dörrzwetschen, sonst nichts. Gabelfrühstück zeitlebens nie gekannt, Jause schon vor vielen Jahren abgewöhnt, und nun seit Jahr und Tag auch das Nachtmahl. Fühle mich bei dieser Lebensweise sehr wohl, schaue lächelnd in die Fenster der Gast- und Kaffeehäuser und sehe, wie die Leute saufen und fressen.⁴⁷⁹

Nachdem Eichthal gegen seine Überzeugung, aber von allen Seiten bedrängt, im August 1951 in ein Hotel am Semmering fuhr und den als Erholung gedachten Urlaub genervt nach ein paar Tagen abbrach,⁴⁸⁰ verließ er Wien nicht mehr. Er lehnte Fahrten mit einem Auto kategorisch ab und legte die weitesten Wege in Wien zu Fuß zurück. Ihm kam auch kein Fernseher und Radio ins Haus, obwohl er diese Medien für Lesungen nutzte.⁴⁸¹

Neben seinen persönlichen Enttäuschungen, nach dem ersten Weltkrieg die geliebte Frau, seinen angesehenen Berufsstatus samt Militärkarriere und mehrmals sein gesamtes Vermögen verloren zu haben, trafen Eichthal die mehrfache Verweigerung der Druckerlaubnis während

⁴⁷⁷ Tagebuch Nr. 60 (1951) [Anm. 466] 8.1.1951: Nachdem Eichthal von seinen beiden Neffen Hans und Wolfgang Pfersmann, Söhnen seines Bruders Camillo, gebeten wurde, sie zur Erhaltung des Namens zu adoptieren, reagierte er sehr unwirsch: „Nun wurde ich aber deutlich. Das war sicher der letzte Erbschleichversuch des Brüderpaars. Jetzt werden sie hoffentlich Ruhe geben.“

⁴⁷⁸ Viele Tagebucheinträge sprechen von 8 und mehr täglichen Arbeitsstunden, besonders wenn Eichthal mitten im Schaffensprozess war, Umarbeitungen verlangt wurden oder Druckfahnen zu korrigieren waren.

⁴⁷⁹ Tagebuch Nr. 62 (1953) [Anm. 331] 26.3.1953.

⁴⁸⁰ Tagebuch Nr. 60 (1951) [Anm. 466] 8.8.1951. Er kommentierte diesen Kurzurlaub wie folgt: „500 Sch. rein zum Fenster hinausgeworfen, wieder Krampfhusten, Schwindel, elende Stimmung! Der Erfolg der Erholungsreise. Nie mehr! Nie mehr ohne zwingende Notwendigkeit weg aus meinem Heim!“

⁴⁸¹ Tagebuch Nr. 46 (1937) [Anm. 406] 14.6.1937. Wie bereits erwähnt, freute sich Eichthal trotz seiner Abneigung gegen das Radio „einmal zu zwei Millionen Menschen zu sprechen.“ Über das Radio selbst äußerte er sich häufig sehr negativ, z.B. im Tagebuch Nr. 48 (1939) [Anm. 416] 28.4.1939: „Ich besitze kein Radio, ich höre niemals Radio, ich hasse dieses allgemeine Volksverblödungsmittel, und niemals würde ich mir einen solchen bellenden, quiekenden, blökenden, brüllenden Kasten in meine Wohnung stellen.“ Oder in Tagebuch Nr. 60 (1951) [Anm. 466] 10.8.1951: „Ich höre niemals Radio. Ich hasse diese Erfindung, diese Quatschkästen, mit denen man die Menschen verdummt, ihnen den größten Schwindel in die Hirne hineinhämmert.“

des zweiten Weltkrieges und danach sowie die Anfeindungen von kirchlicher Seite und die jahrelang mangelnde Anerkennung von staatlicher Seite empfindlich. Oft wurde er in kränken-der Weise übersehen und totgeschwiegen.⁴⁸² Die Ursache dieser Tatsache war wohl darin zu suchen, dass Eichthal jede politische Tätigkeit verabscheute, keiner politischen Partei angehörte und es nie verstanden hatte, Protektion zu suchen. Immer tröstete er sich damit, dass es vor ihm schon viel größeren schaffenden Österreichern ebenso ergangen sei.

Aber angesichts der zunehmenden Popularität Eichthals und der hohen Verkaufszahlen seiner Werke konnte man ihn dann doch in den 1960er Jahren als Literaturschaffenden nicht gänzlich ignorieren, wie man es noch in den 1950er Jahren tat. Damals gab Norbert Langer eine fünfbändige Serie *Dichter aus Österreich* heraus, wo zwar viele Autoren aus dem nationalsozialistischen *Bekenntnisbuch* aufschienen (z.B. Bruno Brehm, Franz Karl Ginzkey, Paula Grogger, Max Mell, Joseph Georg Oberkofler, Josef Friedrich Perkonig, Friedrich Schreyvogel, Karl Heinrich Waggenerl, Josef Weinheber, Julius Zerzer etc.), man unter den mehr als 100 Schriftstellern Eichthal jedoch vergeblich sucht. Er dürfte den von Langer geforderten Anforderungen an Dichter, „die zu Erziehern ihres Volkes und der Menschheit vorbestimmt sind, die Seele für die Empfängnis des Guten aufzulockern, um dem vielen Schmutz und Schund ein Gegengewicht zu bieten“⁴⁸³, nicht entsprochen haben.

Eine erste Ehrung erfuhr Eichthal von der Sudetendeutschen Landsmannschaft im Sommer 1957 in Würdigung seiner zahlreichen Texte über die Heimat.⁴⁸⁴ Am 9. Februar 1967 – knapp vor seinem 90. Geburtstag – erhielt Eichthal vom Bundespräsidenten das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst verliehen.⁴⁸⁵ Damals würdigten auch einige Zeitungen den Jubilar, den alten Veteranen, der „den Säbel mit der Trompete und einer Feder vertauschte“ und dessen Bücher „eine Gesamtauflage von mehr als 750.000“⁴⁸⁶ erreichten. In einem anderen Artikel wurde Eichthals Agilität gerühmt, dass er „mit neunzig Jahren am Sonntag zu Fuß von Wien-Landstraße nach Nußdorf marschiert, einen Roman eben vollendet, den nächsten plant, sich

⁴⁸² Tagebuch Nr. 59 (1950) [Anm. 463] 14.7.1950: Bei der Buchausstellung liest Eichthal neben anderen Autoren (Paula Molden-Preradović, Fritz Heer, Hans Nüchtern, Hans Weigel, Karl Heinrich Waggenerl) „Die Zwetschkenknödel“ und die „Husarenprobe“. Während Unterrichtsminister Dr. Hurdes die anderen Autoren hofierte, wurde er nicht beachtet.

⁴⁸³ Norbert Langer: „Statt eines Vorwortes“. In: Ders.: *Dichter aus Österreich*. Band 1. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1956, S. 5-10, hier S. 7.

⁴⁸⁴ Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal*, ... [Anm. 25] S. 59. Die Urkunde ist hier abgebildet.

⁴⁸⁵ Ebd. S. 60. Die Urkunde ist hier abgebildet.

⁴⁸⁶ Ludwig Derka: *Säbel, Trompete und Feder. Ein guter Österreicher feiert den 90. Geburtstag*. In: Kronen-Zeitung vom 18.3.1967, S. 37.

gerade wie eine Weidenrute hält und über ein Gedächtnis verfügt, das einem Jüngling zur Ehre gereichen könnte.“⁴⁸⁷ Hier verriet Eichthal das „Geheimnis seiner geradezu unglaublichen geistigen und körperlichen Frische. Man sollte sich „im Alter nicht zur Ruhe setzen, das Müßiggehen, besonders das viele stundenlange Gebücktsitzen vor dem Fernsehschirm und vor dem Radio ist für alte Leute schädlich. Stattdessen geistig oder körperlich weiterarbeiten, Musik betreiben oder ein gutes Buch lesen.“⁴⁸⁸

Das Militärkommando Wien ehrte Eichthal 1969 zu seinem 92. Geburtstag mit der Dokumentation *Rudolf von Eichthal Oberst dG a.D. Offizier, Schriftsteller, Musiker. Ein Leben für Österreich*. Hier wurde erstmals der Versuch unternommen, die Stationen im Leben Eichthals aufzuzeichnen. Neben einer Würdigung durch den damaligen Bundesminister für Landesverteidigung, Dr. Georg Prader, der Eichthals auch durch härteste Schicksalsschläge ungebrochene physische und psychische Leistungsfähigkeit als „beredtes Beispiel soldatischen Durchhaltens“ lobte und seine Romane und Novellen, „die wie ein heiterer Sonnenstrahl in eine menschlich-soldatische Vergangenheit zurückspiegeln“⁴⁸⁹, als wichtigen Beitrag zur Tradition ehrte, versammelte das Bildungs- und Kulturreferat in dieser Publikation Fotos und Dokumente des Schriftstellers sowie eine Aufstellung seiner Werke. Es gibt hier ein Foto des Neunzigjährigen, der am 14.3.1967 im Offizierskasino die Novelle „Der Erzherzog“ liest, sowie eine Aufnahme, die zur selben Zeit entstand, die ihn mit seiner Frau Thea in seinem Biedermeiersalon zeigt.⁴⁹⁰

In Würdigung von Verdiensten um das kulturelle Leben der Sudetendeutschen Volksgruppe verlieh der Bundesverband Sudetendeutsche Landsmannschaft Eichthal am 20. September 1969 die Adalbert Stifter-Medaille für sein „umfassendes, mit der Heimat verbundenes dichterisches Lebenswerk.“⁴⁹¹

1972 ehrte das Land Wien Eichthal mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien, und die Stadt Wien widmete ihm ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof. Das Militärkommando Wien ließ anlässlich seines hundertsten Geburtstages eine Gedenktafel an Eichthals Wohnhaus in der Landstraßer Hauptstraße anbringen.

⁴⁸⁷ Ohne Autorangabe: *Nur nicht zur Ruhe setzen!* Zeitungsartikel im EXPRESS vom 18.3.1967.

⁴⁸⁸ Ebd.

⁴⁸⁹ Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal*, ... [Anm. 25] S. 3.

⁴⁹⁰ Ebd. S. 21 und 64.

⁴⁹¹ Ebd. S. 15. Dort ist die Urkunde abgebildet.

4 Eichthals transformierte biographische Erfahrungen in seinen fiktionalen Werken

4.1 Form der Transformation

In den folgenden Kapiteln soll anhand von einigen Beispielen der Frage nachgegangen werden, wie Eichthal seine eigenen Erlebnisse, welche er in seinen Tagebüchern festhielt und die in dieser Arbeit als authentisch bzw. faktual betrachtet werden, beim Schreiben seiner Romane, Novellen und Geschichten mehr oder weniger stark veränderte.

Die Überführung erfolgte von den Texten der selbstreflexiven und chronologischen Tagebücher mit homodiegetischem Erzähler und Innenperspektive in fiktionale Prosatexte in heterodiegetischer Erzählsituation und mit Nullfokalisierung. Der auktoriale, allwissende Erzähler berichtet zwar meist aus der Perspektive der Hauptfigur, doch häufig kommt es zu einem Perspektivenwechsel. Wie in den Tagebüchern herrscht meist auch in den literarischen Texten eine Chronologie der Ereignisse vor, doch gibt es bei der Einführung neuer Figuren oft Analepsen, um deren bisherigen Lebensweg und Bedeutung für die Handlung aufzuzeigen. Während beim Tagebuch der Monolog vorherrscht, kommunizieren die Figuren in den literarischen Texten z. T. sehr intensiv und geben Einblick in ihre Gedanken- und Gefühlswelt.

Für die ersten vier Beispiele werden drei Bücher der Spielvogel-Tetralogie (*Der göttliche Funke*, *Der grüne Federbusch* und *Der Marschallstab*), für die drei anderen die Novellen „Casa nera“, „Die hohe Frau“ sowie „Die schöne Leontine“ herangezogen. Nach jeweils einem kurzen allgemeinen Einstieg werden zuerst die entsprechenden Tagebucheinträge angeführt, bevor auf die Fiktionalisierung eingegangen und auf eventuelle Diskrepanzen hingewiesen wird. Vorweg soll nochmals an die Intention des Schriftstellers erinnert werden, der beim Schreiben seiner Erinnerungen „ein neues, hundertmal schöneres Leben, als das wirkliche“⁴⁹² erlebte und dieses in seinen literarischen Werken phantasievoll zu erklären beabsichtigte.

4.2 Beispiele von transformierten Tagebucheinträgen in Romanen und Novellen

4.2.1 Tag der Ausmusterung oder der Zauber der Montur

Seit seinem Eintritt in die Unterrealschule in Eisenstadt war für Eichthal die Uniform von großer Bedeutung, wobei jeder neue Lebensabschnitt seiner militärischen Karriere einen Uniformwechsel mit sich brachte, der in den Tagebüchern ausführlich dokumentiert wurde. Das Tragen

⁴⁹² Tagebuch Nr. 53 (1944) [Anm. 430] Abschrift Eichthals Briefes an Maria Patten, Graz, 22.11.1942, zur Entstehung des Romans *Der Grüne Federbusch* in den Jahren 1942/43.

einer Uniform erfüllte ihn mit Stolz, es hob ihn aus der Masse der Zivilisten heraus und kennzeichnete ihn als Angehörigen einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, die sich privilegiert und als Repräsentantin der staatlichen Ordnung fühlte. Die Offiziersuniform verstärkte darüber hinaus das Selbstbewusstsein, verlieh Ansehen und wirkte „erotisch auf das weibliche, Respekt einflößend auf das männliche Geschlecht.“⁴⁹³

Das Verbot des Uniformtragens für Nicht-Militärangehörige nach dem 1. Weltkrieg traf Eichthal hart, weil er sich in Zivilkleidung deplatziert und respektlos behandelt vorkam. Daher war seine Freude groß, als dieses Verbot 1933 aufgehoben wurde. Dazu bemerkte er: „Zum erstenmal seit dreizehn Jahren wieder einmal auf der Straße Uniform. Seltsames Gefühl, wenn Soldaten wieder grüßen, Zivil achtungsvoll schaut.“⁴⁹⁴

Wie wichtig die Uniform für Eichthal war, lässt sich an der Verfügung in seinem Testament ermesen, wo er bestimmte:

Mein Leichnam ist sogleich nach meinem Tode in die altösterreichische Paradeuniform des k. u. k. Generalstabsobersten mit allen Orden und Ehrenzeichen zu bekleiden und bis zur Überführung in das Krematorium im Rittersaal meiner Wohnung feierlich aufzubahren.⁴⁹⁵

Die Freude, die Eichthal mit der zur Ausmusterung 1898 vom Ärar erhaltenen Uniform samt Accessoires hatte, lässt sich aus seinem Express-Brief an die Eltern nachempfinden:

[...] man kommt sich vor wie ein neugebackener junger Gott!!!! Beklemmenden Herzens sieht man auf all die Herrlichkeiten, und wagt nichts zu berühren, wie ein kleines Kind das unter dem Weihnachtsbaum vor einer überreichen Bescherung steht. ... Am packendsten ist die Wirkung des gold. Portepees u. der Feldbinde. Diese Machtzeichen einer höheren Würde, die den Menschen in einen so glänzenden Stand aufnehmen, diese Machtzeichen, vor denen ich jetzt stets mit Achtung das Haupt geneigt, die soll ich nun selber tragen?⁴⁹⁶

Der Festtag selbst, an dem wie jedes Jahr an Kaiser Franz Josefs Geburtstag die Ausmusterung stattfand, wurde von Eichthal nur kurz kommentiert: „Zu was ein Wort schreiben! Bleibt mir doch jedes kleinste Detail dieses schönsten Tages des Lebens stets in frischester Erinnerung.“⁴⁹⁷ Erst Jahre später begann er sich regelmäßig an diesen „Glückstag“ zu erinnern.⁴⁹⁸

⁴⁹³ Markus Rieger: *Zauber der Montur*. [Anm. 4a] S. 4.

⁴⁹⁴ Tagebuch Nr. 42 (1933) [Anm. 388] 16.11.1933.

⁴⁹⁵ Tagebuch Nr. 57 (1948) [Anm. 457] 23.4.1948. Die Testamentsbestimmungen wurden von Eichthal Notar Dr. Wilhelm „eindiktirt“ und enthielten seine Verfügungen bzgl. Nachlass, die gleichlautend in das Testament vom 21.6.1958 übernommen wurden. Das Testament ist im Wiener Stadt- und Landesarchiv einsehbar.

⁴⁹⁶ Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) [Anm. 86] 15.8.1898.

⁴⁹⁷ Ebd. 18.8.1898.

⁴⁹⁸ Die Erinnerungen an den Tag der Ausmusterung findet man in zahlreichen Tagebüchern. Hier einige Beispiele: Tagebuch Nr. 29 (1920) (Anm. 219) 22.8.1920: „22 Jahre ist Ausmusterung aus der Wiener Neustädter Akademie her, als ich als junger frischer Leutnant zum k. u. k. IR 25 nach Wien kam. Kann ein Menschenherz so viel Seligkeit

Anlässlich einer Seebensteiner Tour kam Eichthal 1924 nach Wiener Neustadt und er erinnerte sich an seinen Ausmusterungstag:

Ich stand vor der alten Babenberger Burg, aus der ich vor sechsundzwanzig Jahren als glücklicher Leutnant ins Freie getreten. Jetzt ist dort die Bundeserziehungsanstalt für Knaben. Am Burgplatz stand am 18. August 1898 meine gute Mutter inmitten des Haufens der gespannt wartenden Eltern. Einer alten Neustädter Sage nach soll derjenige der Ausgemusterten es zu den höchsten Ehren im Leben bringen, der als erster in Leutnantsuniform auf dem Burgplatz erscheint.

Mit gelang damals das Kunststück. Lange vor allen Kameraden trat ich aus dem Tore, im meergrün passepoilierten Waffenrock, mit funkelneuem Portepeee, leuchtender Feldbinde, strahlenden Augen.

Mama war glücklich. „Rudi, Du der Erste! Ich hab’s gewußt. Du wirst es am weitesten bringen, wirst General werden“.

Zehn Minuten später flogen unsere Säbel aus den Scheiden: „Treu bis in den Tod! Treu bis in den Tod für unseren Kaiser! Kaiser Franz Josef – Hurrah!!!“⁴⁹⁹

Leider bewahrheitete sich für Rudolf die Weissagung einer glänzenden Militärkarriere nicht in vollem Ausmaß, wurde er doch nur Oberst und nicht General oder Feldmarschall, wie er es erhofft hatte.

Erwin Spielvogel, Eichthals Held seiner Romantetralogie, der es als Waisenkind noch weit schwerer hatte als sein geistiger Schöpfer, schafft dieses Bravourstück natürlich ebenfalls und wird dann trotz vieler Rückschläge und tiefem Fall nach Kriegsende seiner Rolle als „Jahrgangsglückspilz“ gerecht, wenn er zuletzt aus eigener Kraft langsam zur höchsten Höhe aufsteigt und anstelle des Marschallstabs den Dirigentenstab mit Ruhm, Ehre und Berühmtheit erringt.

Während es in den Tagebüchern keine detaillierte Beschreibung von Eichthals Ausmusterungstag gibt, wird jener Spielvogels wie folgt dargestellt:

Der achtzehnte August brach an mit strahlendem Sonnenschein und schmetternder Militärmusik im Burghofe.

In den Schlafsälen der jüngeren Jahrgänge trieben die rauschenden Klänge die Schläfer aus den Betten. Bei den Burgherren war keine Reveille nötig, denn keiner von den hun-

erfassen, als meines damals erfüllte? Leutnant, Wien, das Leben vor mir! Theater, Kunst, Weiber [...] viel brachte mir das Leben: Fünf wundervolle Wiener Jahre, Karriere, Ruhm, Erfolg, Auszeichnungen, Orden, Erlebnisse, Reisen, vor allem aber das Größte, Höchste: Dich und Deine Liebe!“ [Die Tagebücher waren damals an Donerle, seine 1918 verstorbene Frau, gerichtet].

Tagebuch Nr. 59 (1950) [Anm. 469] 18.8.1950: „Heute vor 52 Jahren der schönste, der wirklich schönste Tag meines ganzen Lebens. K. u. k. Leutnant des Infanterieregiments Freiherr von Pürcker Nr. 25 in Wien! Goldenes Portepeee, meergrüne Aufschläge mit silbernen Bärenatzen, und die Aussicht auf eine große Karriere!“

Tagebuch N. 60 (1951) [Anm. 466] 18.8.1951: „Heute vor 53 Jahren – glücklichster Tag meines ganzen Lebens. Jung, gesund, k. u. k. Leutnant im Infanterieregiment 25, Garnison Wien, Rossauerkaserne. Noch öfters nachher lachte mir das Glück, aber nie mehr so wolkenlos, so restlos, so überwältigend wie damals.“

⁴⁹⁹ Tagebuch Nr. 33 (1924) [Anm. 328] 9.7.1924.

dertzwanzig Glücklichen schlief mehr, als der Weckruf erscholl. In aller Herrgottsfrühe haben sie sich aus dem Ehrensaal ihre Leutnantsausrüstung geholt, und nun sitzen sie auf den Betten, betrachten mit verliebten Augen die glänzenden Helme, Tschapkas und Jägerhüte, ziehen prüfend die Säbel aus der Scheide, auf deren Klingen das Datum der Ausmusterung und der Wahlspruch der Akademie „Treu bis in den Tod“ eingätzt ist, oder probieren vor dem Spiegel zum zwanzigstenmal, ob Waffenrock, Ulanka oder Attila wirklich faltenlos auf dem schlanken Körper sitzen.⁵⁰⁰

Hier wird deutlich, welche enorme Bedeutung die Uniform für die Zöglinge hat und mit welcher Sorgfalt diese Bekleidung behandelt wird. Eine wichtige Rolle spielt bei der Einkleidung der Helfer, der Leib-Benjamin, der aus dem Schlafsaal des ersten Jahrgangs geholt wird. Mit ihm wird eine Generalprobe des Blitzumkleidens absolviert.

Jetzt erfolgt eine Beschreibung des festlichen Rahmens der Feier und der Ausmusterung:

Unten auf dem Theresienplatz haben fleißige Hände in den Morgenstunden vor dem Standbild der Kaiserin einen Feldaltar und Tribünenzelte für die Ehrengäste errichtet.

Dreiviertel neun. Im Burghof bläst der Hornist den ersten Teil des Kirchenrufes. „Vergatterung!“ erschallt es auf den Korridoren. Der erste und zweite Jahrgang tritt unters Gewehr, rangiert sich in Zügen und Kompanien und rückt unter Führung seiner Kommandanten hinunter auf den Theresienplatz, wo sich inzwischen schon die Angehörigen der Auszumusternden in größter Spannung vor dem Kapellenzelt versammelt haben. Auch die Burgherren rangieren sich, zum letztenmal im Leben als Zöglinge, in Reih und Glied. [...]

Oben im Rittersaal [...] ist der gesamte Lehrkörper mit dem Kommandanten an der Spitze in Paradeadjustierung versammelt. Die drei Züge der Burgherren marschieren ein und nehmen Aufstellung. Es naht der dritte und letzte Akt des feierlichen Abschieds: die ‚Ausmusterung‘. Die drei Klassenältesten erstatten Meldung. Der greise Exzellenzherr ergreift einen bereitliegenden Papierbogen, setzt den Zwicker auf und liest:

„Seine Majestät, der Kaiser und König, haben mit heutigem Tage zu Leutnants allergnädigst zu ernennen geruht die Zöglinge der k. u. k. Theresianischen Militärakademie: – [Jetzt werden Namen und Regimentszuteilungen vorgelesen, zuerst kommen die Fleißigsten dran, zuletzt Spielvogel, der nur gnadenweise die Note ‚Gut‘ aus Konduite erhalten hat und im Armeerang als letzter rangiert.] Als der Kommandant bei ihm angelangt ist, kann er es sich nicht versagen, im Lesen eine ganz kleine Pause zu machen.

„Und schließlich Rang Nummer Hundertzwanzig, Erwin Ritter von Spielvogel beim Infanterieregiment Graf Zedwitz Numero hundertacht“, sagt er, das Blatt aus der Hand legend, „Meine Herren Leutnants, ich gratuliere! Bitte sich jetzt zu adjustieren und auf den Theresienplatz zu verfügen.“⁵⁰¹

Im Unterschied zu seinem Romanhelden, der dem Infanterieregiment Graf Zedwitz Nr. 108 zugeteilt wird, kam Eichthal zum Infanterieregiment Freiherr von Pürcker Nr. 25. Entscheidend

⁵⁰⁰ Rudolf von Eichthal: *Der göttliche Funke*. [Anm. 44] S. 284.

⁵⁰¹ Ebd. S. 286-287.

war, dass diese Regimenter in Wien stationiert waren. Dort gibt es für die jungen Offiziere viele Möglichkeiten der Unterhaltung und gute Karrierechancen. Jetzt gilt es noch, möglichst rasch die neue Uniform anzuziehen. Dies wird so geschildert:

In vollem Lauf stürmt alles in den Schlafsaal. Alles bis auf einen: Spielvogel. In aller Gemütsruhe läßt der die Kameraden rennen, begibt sich auf die finstere Seitentreppe, wo der treue Leib-Benjamin mit Säbel und Tschako wartet. [...] Mit flinker Hand wird das Bajonett abgeschnallt, der Rock abgeworfen, die Zöglingshose abgestreift. Und – o Wunder! Wie der glänzende Schmetterling fix und fertig aus der Puppe kriecht, so schält sich aus der stückweise abgeworfenen Hülle fix und fertig der neue Herr Leutnant. Unter der bequemen Zöglingsmontur hat der kluge Spielvogel schon vorher die prallsitzende Offiziersuniform angelegt. Sogar die Feldbinde ist schon – mit vorsorglich hochgezogenen Quasten – um den Leib geknüpft. [...]

In ruhigem Schritt, als ob nichts geschehen wäre, begibt sich Spielvogel auf den Theresienplatz. Er weiß, daß ihm keiner von den Kameraden zuvorkommen kann. Als Erster tritt er aus dem Tor der Burg auf den weiten Platz, er, das Glückskind. Hundertstimmiges ‚Ah!‘ empfängt ihn.⁵⁰²

Spielvogel hat es – wie Eichthal selbst – geschafft, als erster auf dem Theresienplatz zu erscheinen, doch hatte Eichthal das Glück, dass seine Mutter den weiten Weg von Mährisch-Trübau unternahm, um den Ehrentag mit ihrem Sohn zu begehen, während der vater- und mutterlose Spielvogel völlig auf sich allein gestellt war. Im Roman geht es also so weiter:

Kein strahlendes Vatergesicht, kein stolzes Mutterauge löst sich aus der Gruppe der Angehörigen los, niemand tritt auf das Glückskind zu? [...] Noch eine kleine Weile steht er so mutterseelenallein. Dann rast durch das Tor ein junger Dragonerleutnant heran, der sehr enttäuscht ist, schon einen Kameraden hier vorzufinden. Und dann kommen sie in hellen Haufen, Infanteristen, Jäger und Bosniaken, Dragoner, Husaren und Ulanen. [...] Und nun spielt sich alles nach altgeheiligttem Brauch ab, wie es die große Kaiserin vor anderthalb Jahrhunderten befohlen und verordnet hat.

Der Kommandant mit dem Lehrkörper erscheint, das Zöglingshalbbataillon leistet die Ehrenbezeigung. Daraufhin tritt der Akademiefarrer in vollem Ornat an den Altar und liest die Feldmesse. [...]

Nun folgt der feierliche Augenblick des Schwörens. [...] Zischend fliegen hundertzwanzig Säbel aus der Scheide, klirrend senken sie sich über den kaiserlichen Doppeladler der schwarzgelben Akademiefahne, und aus hundertzwanzig Kehlen tönt der ernste feierliche Schwur: „Treu bis in den Tod!“ [...]

Und dann kam das ‚Kaiserdiner‘, der letzte, allerletzte Akt der Schulzeit, der Kommandant, Lehrer, Neuernannte und Zöglinge noch einmal in der großen Reitschule festlich vereinigte. [...].⁵⁰³

⁵⁰² Rudolf von Eichthal: *Der göttliche Funke*. [Anm. 44] S. 297-298.

⁵⁰³ Ebd. S. 288-291.

An diesen Schwur erinnerte sich Eichthal später häufig, besonders wenn ihn politische Parteien vereinnahmen und von seiner monarchistischen Gesinnung abbringen wollten.

Die spärlichen, eher gefühlsbetonten Tagebuchaufzeichnungen ermöglichen keinen detaillierten Vergleich Eichthals eigener Ausmusterung mit jener Spielvogels. Sie entspricht aber in groben Zügen, obwohl in den faktualen Texten weder ein Benjamin, der beim Umkleiden hilft, noch Kameraden und Vorgesetzte vorkommen.

4.2.2 Der Traum vom Dirigentenstab

Wie bereits im Kapitel 3.4.6 ausgeführt, war Eichthals Liebe zur Musik schon früh ausgeprägt und äußerte sich in zahlreichen Opern- und Konzertbesuchen, Spielen von Musikinstrumenten (in jungen Jahren Klavier, ab 1902 Trompete) sowie im Wunsch, ein Orchester zu dirigieren. Die Tätigkeit des Dirigenten faszinierte ihn, weil er gerne Macht über Menschen ausübte. Diese Charaktereigenschaft schreibt er auch in seinen Romanhelden Erwin Spielvogel zu:

Seit jeher hatte ihn die höchste Machtentfaltung, höchste Willensanspannung, höchste Suggestivkraft und daher entschiedene Männlichkeit erfordernde Dirigentenarbeit mächtig angezogen, seit langem schon wollte er das Hochgefühl genießen, einmal einem aus vielen Menschen zusammengesetzten Orchesterkörper den eigenen Willen, Takt, Tempo, Stärke, Vortragsweise, Ausdruck, Auffassung aufzuzwingen [...] die Beherrschung der Musiker durch die fluidale Gewalt des Blickes, der Hände und der Persönlichkeit, die traute er sich ohne weiters zu.⁵⁰⁴

Elias Canetti widmete dem Dirigenten in seinem Buch *Masse und Macht* ein eigenes Kapitel und beschreibt ihn so:

Es gibt keinen anschaulicheren Ausdruck für Macht als die Tätigkeit des Dirigenten. Der Dirigent *steht*, steht *allein*, *erhöht*. Mit seinen Anordnungen per Hand oder Stab hat er Macht über Leben und Tod der Stimmen. Eine Stimme, die lange tot ist, kann auf seinen Befehl wiederauferstehen. Die Verschiedenheit der Instrumente steht für die Verschiedenheit der Menschen. Das Orchester ist wie eine Versammlung all ihrer wichtigsten Typen. Ihre Bereitschaft zu gehorchen ermöglicht es dem Dirigenten, sie in eine Einheit zu verwandeln, die er dann allgemein sichtbar für sie vorstellt.⁵⁰⁵

Der Dirigent führt und beherrscht Orchester und Publikum, das verstummt und erstarrt, wenn er auftritt. Er ist allwissend, weil er die vollständige Partitur im Kopf oder auf dem Pult hat, während die Musiker nur ihre Stimmen vor sich liegen haben. Sein Blick ruht auf jedem Orchestermmitglied, sodass er den Eindruck erweckt, allgegenwärtig zu sein.⁵⁰⁶ Er steht im

⁵⁰⁴ Rudolf von Eichthal: *Der grüne Federbusch*. [Anm. 150] S. 185.

⁵⁰⁵ Elias Canetti: *Masse und Macht*. Frankfurt am Main: Fischer 1980, S. 468.

⁵⁰⁶ Vgl. Ebd. S. 470.

Mittelpunkt, wird allseits wahrgenommen und wegen seiner Geistesgegenwart bewundert. Dies ist es auch, was Spielvogel will, dem Schmid-Dengler als Dirigent vorwirft, Macht ausüben zu wollen und für den „das Orchester das geeignete Surrogat für eine ganze Armee“⁵⁰⁷ ist.

Der Wunsch zu dirigieren war bei Eichthal bereits 1905 vorhanden, als er in Josefstadt für den Ostersonntag ein Richard Wagner Konzert plante. Dazu kann man im Tagebuch lesen:

Als Schluß schlug ich das Meistersinger-Vorspiel vor, das dürfte gehen. Aufrichtig gesagt, möchte ich dieses Werk selber dirigieren. Ein Ahnen unsagbarer Befriedigung steigt in mir auf, wenn ich mir denke, hundertzwanzig brave Musikantenaugen an meinem Blick hängen zu sehen, mit einem Schwung des Taktstockes die prachtvollen C-dur Harmonien und übermäßigen Durchgänge dieses deutschesten Wunderwerkes himmelanstrebenden, spätgothischen Wagnertums zu entfesseln!⁵⁰⁸

In Czernowitz organisierte Eichthal am 27.1.1906 zusammen mit Major v. Dobiecki und Hauptmannauditor Dr. Lelewer einen Familienabend im Landwehrkasino. Darüber schrieb er an seinen geschätzten, verstorbenen Trompetenlehrer Wunderer: „Einzug dirigierte ich, ... großer Beifall, Gratulation von allen Ecken und Enden. – Der bedeutendste Erfolg bisher.“⁵⁰⁹

Die eigentliche Dirigententätigkeit begann Eichthal 1926, nachdem er 1925 mit Mauriz Wagner den Trompetenchor der Wiener Staatsoper (des späteren Trompeterchors der Stadt Wien), gegründet hatte und der bis Ende des 2. Weltkrieges existierte. Im Juni 1926 erfuhr er, dass er am 3. Juli ein historisches Fanfarenkonzert dirigieren sollte, das von der Deutschen Kunstgemeinschaft veranstaltet wurde. Er beschrieb das Konzert wie folgt:

Heute dirigierte ich im Schloßhof von Schönbrunn vor viertausend Menschen die Bläser der Hofoper bei einem historischen Fanfarenkonzert. Von der ersten bis zur zwölften Nummer war jede Note von mir gesetzt, in mühsamer Arbeit aus alten Archiven hervorgestöbert. Die Trompeterkunst des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, einst der Glanzpunkt aller weltlichen und höfischen Festlichkeiten, nun seit hundert Jahren verschollen, wollte ich neu erstehen lassen. Das Unternehmen ist gelungen. Unter dem Beifall der unüberschaubaren Menge erschollen die ersten Fanfaren, Reitermärsche und Chorale, von zwölf Trompeten und Posaunen getragen, durch den altehrwürdigen, habsburgischen Schloßhof. Wie mir zu Mute war, zum erstenmal im Leben den Taktstock in der Hand, noch dazu vor so viel Menschen? Gar nicht. Mit vollster Seelenruhe dirigierte ich, als wäre dies meine Tätigkeit seit Kinderbeinen. Dengler, der Solotrompeter der Oper, der das Dessauer-Solo blies, sagte nachher: „Ich bin stolz, Herr Oberst, unter Ihrer Leitung gespielt zu haben. Unverständlich ist mir, wieso Sie, woher Sie das können!“⁵¹⁰

⁵⁰⁷ Wendelin Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie*. [Anm. 4b] S. 77.

⁵⁰⁸ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] S. 321.

⁵⁰⁹ Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) [Anm. 151] S. 79.

⁵¹⁰ Tagebuch Nr. 35 (1926) [Anm. 400] 3.7.1926.

Am 2.10.1926 dirigierte Eichthal in der Karlskirche das 3. Fanfaren-Konzert der Deutschen Kunstgemeinschaft. Es gab Trompetenmusik des XVII. bis XIX. Jahrhunderts vom Trompeterchor der Staatsoper. Dabei wurde auch die Eichthal-Fanfare von K. Stiegler gespielt.

Im nächsten Jahr fand das 4. Fanfarenkonzert des Trompeterchors der Staatsoper am Heldenplatz mit 17 Bläsern, 3 Pfeifern und 2 Schlagwerkern statt, das Eichthal dirigierte. Nach anstrengenden Wochen der Vorarbeit wurde er hochgelobt und konstatierte „etwas Mysteriöses: Die vollendete, unerschütterliche Ruhe, sobald ich den Taktstock in die Hand nehme. Nicht die geringsten Nerven. Als ob ich im ganzen Leben niemals etwas von Nerven gewußt hätte.“⁵¹¹

Zum 7. Trompeterkonzert in Schönbrunn, das Anfang Juli 1927 stattfand, schrieb Eichthal:

Seit 1900 hatte ich einen unerfüllten Herzenswunsch [...] Einmal die Kampfmusik des ersten Lohengrinaktes dirigieren. Einmal mit meinen Händen die große Steigerung des „Gebets“ zur Höhe tragen, bis aus dem fffo-Septakkord die strahlenden Es-dur Bläser hervortreten, mit denen dann im dritten Akt die feierlichen Königstrompeten in unerhörter Pracht zusammenklingen. „Heut hast du’s erlebt.“ Von mir in mühsamer Arbeit gesetzt, brachten heute die Trompeter der Hofoper das prachtvolle Stück. Es war ein schöner Augenblick, und ich freue mich, ihn erlebt zu haben.“⁵¹²

Erst 1942 findet man in Eichthals Tagebüchern Trompeterkonzerte wieder erwähnt. Als ihn Herr Wobisch, Solotrompeter der Philharmoniker und administrativer Leiter des Wiener Trompeterchors bat, das Ensemble im Arkadenhof des Rathauses zu dirigieren, meinte Eichthal: „Es ist also beschlossen: Ich dirigiere wieder! Und zwar die berühmten Wiener Philharmoniker! Freude!“⁵¹³ Als die Zusammenarbeit 1943 zustande kam, überlegte er:

Nach sechzehnjähriger Pause, als alter Mann, wieder Dirigentenstab in die Hand, hinauf aufs Pult und ein Orchester leiten? Und was für ein Orchester! Philharmoniker, 32 Herren stark, die ersten Künstler Wiens! Kurzes Besinnen, und dann – ja! Ich tu’s. Noch einmal vor dem Ende das Hochgefühl mit Händen und Blicken eine musikalische Körperschaft zu lenken, das unsichtbare Fluidum des Willens auf sie ausströmen zu lassen, ein Werk nach eigener Auffassung erklingen zu lassen.⁵¹⁴

Das Rathauskonzert fand am 20. Juni 1943 unter der Leitung Rudolf v. Eichthal und Hans Heinz Scholtys statt. Es waren mindestens 1000 Zuhörer anwesend. Im Tagebuch schrieb er darüber:

Ohne eine Spur von Aufregung besteige ich die Tribüne, Taktstock hoch, herunter, und die fröhliche keck-schneidige ‚Eichthalfanfare‘ schmettert durch den Hof, erzeugt Freude, Leben, Bewegung. Viel Beifall. ‚Ein feste Burg‘ erklingt prächtig, Hörer empfinden förmlich

⁵¹¹ Tagebuch Nr. 36 (1927) [Anm. 332] 30.4.1927.

⁵¹² Ebd. 4.7.1927.

⁵¹³ Tagebuch Nr. 51 (1942) [Anm. 427] 16.5.1942.

⁵¹⁴ Tagebuch Nr. 52 (1943) [Anm. 431] 12.5.1943.

die Wucht der auf ihr lastenden vier Jahrhunderte. Ganz groß dann ‚Franz-Joseph-Fanfare‘. Ein herrliches Musikstück, unvergeßlich jedem, der es einmal gehört hat, so wie die Zeitepoche des Mannes, dessen Namen sie trägt. Mitten drin zwei Takte Anklang an die ‚Volkshymne‘. „Es lief mir kalt über den Rücken“, sagte einer der Zuhörer nachher, „wieder einmal der geliebte Klang in feierlichem Maestoso, nicht verhunzt durch das Marschtempo des ‚Deutschland, Deutschland über alles‘. Beifall dann auch sehr groß. ... Den Vogel des ganzen Konzerts schoß die große ‚Prinz-Eugen-Fanfare‘ ab. Die Leute jubelten und tobten nachher. Sie mußte – als einzige Nummer! – nach endlosem Beifall wiederholt werden. Im ganzen ein schöner Erfolg und eine schöne, unvergeßbare Erinnerung. Mit sechsundsechzig Jahren als Oberst und Schriftsteller die Wiener Philharmoniker zu dirigieren – das soll mir einer nachmachen!!⁵¹⁵

Am 11. September 1943 wurde das Konzert wiederholt und Eichthal berichtete euphorisch:

Ich dirigiere. In vollster Nervenruhe, ohne die allergeringste Aufregung, mit einer Sicherheit, als hätte ich lebenslang nicht anderes getan als große Orchester dirigiert. Und wie die Musiker folgten, diese herrlichen, einzigartigen Künstler, die ihresgleichen in der Welt nicht haben! Die kleinste, allerkleinste Bewegung der Hände, ein kaum merkbarer Wink mit den Augen und schon gehorcht der ganze Klangkörper, wird schneller oder langsamer, schwillt an oder ab, kaum gedacht auch schon geschehen. Welch ein unsagbares Hochgefühl, das noch vor dem großen Abmarsch zu erleben! Erfolg und Beifall groß, immer wieder mußte ich mich dankend verneigen. Herrgott im Himmel, Dank, Dank für dieses Erlebnis!⁵¹⁶

Damit endete auch Eichthals Karriere als öffentlich auftretender Dirigent, während er später noch oft erwähnte, dass er bei Opernaufführungen im Theater an der Wien, dem Ausweichquartier der Staatsoper bis 1955, stets für sich mitdirigierte. So zum Beispiel bei den Meistersingern, wo folgender Kommentar zu finden ist:

Partitur mitgelesen, im Stillen mitdirigiert. Dabei immer denken müssen: Marschallstab, dritter Teil! Einmal dort unten am Dirigentenpult sitzen wie dieser Glückspilz Spielvogel und dirigieren! Aber so etwas kommt in Österreich nur in Romanen vor.

Ob ich mich es getraute? Ja, jetzt sofort, wie ich da bin, jederzeit! Und meinen Kopf verwette ich, daß den ganzen Abend durch mein Verschulden auch nicht das allergeringste daneben geht (auch nicht im Durcheinander der ‚Prügelszene‘) Soli, Chor, Lehrbuben, Orchester, alle erhielten ihre Einsatzzeichen, es wäre eine Aufführung mit Schwung, Begeisterung, jugendlichem Feuer – trotz der 76 Jahre des Dirigenten!⁵¹⁷

Zwei Musikstücke wünschte sich Eichthal ein Leben lang zu dirigieren, doch gelang es ihm nicht und sein Held Spielvogel trat an seine Stelle. Er dirigierte Les Préludes von Franz Liszt, Eichthals Leib- und Lieblingsstück, im *Grünen Federbusch* und das Meistersingervorspiel von Richard

⁵¹⁵ Tagebuch Nr. 52 (1943) [Anm. 431] 20.6.1943

⁵¹⁶ Ebd. 12.9.1943.

⁵¹⁷ Tagebuch Nr. 62 (1953) [Anm. 331] 18.1.1953.

Wagner im *Marschallstab*. Wenn dort Spielvogel den Dirigentenstab zur Hand nimmt und den Philharmonikern die Meistersinger dirigiert, dann stellte Eichthal dazu fest. „Unsagbare Wonne, das wenigstens zu schildern, was zu erleben mir das Schicksal nicht – oder wenigstens doch nicht ganz so, denn ich hatte ja das Glück, die Wiener Philharmoniker zu dirigieren – vergönnt hat.“⁵¹⁸

Dies schrieb Eichthal, als er das entsprechende Roman- und gleichzeitig Schlusskapitel des *Marschallstabes* im Jänner 1944 vollendete. Hier springt Spielvogel für den erkrankten Staatsoberndirektor in einer Festvorstellung der Meistersinger in letzter Minute ein, nachdem kein Ersatzdirigent aufzutreiben war. In Anwesenheit von Vertretern der Regierung und der Gesandten der fremden Mächte betritt der bisher als Solokorrepetitor beschäftigte Spielvogel den Orchesterraum, nachdem er sich gegen jede Vernunft bereit erklärt hatte, die Meistersinger zu dirigieren. Niemand hatte ihm diese schwierige Arbeit zugetraut, ja man hatte ihn anfangs sogar für verrückt gehalten und hinausgeworfen, doch letztlich überzeugte der Kapellmeister den wütenden Intendanten von Spielvogels Qualitäten und er bekam seine Chance. Spielvogels Auftritt wird im Roman wie folgt geschildert:

Er ist im Frack mit weißer Maske, seine Miene ist fröhlich und vergnügt, kein Zug seines immer noch jugendlichen, bartlosen Gesichtes zeigt innere Aufregung oder gar Lampenfieber. Während er den Orchesterraum durchschreitet, nickt er den einzelnen Instrumentengruppen freundlich und ermunternd zu, als begrüßte er längst vertraute Kollegen und Mitarbeiter bei Hunderten von Opernaufführungen und als wollte er sagen: „Wir kennen uns, wir wissen, was wir voneinander zu halten haben. Macht eure Sache gut!“ Und die Musiker wieder, denen sein Auftreten bei der Probe gewaltig imponiert hat, erwidern seinen Gruß, als wollten sie sagen: „Sei beruhigt, wir werden’s schon machen!“ Mit federndem Schwung ersteigt Erwin das Dirigentenpult, dessen Sitz er vorher durch den Orchesterdiener hat hinausschaffen lassen. Er wünscht den Abend stehend zu dirigieren, denn Richard Wagner zu spielen ist ihm Gottesdienst. Die aufgeschlagene Partitur schlägt er auch jetzt wieder zu. Tausende Augenpaare im ganzen Haus haben es gesehen. „Wie? Was? Der Mann dirigiert die Meistersinger auswendig? Allerhand Hochachtung!“ hört man flüstern.⁵¹⁹

Ebenso wie Eichthal ist Spielvogel ein passionierter Wagner-Fan und kennt die Partitur auswendig. Er agiert nach dem Vorbild Hans Richters, des Freundes und Mitarbeiters Richard Wagners, des ersten Dirigenten des Werkes, der jeglichen Hokusfokus beim Dirigieren ablehnte und mit geringen Bewegungen auskam, „in unzerstörbarer, lächelnder Ruhe, ohne

⁵¹⁸ Tagebuch Nr. 53 (1944) [Anm. 424] 28.1.1944.

⁵¹⁹ Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 493.

Nervosität, ohne Hast.“⁵²⁰ Die Musiker spüren die starke Willenskraft des Dirigenten und spielen ausgezeichnet. Dies wird im Roman so beschrieben:

Und wie spielt das weltberühmte Orchester unter dieser ruhigen, selbstsicheren, nervenlosen Leitung! Wie selig singen die Geigen, wie sehnsuchtsvoll die Bratschen und Violoncelli, wie süß und lieblich klingt das Holz, wie zauberhaft tönen die vier Hörner, wie feierlich und strahlend Trompeten und Posaunen? Es ist, als hätte sich jeder einzelne dieser Meister das Wort gegeben, heute noch viel schöner zu musizieren als sonst, schöner noch als selbst unter dem Direktor.⁵²¹

Auch die Sänger und Sängerinnen „geben ihr Bestes, denn alles fühlt sich sicher wie geborgen unter dieser Leistung. Der Mann am Pult hält sie wie an unsichtbaren Fäden, er gibt den kleinsten Einsatz [...].“⁵²² Die Zuhörer sind begeistert und belohnen die Künstler und den Dirigenten mit einem tosenden Beifall. Das große Ereignis wird wie folgt beschrieben: „So war Erwin Spielvogel, der am Morgen dieses ereignisreichen Tages noch als namenloser, unbekannter Korrepetitor erwacht war, am Abend dieses Tages ein vom Beifall der Menge umjubelter, lorbeergekrönter Maestro.“⁵²³

Eichthal ließ den Protagonisten seiner Tetralogie das erreichen, wovon er ein Leben lang geträumt hatte und was er trotz unermüdlicher Arbeit auch bei der Schriftstellerei nicht schaffte: Als lorbeerbekrönter Schriftsteller in den Olymp der Dichter einzugehen und sich unsterblich zu machen. Aber was seine musikalische Begabung und seine genaue Kenntnis der von ihm oft gehörten Opern anbelangte, konnte er sich mit seinem Alter Ego sicher messen. Da Eichthal in der Realität die Gelegenheit versagt blieb, ein komplettes Orchester zu dirigieren, und er seine zahlreichen Einsätze als Trompetenchordirigent in seinen Tagebüchern auch nicht so detailliert beschrieb, ist ein Vergleich zwischen Realität und Fiktion schwer möglich. Ob er angesichts seiner oftmaligen Klagen, mit den Nerven völlig fertig zu sein, wirklich in der Lage gewesen ist, so ruhig und gelassen zu dirigieren, wie er es auch Spielvogel machen lässt, mag angezweifelt werden.

⁵²⁰ Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 494.

⁵²¹ Ebd. S. 494-495.

⁵²² Ebd. S. 495.

⁵²³ Ebd. S. 496.

4.2.3 Kriegsbeginn – Euphorie und düstere Vorahnungen

Eichthal war im Rang eines Majors im Generalstab seit 1. Mai 1914 als Vorstand der Landwehrgruppe des k. u. k. 14. Korps- und Landesverteidigungskommandos nach Innsbruck abkommandiert worden und hatte sich mit seiner Donerle gerade häuslich eingerichtet, als die Schüsse von Sarajewo dem friedlichen Leben ein Ende setzten. Wie schon in Kapitel 3.4.1 geschildert, empfand Eichthal Erleichterung durch das am 23. Juli 1914 erfolgte scharf formulierte Ultimatum an Serbien, womit der Ballhausplatz endlich mit der Forderung der sofortigen Demobilisierung und Genugtuung für den Mord am Thronfolger reagiert hatte.

Im Tagebuch hielt Eichthal seine persönlichen Erfahrungen und Empfindungen in Innsbruck, welche diesem Ultimatum folgten, detailliert fest:

24.7.1914 9 h abends: Hildchen und ich mit unseren Gästen auf der Veranda. Plötzlich Tschin, tschin, tschintschinschin!

„Prinz Eugenius der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiederum kriegen
Stadt und Festung Belgrad!“

Menschenstimmen, Fackeln, Hochs, Hurrahs. Zapfenstreich beim Kommandierenden (Dank!) vor der Villa nebenan.

Ich und Hildchen mit verschlungenen Händen hinausschauend in das rotglühende Gewoge. „Donerle, Donerle – wenns Wahrheit würde. Stadt und Festung Belgrad! Und die Pasič, Cyganovič, Tankosič, Pribičević auf dem Galgen! Es wäre nicht auszudenken.“

Aber die Herzliebste zittert.

„Wird Krieg sein?“ flüstert sie.

Wer weiß es???

25.7. 1914: Zwielficht, Zweifel, kaum erträgliche Spannung. Auf der Theresienstraße zwei Extraausgaben knapp nebeneinander: „Krieg beschlossen“ die eine, „Friede gesichert“ die andere. Welcher glauben?

Mein Gott, mein Soldatenherz ersehnt die erstere. Wozu sollte man sonst gelebt haben? Aber bange Ahnungen sagen mir: Jetzt nicht, jetzt nicht, nur jetzt nicht! Wir haben es nicht mit Serbien allein zu tun, sicher mischt sich der „große Bruder“ hinein und dann ist der Weltkrieg da!

Geht unser Korps los, bin ich Generalstabschef des Militärkommandos Innsbruck. Ist nicht nach meinem Geschmack. Möchte Oberst Paič bitten mich lieber mitzunehmen. Aber Hildchens flehende Augen ...

Mitternacht. Soeben aus tiefstem Schlaf geweckt. „Taderatadera ti-ti-ta! Dröhnt es draußen. Heraus aus dem Bett, ans Fenster.

Draußen stockfinstere Nacht, Gewitterschwüle, strömender Platzregen. Da kommt es quer über den Claudiaplatz heran: Menschen, Menschen, halberloschene Fackeln, dumpfdröhnende Trommeln auf durchnäßigem Fell geschlagen, verstimmte Instrumente. Radetzky-marsch!

Ich schreie hinaus: „Was gibt's?“ „Krieg!“ brüllen zwanzig Stimmen zur Antwort.

Ovation vor Dankls Villa. Der Alte spricht vom Balkon. „Wir werden sie hauen“ tönt die heisere Greisenstimme herüber. Volkshymne, gedämpfte Begeisterung, einige regen- und alkoholschwere „Hurrahs!“ Dann tiefe Stille, widerhallende Tritte der Abziehenden. Die zitternde Frau schmiegt sich angstvoll an mich: „Krieg, Rudile?“

„Ja, Donerle, es ist Ernst!“

Von Schlafen keine Rede mehr. Ich muß ins Korpskommando.

26.7.1914 2 h früh: Korpskommando bereits ein Ameisenhaufen. Hptm. Kade, Chef der Mobgruppe zeigte mir die Depesche: „Sg Balkan, acht Korps.“

Ich durch den Regenguß in die Anichstrasse. Gassen menschenleer. Nur aus dem Café Mariatheresia grölt es: „Prinz Eugenius – „

Im LVK noch nichts. Alles in tiefster Ruhe. Immer langsam voran, daß die österreichische Landwehr nachkommen kann. Also auf den Wichslederdivan zur Ruhe.

6 h früh: Inspektionsoffizier kommt soeben mit Telegramm: „Selbständige Mob. Prag Graz Leitmeritz Bosnien Dalmatien Heregowina. Alles höchst angeordnet. 28.7. erster Mobtag. Mf LV.

Also entschieden. Im Hemd beim Schreibtisch Depeschen an alle Landwehrstationen ausgefertigt. Unser Korps vorläufig noch nicht betroffen. Was wird folgen?

An Schlafen nicht zu denken. Anziehen und ins Mariatheresia frühstücken!

9 h vorm.: [...]Frage mich immer und immer wieder: Wird es gelingen, den Konflikt auf Öst-Ung. und Serbien zu beschränken? Was wird Russland, was Italien tun? Läßt uns der Dreibundvertrag freie Hand auf dem Balkan? Was geschieht wenn Italien uns in den Arm fällt? Wenn Russland die Serben schützt? Wenn Deutschland sich hineinmisch?

Alles kommt jetzt darauf an, Serbien ins Unrecht zu versetzen und uns ins Recht. Nur jetzt keinen diplomatischen Fehler, nur jetzt nicht! Werden unsere Diplomaten dieser Aufgabe gewachsen sein? Gott gebe es!

11 h vorm. „E.S.“ Heer und Landwehr angeordnet. Beruhigt sende ich die Depesche ab. Die „Spezialinstruktionen“ meines Korpsbereichs sind in musterhafter Ordnung. Von Enns bis Borgo, von Bregenz bis Ala keine Abteilung, deren Paket ich nicht persönlich überprüft habe in den letzten Tagen. Morgen früh können alle Sicherungsabtn. tadellos dastehen. (An St. Pölten und meine liebe, alte „Dritte“ muß ich denken. Feldwebel Just wird schimpfend die neuen Monturen ausgeben. Lt. Russbacher verzweifelt auf die Brückenwache Böheimkirchen ziehen ...)

Soeben draußen Musik. Eine ungeheure Volksmenge zieht durch die Andreas Hoferstraße. Sie bleiben vor unseren Fenstern stehen.

„Zu Mantua in Banden

Der treue Hofer war ...“

Ich muß ans Fenster, winke. Tausendstimmiges Hurrah.

Mir ist nicht danach. Meine Gedanken sind in Wien auf dem Ballhausplatz, wo sich jetzt das Schicksal der Welt entscheidet. –

27.7.1914 Bei einem Kriegsspiel beweist er zwei Generalstäblern, die meinen, die Serben könne man mit nassen Fetzen davonjagen, dass diese sehr wohl siegen könnten. „Wie 1866. Unsere

Generalstäbler sind unser Schicksal. ...“

Wien noch keine Entscheidung. Zeitungen soso. Nichts Gewisses weiß man nicht. Die große, die einzige Frage: Intervenierte Russland oder nicht? Weiß kein Mensch zu beantworten. Mir schwant nichts Gutes. Donnerle, die immer ihre „Ahnungen“ hat, geht blaß und unruhig im Hause herum. Ihre Augen, ihre süßen, traurigen braunen Augen fragen immer: „Mußte es sein, Rudile, mußte es sein?“

28.7.1914 Erster Mobilisierungstag!!! Wie viel tausendmale gehört, gelesen, gesagt, geschrieben? Und nun ist er da, wirklich da. In aller Stille, ohne jede Aufregung. Alles läuft geräuschlos. Vorläufig wenigstens.

Zeitungen ein Vergnügen. Reichsrat geschlossen, Reichstag geschlossen, Landtage geschlossen. Alles unnötige Gewäsch erstickt. Absolutismus wie zu Metternichs Zeiten. Keine Rede mehr vom „deutsch-österreichischen Ausgleich“, von „Nationalitätenfragen“ und anderem Unsinn. Alles geht wie am Schnürchen. In Pilsen gehen Deutsche und Čechen Arm in Arm mit schwarzgelben Fahnen in der Hand, Kramarsch erläßt zündende Kriegsmanifeste, ja sogar die Ungarn begeistern sich, in Budapest ertönt – höre Welt und staune! – das Gott erhalte! Welche Enttäuschung für die Herren Gegner, die doch immer prophezeiten, daß Österreich-Ungarn totsicher in Stücke gehen müsse! Aber die Überraschung wird noch größer sein, wenn die serbischen Brüder unsere Truppen sehen werden.

29.7.1914 Gestern, 28.7.1914 hat der Kaiser auf die unbefriedigende Antwort Serbiens hin den Krieg erklärt!!! An allen Straßenecken stehen die Menschen um das Kriegsmanifest „Lieber Graf Stürgkh!“ beginnt es. „An meine Völker!“ leuchtet es mit großen Lettern von allen Anschlagssäulen.

Tiefbewegt lese ich die Worte des alten Herrn. Keines, das nicht voll berechtigt wäre. Das Herz geht auf bei diesen kraftvollen Sätzen, die alle schwülen Wolken Donnerschlägen gleich zerreißen. Es ist eine Freude Österreicher zu sein.

Ein Satz fällt mir immer wieder auf: „Ich habe alles geprüft und erwogen.“ Lieber alter Herr, hast Du wirklich alles geprüft und erwogen? Haben Deine Ratgeber Dir auch die Sicherheit gegeben, daß wir ungestört bleiben in unserem Streit mit Serbien? Ich habe diese Sicherheit nicht. Ich nicht.

„Donnerle weißt denn schon - ?“ komme ich nachmittags nach Hause. „Kriegserklärung an Serbien!“

„Ja Rudile, der Klinz hat's von der Gasse gebracht.“

„Nun? Keine Freude? Nicht stolz drauf Österreicherin zu sein? Ich ja, denk Dir nur Donnerle, zum erstenmal seit einem halben Jahrhundert wieder der Welt zeigen, daß das alte Österreich noch wer ist ...“

„Mußt du mit Rudile?“

„Nein, vorläufig nicht. Unser Korps ist nicht mobilisiert.“

„Und wenn es doch wird?“

„Auch dann nicht. Muß als Chef des Militärkommandos hier bleiben.“

„Gott sei gelobt“.

„Ja hast denn gar keine Freude, einmal Krieg zu erleben, Weltgeschichte - ?“

„Nein, Rudile. Denn mir schwant nichts Gutes. Und wenn auch alles gut ausgeht, unser

holder Liebestraum ist doch auf lange Zeit zu Ende. –“⁵²⁴

Hier wird bereits deutlich, wie in Eichthals Brust Freude und Stolz einerseits mit bangen Ahnungen widerstreiten. Diese werden dann angesichts der blutigen Niederlagen der österreichisch-ungarischen Truppen gegen Russland in Galizien und der schwachen militärischen Führung immer stärker. Schon im Oktober schrieb er: „Mein Vertrauen zur Führung ist vollkommen dahin. Zuviel Unheil haben unsere hohen Herrn schon angerichtet.“⁵²⁵

Als Eichthal Anfang 1944 dieses Kapitel des *Marschallstabs* schrieb, war der Abstand zum Beginn des 1. Weltkrieges schon enorm, sodass es nicht verwundert, dass das Tagebuch zur Auffrischung der Erinnerung herangezogen wurde. Die im Roman undatierte Abendszene, in der das Ehepaar Erwin und Rosemarie Spielvogel aus ihrem friedlichen Leben herausgerissen wird und die folgenden Tage haben folgendes Aussehen:

Eine Fanfare gellt auf, tausend und aber tausend Stimmen brüllen Hurra!
„Was ist los?“ schreit Spielvogel einem der Vorüberziehenden in die Ohren.
„Der Kaiser hat Serbien den Krieg erklärt!“ schallt es zurück. Und dröhnend erklingt es aus vierzig Blechinstrumenten und tausend Kehlen:

„Prinz Eugenius der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiederum kriegen
Stadt und Festung Belgrad!“

Mitten in den Trubel gellt die Türglocke. Draußen steht ein Ordonnanzoffizier mit einem Telegramm in der Hand. Spielvogel entreißt es ihm und liest: „Teilweise Mobilisierung Kriegsfall S.“

Der Gattin eilends Lebewohl sagend, reißt er Kappe und Säbel vom Nagel und stürmt fort. Frau Rosemarie aber fällt auf die Knie und ruft zu ihrem Herrgott.

In den folgenden Tagen sahen die beiden einander kaum noch, und wenn doch, nur auf kurze Augenblicke.⁵²⁶

Auch Spielvogels Division ist nach der Kriegserklärung an Russland, Frankreich und England von der allgemeinen Mobilisierung betroffen. Am Abend vor seinem Abmarsch entspinnt sich zwischen Erwin und Rosemarie folgendes Gespräch:

„Also, mein Liebling, morgen heißt’s tapfer sein“, sagte der Major in froher Stimmung.
„Morgen schon, Erwin, morgen? Fragte Rosemarie und schmiegte sich erschauernd an seine Wange.
„Ja, morgen um sechs holt mich das Auto zur Bahn.“
„Und – wann glaubst du wiederzukommen?
„Ja, wer kann das sagen? Im Korpskommando beten sie uns das allgemeine Schlagwort

⁵²⁴ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 24.-29.7.1914.

⁵²⁵ Ebd. 10.10.1914.

⁵²⁶ Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 312-313.

vom ‚kurzen Weltkrieg‘ nach. ‚Kein Staat hält das lange Zeit aus‘, sagen sie. Zu Weihnachten sind wir ihrer Ansicht nach wieder da.“

„Und du, Erwin, was glaubst du?“

„Ich? Ich kann an den ‚kurzen Weltkrieg‘ nicht glauben. Ja, wäre es so wie anno sechsundsechzig oder siebzig, Staat gegen Staat, Macht gegen Macht, dann könnte es vielleicht in einigen Monaten zu Ende sein. Aber so steht Koalition gegen Koalition, und Koalitionskriege dauern erfahrungsgemäß immer lang. Ich meine daher, es könne auch Jahre dauern, bis der Krieg zu Ende ist.

Sie schwieg eine Weile. Dann sagte sie leise: „Nur eines sage mir noch, Geliebter: Was für ein Vorgefühl hast du? Wie wird es ausgehen, gut oder schlecht?“

„Schwer wird es sein, verdammt schwer“, erwiderte er ernst.

„Aber vielleicht wird doch noch alles gut. Der Anfang zum mindesten ist nicht schlecht. So wie hier in Tirol ist die Mobilisierung überall in der ganzen Monarchie glänzend verlaufen, alle Völker dieses alten, so oft totgesagten Österreichs haben sich wie ein Mann erhoben. Statt der erwarteten Revolution in Böhmen halten tschechische Abgeordnete in Prag patriotische Reden, ganz Ungarn steht in Flammen vor Begeisterung, ja – höre und staune! – in den Straßen von Budapest ertönt sogar das ‚Gott erhalte!‘. Es ist wie anno achtzehnhundertneun, und das alte Wort wird wieder wahr: Wenn der Kaiser von Österreich zu Pferde steigt, folgen ihm alle seine Völker.“⁵²⁷

Spielvogel durfte in den Krieg ziehen, Eichthals Ansuchen, die an die Front abgehende Truppe begleiten zu dürfen, wurde von seinem Korpsgeneralstabschef mit der fadenscheinigen Begründung abgelehnt, er sei von den drei Stabsoffizieren der jüngste, also müsse er dableiben. Enttäuscht bemerkte er:

Ich schäme mich. Kaum wage ich durch das Getümmel zu gehen. Als ob jeder einzelne mir es ansähe „Der bleibt zurück“. Mein alter Vater fällt mir ein, der viermal in den Krieg ging. Ob der auch zurückgeblieben wäre? Und doch kann ich nichts machen, Befehl ist Befehl, und kein Herrgott kann mir jetzt helfen.⁵²⁸

Wieder zeigt sich, daß Eichthal im Roman sein Leben so darstellte, wie er es erträumt hatte, wie es hätte sein können, wenn nicht widrige Umstände und unfähige Vorgesetzte, die seinen ‚Eigenmächtigkeiten‘ nicht wohlwollend gegenüberstanden, die Träume des ehrgeizigen Offiziers zerstört hätten. Andererseits wäre vielleicht ein Einsatz in Galizien, wo in den Schlachten von Kraśnik, Komarów, an der Gnila Lipa und von Rawa Ruska im August und September 1914 ein großer Teil des Offizierskorps zerstört, 324.000 Mann getötet und von den Russen 130.000 Gefangene gemacht wurden,⁵²⁹ für Eichthal tödlich ausgegangen.

⁵²⁷ Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 314-315.

⁵²⁸ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 31.7.1914.

⁵²⁹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_in_Galizien. Entn. am 30.8.2023.

4.2.4 Kriegsende – Krankheit und Tod in Innsbruck oder heldenhafte Gefangennahme

Die Schilderung des Kriegsendes im Roman *Der Marschallplan* divergiert zu jener im Tagebuch zur Gänze, es gibt keinerlei Übereinstimmungen. Während Spielvogel nach seiner kurzen Verbannung an die bereits ruhige Grenze zu Russland, zu der auch Eichthal im März 1918 geschickt wurde, die letzten Kriegstage an der Asiagofront verbrachte, war Eichthal zu dieser Zeit auf Urlaub in Innsbruck. Dort erlebte er den Tod seiner geliebten Donerle, deren Pendant Rosemarie Spielvogel bei einer Kurzvisite in Innsbruck Mitte Oktober 1918 lebend, aber schwer nerven- und herzkrank antraf. Rührend ist die Abschiedsszene, die es auch im Tagebuch gibt.⁵³⁰

Im Roman lautet sie wie folgt:

Erwin sitzt am Bett der Kranken, sieht sie mit liebevollen Sorgenblicken an. Sie taucht ihre Augen tief in die seinen. Sie hat das Telegramm in seiner Hand erblickt, ohne daß er ihr ein Wort von dem Inhalt gesagt hat, weiß sie alles.

„Geh, Geliebter, geh!“ sagt sie ruhig und gefaßt. „Sie rufen dich, sie brauchen dich, und solchen Ruf wird mein tapferer Gatte nicht ungehört lassen. Nur eines noch, bevor du gehst: Es wird mir diesmal nicht leicht, dich zu lassen. Aber meine starke Liebe ist es, die mir die Kraft dazu gibt und die mir auch die Kraft gäbe, dir stumm und lautlos das Opfer meines Lebens zu bringen. Geh, mein Erwin, geh! Noch einmal danke ich dir für alle deine Liebe, für alle Zärtlichkeit, alle Treue, für das namenlose Glück dieser Ehe! Wenn wir uns hier nicht mehr sehen sollten, so nimm die Überzeugung mit, daß ich immer nur dich geliebt habe, dir mit Leib und Seele immer treu war.“

„Rosemarie, Liebling!“

„Und jetzt leb wohl, Geliebter! Hier das Kreuz! Noch einen Kuß! Noch einen! Und den letzten! Leb wohl! Ich segne dich!“

Lange liegen sie Mund an Mund. Dann reißt Erwin sich los.⁵³¹

So kehrt der Romanheld von Pflichtgefühl und von seiner tapferen Frau aufgefordert auf die Hochfläche der Sieben Gemeinden (Sette Comuni) zurück. In Levico erfährt er vom Armee-generalstabschef, dass die Italiener bereits den Monte Sisemol, den Flügelstützpunkt seiner Korpsfront, eingenommen hatten und ein ungarisches Bataillon den Befehl zum Gegenangriff verweigerte. Spielvogel glaubt die Ungehorsamen umstimmen zu können und möchte sich trotz zerstörter Straßen und Artilleriebeschuss mit dem Auto zu seiner Truppe hoch oben bei Asiago, tausend Meter über der Valsugana, bringen lassen, doch ist in Primolano wegen eines querliegenden, zerschossenen Lastkraftwagens erstmals Schluss. Jetzt bleibt nur die gefährliche Fahrt mit der Materialseilbahn, die von Selva auf die Hochfläche führt und die zur

⁵³⁰ Kriegstagebuch Nr. 26 (15.4.-3.11.1918) [Anm. 277] 10.10.1918. Donerle bedankt sich und versichert Rudolf ihrer ewigen Liebe und Treue. Sie fordert ihn auch auf, wieder zu heiraten. Diese Abschiedsrede wurde bereits auf S. 57 wiedergegeben.

⁵³¹ Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 394.

Personenbeförderung ungeeignet ist.⁵³² Als Spielvogel oben ankommt gelingt es ihm nicht, die Meuterer zur Vernunft zu bringen und auch in den Schützengräben trifft er niemand mehr an. Auch Horchposten und Maschinengewehrstände sind verlassen, ein paar Soldaten sitzen trinkend herum, sonst ist er allein in der verlassenen Stellung, zweihundert Schritt vom Feind entfernt, der plötzlich angreift.⁵³³ Nach heftiger Gegenwehr bis zur Ladehemmung des Maschinengewehrs und nicht befolgtem Aufruf zur „Capitulazione!“ wird er von einem hochgewachsenen Alpinioffizier angeschossen. „Ein Blitz, ein Knall. Spielvogel spürt einen heftigen Schlag gegen die Brust [...] und stürzt rücklings in den Graben.“⁵³⁴ Schwer verwundet kommt er in italienische Gefangenschaft. Damit ist für ihn der Krieg zu Ende und erst im Herbst 1919 kommt er nach Österreich zurück.

Für Eichthal gab es am Ende des Krieges weder heldenhaften Fronteinsatz noch Gefangenschaft, nur den Schmerz um seine geliebte Frau, die am 16.10.1918 verschied. Nach dem Begräbnis wollte er zurück zu seiner Division, die im Oktober 1918 mitsamt seinen beiden Pferden, der Feldbagage und den Sattelkisten von Cattaro an die Drina verlegt worden war. Er wollte „an die Front, im letzten Kampf eine barmherzige Kugel suchen, [doch] war’s zu spät. Keine Bahn ging mehr, kein Schiff.“⁵³⁵

Für einen ehrgeizigen Offizier wie Eichthal musste die Schmach, nicht bis zum letzten Gefecht dieses für Österreich so verlustreichen, verlorenen Krieges bei seiner Truppe gewesen zu sein, zeitlebens schmerzhaft gewesen sein, sodass er bei der Erschaffung seines ‚zweiten, schöneren Lebens‘ seinen Romanhelden all das erleben ließ, was ihm versagt geblieben war. Dass Spielvogel auch eine Gefangenschaft in Italien durchmachen musste und so als Sudetendeutscher zu spät zum Votieren für die österreichische Staatsbürgerschaft kam, also nicht nur Frau, Vermögen und Innsbrucker Wohnung, sondern auch die Heimat verloren hatte, sollte den absoluten Tiefpunkt eines früher so vielversprechenden Lebens darstellen.

⁵³² Kriegstagebuch Nr. 21 (10.9.1916-18.1.1917) [Anm. 259] 4.11.1916. Während seiner Stationierung in Vezzano fuhr Eichthal in liegender Stellung in der „Selbstmörderbahn“, von der es ein Bild gibt.

⁵³³ Am 3.11.1918 wurde um 15 Uhr in der Villa Giusti bei Padua der Waffenstillstand zwischen Österreich-Ungarn und Italien unterzeichnet. Die österr.-ungar. Truppen stellten darauf ihre Kampfhandlungen sofort ein und verließen ihre Frontstellungen. Das italienische Militär beendete seine Kriegsoperationen allerdings erst am 4.11. Durch diese Zeitverzögerung gerieten 360.000 österr.-ungar. Soldaten in den letzten Stunden des Konflikts in italienische Kriegsgefangenschaft. Dies passierte auch Spielvogel.

Vgl. Waffenstillstand mit Italien: https://historegio.europaregion.info/de/vor-100-Jahren.asp?news_action=4&news_article_id=619757 (Entn. 30.8.2023).

⁵³⁴ Rudolf von Eichthal: *Der Marschallstab*. [Anm. 174] S. 408.

⁵³⁵ Tagebuch Nr. 29 (1920) [Anm. 219] 11.7.1920. Eichthal erfuhr von heimgekehrten Kameraden Näheres zum Ende seiner Division und der Übergabe seiner Pferde, eines irischen Hunters und eines Kosakenpferdes, sowie seiner Sättel in Slawonisch-Brod an zwei ehemalige k. u. k. Offiziere, Knčevac und Dajmič, die nach Kriegsende auf Seite Jugoslawiens standen. Eichthal beschrieb auch das ‚Wunder der Rettung des verloren geglaubten Kriegsgepäckes‘, das er besonders vermisst hatte, weil es seine Wintergarderobe enthielt. Mangels Geld konnte er auch keinen Ersatz anschaffen und fror während der letzten beiden Winter. Entsprechend groß war seine Freude, als er aus Sarajewo erfuhr, er könne über drei Koffer verfügen, die für ihn beim Bezirksamt in Rogatica lägen. Mit viel Mühe konnten die Gepäckstücke nach Österreich geschafft werden, und es fehlte nichts.

4.2.5 La Bella Serafina – Männertraum oder Spionin

Eichthal war am 6.11.1914 zum Major im Generalstabe ernannt worden und trug jetzt stolz den grünen Waffenrock mit den Goldborten als sich die Anzeichen eines baldigen Kriegseintritts Italiens verdichteten. Während seiner fünftägigen Inspektionsreise nach Trient, Lavarone, Rovereto und Lardaro in Vorbereitung einer geschlossenen Widerstandslinie, die Tirol im Fall einer italienischen Invasion Schutz bieten sollte, traf er erstmals „Bella Serafina“, eine achtzehnjährige Kellnerin langobardischer Abstammung im Hotel Zontini in Lardaro. Das Mädchen beeindruckte ihn tief und stellte für ihn einen Teil der wundervollen Landschaft dar, für die zu kämpfen es seines Erachtens lohnte. „Ähnliches gibt es auf der Welt nicht mehr. Dieses Land darf der Krone Habsburg nicht verlorengehen! Es ist wert, daß man sein Letztes, Äußerstes dran setzt. Ich will alles tun, um es zu erhalten.“⁵³⁶

Es dauerte nicht lange bis „Bella Serafina“ im Tagebuch wieder erwähnt wird. Diesmal beschrieb Eichthal sie ausführlich:

In den Judicarien sitzen, von Völkerwanderungszeiten her, Langobarden. Männer unbedeutend meist dunkel, nicht über mittelgroß. Dafür die Weiber – ein Wunder der Natur – groß, schlank, muskulös, voller Busen, klassisch schöne Gesichter, durchwegs rotblondes Haar, vollendet gemeißelte Hände. So schreiten sie einher, die Wasserschwinge über dem Rücken, in stolzer Haltung, Kopf erhoben, Augen von rotseidenen Wimpern überfranst, in langsam-rhythmischem Schritt, ein köstlicher, unbeschreiblicher Anblick!

Die Schönste des ganzen Tales aber ist „la bella Serafina“. Sie ist fast zwei Meter hoch. Ihre Gestalt beschämt jede Aphroditenstatue des Praxiteles. Ihre Elfenbeinhalbkugeln springen fast aus dem engen Mieder. Ihr marmorweißes, pfirsichblütenfarben-überhauchtes Gesicht strahlt wie die Sonne auf den Firnen der Brenta. Ihr rotgoldenes Haar leuchtet, daß man nicht hinsehen kann, wenn die Wintersonne darauf fällt. Ihre Stimme ist weicher als der Ton einer Panflöte. Dabei ist sie so dumm, daß sie nicht eine Rechnung von 1 K 24 h zusammenzählen kann und zehnmal zur alten Zontini hinunter laufen muß [...]. Aber das tut nichts. Vielleicht [ist] sie klüger als alle Mathematikprofessoren der Mailänder Universität. Jedenfalls ist sie das schönste, was dieses wunderbare Land in Gottes höchster Gnade geschaffen hat.⁵³⁷

Bei der nächsten kurzen Erwähnung der Schönen gibt es bereits eine Anmerkung Eichthals aus dem Jahr 1953: „Bella Serafina aus Lardaro diente mir als Modell für die 1924 geschriebene Novelle „Casa nera“ im Buch Miczike erschienen im Verlag Das Berglandbuch, Salzburg 1930.“⁵³⁸ Auch dort werden Frauen beschrieben, die von Langobarden abstammen, die sich

⁵³⁶ Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) [Anm. 28] 11.10.1914.

⁵³⁷ Ebd. 2.2.1915.

⁵³⁸ Kriegstagebuch Nr. 21 (10.9.1916-18.1.1917) [259] 15.9.1916.

gegen Ende des achten Jahrhunderts nach der Zerstörung ihres oberitalienischen Reiches in einige Ortschaften der Judikarien geflüchtet und sich dort angesiedelt hatten:

Die Frauen aber gehören zu dem Unvergleichlichsten, was Gott auf dem Erdenrund erschaffen hat, und können kühnlich jeden Vergleich mit der edelrassigsten Germanin der nordischen Länder aufnehmen.

Niemand, der jemals durch eines dieser Judikariendörfer gekommen ist, wird das Bild vergessen, das diese Frauen bieten, wenn sie, die vollen Körbe auf dem Kopfe, zu Markte gehen oder Wasser tragend vom Brunnen heimkehren.

Die Holzschwinge mit den beiden daran hängenden antiken Kupferkesseln über die Schultern gelegt, schreiten sie statuenhaft einher, den Kopf stolz erhoben, das Gesicht mit den klassischen, milchweißen Zügen kühn der Sonne darbietend, die hellen Augen ernst, aber nicht unfreundlich auf den Fremden gerichtet, jede einzelne ein Modell für eine Thusnelda oder Germania, das Entzücken jedes Künstlers und das sprachlose Staunen jedes profanen Auges. Wenn es unter dieser Galerie von Wunderwerken der Schöpfung einen Kulminationspunkt gab, so war dies entschieden Serafina Romanterra, das einzige Kind des Albergobesitzers von Lardaro.⁵³⁹

Als die Spionagenovelle „Casa Nera“ 1924 entstand, schrieb Eichtal über das Werk:

Heldin ist die wunderschöne Serafina aus dem Hotel Zontini in Lardaro, die ich niemals im Leben vergessen werde. Schauplatz Vezzano. Handelnde Personen aus meinem Stabe 1917 und Handlung ist vollkommen frei erfunden. Seelenmalerei sehr schwierig. Scheint mir aber gelungen.⁵⁴⁰

Der Novelle liegt also kein persönliches Erlebnis des Autors zugrunde, sondern es war diese außerordentlich schöne Frau, die ihn zu dieser Geschichte inspirierte. Es geht dabei um unerklärliche schwere Verluste bei einem missglückten Überfall österreichischer Soldaten auf einen italienischen Stützpunkt. Obwohl die Sturmtruppen während des nächtlichen Angriffs sehr darauf achteten, lautlos vorzugehen, und man erwartete, die schlafende Besatzung ohne Schuss zu überwältigen, wurden die Österreicher bereits erwartet. Viele wurden bei dieser Aktion getötet und zum Teil schwer verwundet. Als Ursache vermutet man Verrat, obwohl Maßnahmen zur Verhinderung von Spionage getroffen waren, und man von der Verlässlichkeit der Soldaten ausgehen konnte.

Zum unbewussten Informanten wird der junge Generalstabsoffizier Major Oskar Ehgartner, der jeden Abend das einsam gelegene Straßenwirthaus ‚Casa nera‘ der alten Italienerin, Mutter Marocchi, besucht. Dort empfängt ihn seine Geliebte und Braut, die junge, nicht aus

⁵³⁹ Rudolf von Eichtal: „Casa nera“. In: Ders.: *Miczike*. [Anm. 382] S. 205-272, hier S. 218.

⁵⁴⁰ Tagebuch Nr. 33 (1924) [Anm. 328] 13.11.1924.

dieser Gegend, sondern aus Lardaro stammende Magd Serafina stürmisch, entlockt ihm geschickt die österreichischen Angriffspläne und gibt sie an die Italiener weiter. Seit Österreicher Ende Mai 1915 ihren Vater und einige Gesinnungsgenossen verhafteten und in das Lager von Katzenau brachten, wo man Südtiroler, die mit Italienern sympathisierten hinter Stacheldraht steckte, und am nächsten Tag Lardaro und ihr Wohnhaus dem Erdboden gleich machten, sodass Serafina zusammen mit den anderen Ortsbewohnern flüchten musste und schließlich im ‚Casa nera‘ bei ihrer Großmutter mütterlicherseits landete, brannte in ihr unbändiger Hass auf Österreich.

Über ihren italienischen Beichtvater Don Mauro, Pfarrer von Ronzo, war Serafina mit den Patrioten in Kontakt gekommen und im Zeichengeben instruiert worden. Als sie erfährt, dass vielen Österreichern ihre Informationen Tod und Verwundung gebracht hatten und bei dieser Aktion auch Oskar fast umgekommen wäre, will sie bei dem Verrat nicht mehr mitmachen. Sie bleibt trotz der Drohung, ihre heimlichen Zusammenkünfte mit ihrem Geliebten zu verhindern und diese Oskars Vorgesetzten zu melden, stark und verrät den Code der Informationsweitergabe nicht. Daraufhin verflucht der Pfarrer Serafina und verrät sie bei Oskars Vorgesetzten, wofür er sich heuchlerisch dessen Vertrauen erschleicht und für den wichtigen Hinweis dann einen Orden bekommt.

Serafina wird verhaftet und von einem Standgericht zum Tod verurteilt, nachdem sie ihren Informanten nicht preisgibt und als Motiv ihre Liebe zu Italien angibt. Oskar wird von seinem Untergebenen daran gehindert, Schritte für Serafinas Rettung zu unternehmen, um seine Karriere nicht zu gefährden. Als er den Befehl erhält, bei der Hinrichtung anwesend sein und „Feuer“ zu kommandieren, schafft er es nicht, und Serafina selbst befiehlt dem Exekutionskommando auf sie zu schießen.

Mit ihrem Tod ist auch für Ehgartner der Krieg zu Ende. Er landet auf dem Rosenhügel, im Spital für die unheilbaren Nervenkranken, wo er mit weit aufgerissenen Augen in die Ferne blickend immer „Feuer! – Feuer! – Feuer!“⁵⁴¹ murmelt.

Mit der Figur der Serafina schuf Eichthal wieder einmal eine seiner Lieblingsfrauentypen, die sich für ihren Partner aufopfern, die stets auf dessen Wohl und den Schutz bedacht sind und für ihre Liebe sogar ihr Leben hingeben.

⁵⁴¹ Rudolf von Eichthal: „Casa nera“. In: Ders.: *Miczike*. [Anm. 382] S. 205-272, hier S. 272.

4.2.6 Klistier als Operationsersatz und Eheanbahnung

Dieses von Eichthal selbst erlebte Ereignis ist das einzige aus der Nachkriegszeit, das er zu einer Novelle umarbeitete. Er brachte auf der linken Seite des Tagebuches den Vermerk an: „Aus diesem Erlebnis entstand 1947 die Novelle ‚Die hohe Frau‘“.⁵⁴²

Eichthals Lebenssituation war Anfang 1919 trostlos: Er hatte keine eigene Wohnung, kein Geld, kaum etwas zu essen. Er klagte, dass er schon zerlumpt einhergehe, schmutzige Hemden trage, die Hose zerrissen sei und er ganz bescheiden esse. „Und die Preise!!! Ich lebe wie ein Hund.“⁵⁴³ In seinem kleinen, finsternen Quartier bei seinem Bruder Camillo und dessen Sohn Wolfi in der Mollardgasse fühlte er sich nicht willkommen, sondern als lästiger Bittsteller. Als er Ende Jänner zum Verbindungsoffizier beim Kriegsarchiv ernannt wurde, gab es dort wenigstens eine Mittagskantine, wenn er das Essen auch als „Saufraß“ bezeichnete.

Am 2. März 1919 verspürte Eichthal arge Blinddarmschmerzen und besuchte das Garnisonsspital, wo ihm der Oberstabsarzt mitteilte, der Blinddarm müsse gleich morgen heraus. In seiner Angst und Verzweiflung machte Eichthal bei Camillo das Testament und seine Verfügungen für das Begräbnis. Doch dann kam doch es zu keiner Operation, wie er am übernächsten Tag in seinem Tagebuch, dessen Einträge als Briefe an seine verstorbene Donerle formuliert waren, ausführte:

Donerle! Ich leb noch und hab den Bauch noch geschlossen, nicht „zum Knöpfeln“. Du staunst? ... Das kam so: Sonntag abends ging ich noch zu Lelewers musizieren, fragten sie, warum ich so traurig sei. Sagte ich, daß ich morgen auf den Operationstisch muß. Meinte die Mutter der Frau Lelewer, solches soll man doch nicht tun, ohne noch ein anderes Ärztgutachten einzuholen. Ob ich nicht erlauben würde, daß mich ihr Sohn einmal ansieht, Dr. Rudi Patek, der Chefarzt. Sage ich: „Meinetwegen!“ Kommt der gute Doktor Rudi, läßt mich ausziehen, knetet mich ab, läßt mich mit den Beinen schlenkern bevor er äußert: „Unerhört! Nein!“ Schüttelt wieder den Kopf. Er will dem Oberstabsarzt nicht nahetreten, aber das ist ein Vieh. Aber bevor er ein Endurteil fällt, möchte er den Darm leer sehen. Er wird mir morgen schon eine Hebamme (!) schicken, die mir einen Klistier gibt, und dann wird er schauen. Ich bin mir erst erbärmlich vorgekommen, daß jetzt schon Hebammen zu mir sollen, aber in dieser Apathie hätte ich zu allem ja gesagt. Gedacht, so eine Hebamme ist ein altes, grausliches Ding, kein Weib mehr und ganz unpersönlich. Also bin ich am Montag früh geduldig dagelegen bis es heißt: „Die Hebamme kommt“. Geht die Tür auf und ich denke mich trifft der Schlag: Eine große, blonde, hochelegante Dame, in die Dreißig, hübsch, appetitlich, begehrenswert, mit schönen Zähnen, feinem Wiener Gesicht, manikürten Händen, Pelzmantel. Ich weg! Nein, von der laß ich mich nicht

⁵⁴² Tagebuch Nr. 28 (1919) [Anm. 339], 4.3.1919.

⁵⁴³ Ebd. 8.1.1919.

klistieren. „Liebe Frau“, sag ich, „bisher haben mich Damen immer zu anderen Zwecken besucht. Unglückliche und unselige Zeiten haben mich tief sinken lassen. Aber so tief doch nicht, daß ich Ihnen mich so herlege. Gehen Sie wieder, gute Frau, hier sind zehn Kronen für den Weg, sagen Sie, es war nichts!“ Lacht sie, daß man ihre blanken Zähne sieht und sagt: „Lieber Herr Oberstleutnant, machen’s keine Geschichten. So was sehe ich täglich zehnmal. In der Eszterhazygassen vorher a alter Oberst, der kriegt’s jede Wochen. Also vorwärts, auf die linke Seit legen und ‘s Popscherl herzeigen!“ „Liebe Frau“, sag ich „ich bin ein sehr armer Teufel, aber noch immer kein alter Pensionist. Ich tu’s nicht. Packens ein ihr Zeug!“ Rückt die nicht zu mir ans Bett, schlägt resolut die Decke in die Höhe, wälzt mich auf die Seite und eh ich etwas sagen kann, hab ich’s drin, sie hält den Glaskübel hoch und schon spür ich’s. – Also was sagst Du? Also, ich geduldig still gehalten. Nun aber stellte sich die Wirkung ein. Allgerechter! Ich muß! Keine Sekunde Aufschub. „Liebe Frau, heraus damit und hinaus mit Ihnen, oder es geschieht ein Unglück!“ Blitzt sie wieder mit den Zähnen, erwischt einen Kübel, stellt ihn zum Bett und sagt: „Machen’s keine Lazi, das ist menschlich, da ist der Kübel, da setzen’s sich – „ „Hinaus!“ brülle ich, „oder ich renn im Hemd hinaus!“ „Am Gang? Daß Ihna die Leut segn und daß’ sich noch recht verkühlen? Gar ka Red, da setzen’s sich!“ ... Keine Rettung mehr. Ein Platzregen, ein Gewitter, ein Donnerschlag, ein Reinigungsschwall, der alles putzt, was wochenlang festgebannt war in den Tiefen der Därme. Ich würde mich vor Scham am liebsten verkriechen. Sie aber setzt sich ruhig zu mir auf einen Sessel und macht lächelnd Konversation. ...

Weit hat’s Dein Rudi gebracht. Vor vier Monaten noch Generalstabschef, Meisterspringer, auf stolzem Isländer, Seiner Majestät elegantester Stabsoffizier, Seigneur, Don Juan – heute von einer Hebamme entbunden, hilflos am Topf ---- !!!

Übrigens, von Stund an war der Schmerz weg. Ich mußte noch tagsüber liegen, durfte außer Tee nicht das Geringste zu mir nehmen und blieb in meinem öden, kahlen Zimmer grenzenlos traurig zurück.

Abends kam der Doktor Patek, untersuchte mich und sagte dann: „Also der Stabsarzt ist ein Esel oder noch Ärgeres. Der Blinddarm ist wohl verdickt, aber von Entzündung keine Rede. Kein Arzt der Welt kann bei diesem Befund zu einer Operation raten. Hartnäckige Obstipation. Sonst nichts. Morgen kriegen Sie noch einmal die Frau Nekam auf den Hals, putzen sich gut durch und dann gehen Sie ruhig ins Amt, - Aber ..., ist es notwendig, daß Sie so wohnen? Das ist keine Wohnung für einen Menschen in Ihrer Gemütsverfassung. Heraus aus diesem öden, finsternen Loch! Auch mit der Ernährung geht’s so nicht weiter. Sie wogen früher 86 kg, jetzt 65. Einundzwanzig Kino Gewichtsverlust in einem Halbjahr, das ist der Tod! Gehen Sie von morgen an nicht mehr in ihre elende Gemeinschaftsküche mit der ewigen Paradeissauer und dem Haferweizen, gehen Sie zur Frau Schömer in die Siebensterngasse. Sie soll Ihnen gut zu essen geben. Und dann suchen Sie sich eine nette Pension, wo Sie Gesellschaft, ein warmes Zimmer und gute Verpflegung haben. Denken Sie an Ihre gute Frau, was die Ihnen raten würde, und folgen Sie!“⁵⁴⁴

⁵⁴⁴ Tagebuch Nr. 28 (1919) [Anm. 339], 4.3.1919.

Eichthal befolgte diese ärztlichen Ratschläge, obwohl ihm bei seinem geringen Einkommen eine Verbesserung seiner Ernährungs- und Wohnsituation zu diesem Zeitpunkt noch unerreichbar erschien. Doch kurz darauf erhielt er von der Heiratskaution 45.000 Kr. in Renten und konnte im Mai 1919 in seine lebenslange Wohnung auf der Landstraßer Hauptstraße 4 einziehen, wo künftig Haushälterinnen für ihn kochten.

Die Novelle „Die hohe Frau“ entstand in Wien, als nach dem 2. Weltkrieg noch Hungersnot herrschte, sich Eichthal täglich mit der Einkaufstasche um Lebensmittel anstellen musste und starke Inflation herrschte. Trotz aller Widrigkeiten vernahm er nach langem Schweigen wieder einmal die ‚liebe Stimme‘, die ihm diktierte. So lautet sein Kommentar zu dem Werk:

Wird gut. Staune selbst, wie aus einem ganz einfachen Erlebnis mit einem Mal eine Mordsnovelle mit geradezu sozialer Tendenz wird. (Tapferes Einfügen der einstigen Hocharistokratie ins heutige Wirtschaftsleben: Ein Baron, ehemaliger Hofbeamter und kleiner Bankangestellter, eine bildschöne junge Gräfin Hebamme!) Bedarf es doch nur eines ganz kleinen Anstoßes, und der Brunnen fließt!⁵⁴⁵

Damit ist bereits der Inhalt der Novelle skizziert, die außer dem peinlichen Klistier eine romantische Liebesgeschichte enthält. Sie spielt in der Mollardgasse und beschreibt zuerst die Bewunderung des Barons Tassilo Harff, der nach dem 1. Weltkrieg in einer Bank arbeitet, für eine unbekannte, sich scheinbar ebenfalls auf dem Weg zur Arbeit befindliche

Dame, die durch ihre hohe Gestalt wie auch durch ihre stolze Haltung in dem morgendlichen Treiben der Straße ebenso auffiel wie ein Goldfasan in der Schar von Haushühnern. Die anderen Leute um Haupteslänge überragend, schritt sie, ohne rechts und links zu blicken, einer Königin gleich, in derselben Richtung wie der Baron der Stadt zu.⁵⁴⁶

Als es Tassilo gelingt, die Dame aus größerer Nähe zu betrachten, erkennt er, dass es sich bei der Schönen um eine echte Dame handelt,

jeder Zoll eine Aristokratin mit zweiunddreißig Ahnen, Kinderstube und Sacrécoer-erziehung, eine Dame, die von der Flut der Revolution entwurzelt und mitgerissen, es sichtlich stolz verschmähte, als Geliebte eines Schiebers und Großverdieners in einem Palast zu wohnen, kostbare Pelze zu tragen und im Luxusauto zu fahren, die es statt dessen offenbar vorzog, billig zu hausen und bescheiden gekleidet, einem bürgerlichen Beruf nachzugehen.⁵⁴⁷

⁵⁴⁵ Tagebuch Nr. 56 (1947) [Anm. 455] 18.8.1947.

⁵⁴⁶ Rudolf von Eichthal: „Die hohe Frau“. In: Ders.: *Der Steinadler*. Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: Emil Albrecht 1954, S. 193-254, hier S. 197.

⁵⁴⁷ Ebd. S. 198.

Tassilo verliebt sich und ist sicher, dass seine Zukünftige genauso aussehen sollte. Doch da er nie ein Draufgänger war, wagte er es nicht, die Fremde anzusprechen, die er für sich „hohe Frau“ nannte.

Dann beginnt die Geschichte mit den dumpfen, ziehenden Schmerzen auf der rechten Seite des Unterleibs, die hier von „Wrucken mit Erdäpfeln“, die es in der Gemeinschaftsküche der Bank fast alltäglich gab, verursacht wurden. Der junge Assistenzarzt, den er aufsuchte, konstatiert nach flüchtiger Untersuchung „Eitrige Appendicitis“ und ordnet Operation am nächsten Morgen an. Auch an diesem Abend sollte im Haus des befreundeten Frauenarztes Dozent Doktor Neugebauer musiziert werden, und Tassilo entschloss sich trotz unvermindert starker Schmerzen bei dem dort stattfindenden Hauskonzert mitzumachen. Obwohl sich Tassilo bemüht, seinen Cellopart so schön wie immer zu spielen, fallen dem Dozenten Tassilos schmerzverzerrte Züge auf. Nach einigem Sträuben erzählt dieser von der für den nächsten Tag geplanten Operation, doch kann der Dozent an die eitrige Blinddarmentzündung nicht glauben und glaubt eher an eine Obstipation, eine hartnäckige Verstopfung. Diese könne nur durch ein Seifenklistier gelöst werden, den die Assistentin des Arztes, eine Hebamme, am nächsten Morgen verabreichen werde. Tassilo will von so einer demütigenden Behandlung nichts wissen, doch will der Dozent keinen Einspruch gelten lassen, und so kommt es zu der im Tagebuch ausführlich geschilderten Szene. Natürlich spricht hier die Hebamme nicht im Dialekt und ist nicht –wie von Tassilo erwartet – „ein altes, dickes, unappetitliches Weib mit Trifflaugen, einer roten Nase und mit einer großen messingenen Klistierspritze [...]“⁵⁴⁸ sondern ein „Traum von Jugend und Schönheit.“⁵⁴⁹ Das Entsetzen Tassilos ist groß und ebenso seine Abwehr gegen die bevorstehende Prozedur, doch die als Hebamme arbeitende Gräfin Magellone von Crèveœur ist so unerbittlich wie ihr reales Vorbild und befreit Tassilo nachhaltig von seinen Schmerzen. Auch die Empfehlungen des Arztes werden vom Tagebuch übernommen, doch gibt es zum Abschluss ein Happy End mit Hochzeit, Tassilos Berufswechsel in den Staatsdienst und nach einer Erbschaft eine schöne gemeinsame Wohnung.

Erst 7 Jahre später, am 16.9.1954 erschien „Die hohe Frau“ im Geschichtenband *Der Steinadler*. In diesem Jahr erwähnte Eichthal die Novelle ein letztes Mal mit den Worten: „Fahnen ‚Die hohe Frau‘ erhalten und in den nächsten Tagen korrigiert.“⁵⁵⁰

⁵⁴⁸ Rudolf von Eichthal: „Die hohe Frau“. [Anm. 546] S. 224.

⁵⁴⁹ Ebd. S. 225.

⁵⁵⁰ ÖNB, Handschriftensammlung, Notizbuch (1954) Cod. Ser. n. 23.386, 21.6.1954.

4.2.7 Die schöne Leontine – Engel oder Teufelin?

Die Geschichte von der schönen Leontine ist die einzige aus der persönlichen Erfahrung Eichthals stammende Episode, welche literarisch völlig gegensätzlich verarbeitet wurde.

Erstmals wurde Leontine Traunwieser, Eichthals Jugendliebe, 1900 in der Abschrift eines an sie gerichteten Briefes erwähnt, worin Eichthal ihren Vorschlag, nach dem Verschwinden ihres Geliebten Karl Kussl ihr Freund zu sein, brüsk ablehnte. Er sei jetzt nicht mehr der „dumme Idealist, der mit ihr einst stundenlang um den Trübau Platz pilgerte und dann, im Glauben etwas erlebt zu haben, heimging, heimlich dichtete und auf die Klaviertasten weinte.“⁵⁵¹

Die Zurückweisung und das Gefühl, ausgenutzt, betrogen und gedemütigt worden zu sein, mussten Eichthal zu dieser scharfen Abfuhr, die er dem Mädchen erteilte, bewogen haben. Besonders schlimm dürfte für ihn gewesen sein, dass Leontine, die gar nicht gewusst hätte was Freundschaft bedeute, nach ihm ihr böses Spiel mit seinem guten Freund Karl Kussl fortgesetzt und diesen ins Verderben gestürzt hatte, denn er führte weiter aus:

Was Sie, mein Fräulein unter Ihrer schönen Hülle bergen, ist ja doch nur Verderben, Tod, Fluch, Untergang. Sie haben ja erst kürzlich wieder ein neues Opfer [gefunden] und – freilich unbewusst – aus einem mir theuren Menschen einen Ehrlosen gemacht Und so mögen Sie es denn wissen: Wenn Karl je einen Zweifel an Ihrer Treue hegte, so war ich es, der in ihm denselben geweckt und genährt!⁵⁵²

Zwar versprach Karl, der sich wegen Leontine schwer verschuldet hatte, desertierte und die Offizierscharge verlor, Leontine zu verlassen, aber er eilte immer wieder „mit Eilzügen in ihre Schlangenarme“ zurück. Eichthal fuhr in Bezug auf Karl fort:

Sein Schicksal hat ihn ereilt. Ich, sein einziger Freund, habe vielleicht noch eine Träne für den armen betrogenen Betrüger, der mit gesunden Augen ins Verderben rannte und nun vielleicht schon in fremder Erde modert!⁵⁵³

Hier irrte Eichthal, denn Kussl lebte, wie er später feststellen konnte. In diesem Brief folgten aber dann die prophetisch wirkenden Worte und Leontines Verdammung:

Aber auch für Sie kommt die Stunde! Verlassen Sie sich darauf. Die Natter, die Ihnen – einer modernen Kleopatra – in Ihren weißen Busen sticht – ist vielleicht schon geboren. [...] So seien Sie dann von ganzem Herzen verwünscht von Ihrem Pfersmann Lieutn.⁵⁵⁴

Leontine wurde vier Jahre später von Kussl aus Eifersucht ermordet.

⁵⁵¹ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] 1.3.1900.

⁵⁵² Ebd.

⁵⁵³ Ebd.

⁵⁵⁴ Ebd.

1901 beschrieb Eichthal sein Zusammentreffen mit Kussl in Wien:

Karl Kussl ist wieder da. Ein verwildertes, herabgekommenes, todblaues Gesicht mit fiebrig brennenden Augen. Kussl, mein einstiger Freund! Furcht vor Strafe, Angst, jeden Augenblick ergriffen werden zu können, Grauen vor jahrelanger Gefängnishaft. Nichts hielt ihn ab zurückzukehren in meine Nähe, sich an meine Brust zu werfen und auszuweinen, auszuweinen, wie noch nie ein Mensch geweint hat! Verbannt wie er ist, verfehmt und ehrlos, ohne Namen, ohne Heimat im fernen Land mußte er frieren, hungern, betteln, nächtelang in Paris auf den Straßen lungern, er, der glänzende Officier von einst, der himmelstürmende geniale Feuerkopf ... und büßte, wie noch kein Mensch gebüßt. Er schrieb Leontine, die aber nichts mehr von ihm wissen wollte, ihre Liebe zu ihm sei gestorben.⁵⁵⁵

Drei Jahre später findet man in Eichthals Tagebuch das Bild einer schönen Frau eingeklebt, das mit folgenden Worten unterschrieben ist: „Die schöne Leontine Traunwieser, meine Jugendliebe, ermordet am 2.12.1904 in Graz durch ihren eifersüchtigen Liebhaber, den ehem. Leutnant des Infregts 64 Karl Kussl.“⁵⁵⁶ Eichthal erinnerte dann an seine Prophezeiung. „Schön-Leontine tat keinen Seufzer mehr, und fiel wie eine Gerichtete zu Boden, mitten auf ihr wunder-wunderschönes Gesicht! Wie eine Gerichtete!!!“⁵⁵⁷

Kein Wort des Mitleids, sondern eine spürbare Erleichterung ist deutlich erkennbar, dass diese „Teufelin“ endlich gerichtet ist, dass „die heilige Fehde im zwanzigsten Jahrhundert“⁵⁵⁸ zuschlug, wie es Eichthal ausdrückte.

1921 verarbeitete Eichthal diesen Stoff erstmals literarisch in der Novelle *Die Teufelsfuge* und verquickte die Geschichte der schönen Leontine Traunwieser und ihres Mörders, des Leutnants Kussl, mit einem Erlebnis seines Vaters in Venedig aus den 1850er Jahren.⁵⁵⁹ In diesem Werk ist Leontine bereits völlig verwandelt, sie ist die arme, verführte Leontine Maiwald aus Mähren, eine vom magischen Klavierspieler Julian Graumann Hypnotisierte, die von diesem in den Tod getrieben wird.⁵⁶⁰

Die Novelle „Die schöne Leontine“ erschien 1966 im Band *Gott Erhalte!* und dürfte erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre oder Anfang der 1960er Jahre von Eichthal geschrieben worden sein, weil in den Tagebüchern keinerlei Hinweise auf eine Entstehung aufscheinen.

⁵⁵⁵ Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) [Anm. 110] 1.7.1901.

⁵⁵⁶ Ebd. 9.12.1904. Das Tagebuch enthält auch einen Zeitungsartikel über den Grazer Mord.

⁵⁵⁷ Ebd.

⁵⁵⁸ Ebd.

⁵⁵⁹ Vgl. Tagebuch Nr. 30 (1921) [Anm. 322] 20.2.1921. Siehe dazu auch Anm. 394.

⁵⁶⁰ Rudolf von Eichthal: „Die Teufelsfuge“. In: Ders.: *Der ersten Liebe goldne Zeit* (Früherer Titel: *Die Teufelsfuge*) [Anm. 400] S. 175-226.

Der Grund, warum Leontine jetzt zu einer „Engelsgestalt“ und Kussl zum „Scheusal“ wurde, könnte darin liegen, dass jetzt die Leserschaft Eichthals schon in beträchtlichem Umfang auch aus weiblichem Publikum bestand, welches ein Mordopfer nicht als Bestie, die selbst an ihrer Ermordung schuld war, gezeichnet haben wollte. Vielleicht waren es auch Schuldgefühle Eichthals, der ja als Betrogener und Gekränkter den späteren Mörder gegen Leontine zusätzlich aufgehetzt und sie verflucht hatte, welche zu einer völligen Rehabilitierung der schönen Leontine führten.

Wie in der Wirklichkeit stammte sie auch in der Novelle aus Mährisch Trübau und war die Tochter eines einfachen Gymnasialprofessors und seiner ehrgeizigen Frau Ludmilla, welche mit ihrer schönen, allseits bewunderten 17jährigen Tochter „weitausgreifende Pläne“⁵⁶¹ hatte. Da im Heimatort keine passenden Ehepartner aufzutreiben waren, die sowohl das Mädchen als auch die Eltern in gesellschaftlich höher gestellte Kreise emporheben konnten, wurde beschlossen, Faschingsbälle in Brünn zu besuchen, weil dort neben anderen Garnisonen auch das 15. Dragonerregiment Bechtoldsheim stationiert war, in dem viele vornehme, reiche und unverheiratete Offiziere aus höchsten Adels- und Gesellschaftskreisen dienten. Der stillen, feinfühligen, nur an Musik interessierten Leontine „war dabei nicht wohl zumut. Alles in ihr sträubte sich dagegen, so auf dem Sklavenmarkt öffentlich zur Schau gestellt und ungefragt verhandelt zu werden. Jedoch gegen den Willen der Mutter wagte sie nicht aufzumucken ...“⁵⁶²

Aber während sich die von Geltungsdrang erfüllte Ludmilla schon als „Gräfin-, als Prinzessin-Schwiegermutter, beneidet von der ganzen Stadt“⁵⁶³ sah, verfiel Leontine dem in Brünn auf Urlaub weilenden Leutnant des k. u. k. Infanterieregiments Nr. 64 aus Maros-Vásárhely Karl Kussl von unbekannter Herkunft, der „von seinem Regiment wegen andauernder Nachlässigkeit im Dienst strafweise auf ein Jahr mit ‚Wartegebühr‘ (halbe Gage) beurlaubt worden“⁵⁶⁴ war. Mit seinen stechenden, starr auf seinen Gesprächspartner blickenden Augen wirkte er unheimlich und strömte eine suggestive Kraft aus, welche die sonst spröde und stolze Leontine bezwang, sodass sie ihm „gehorsam und ohne Widerrede“⁵⁶⁵ folgte. Vorbei war es mit anderen Heiratsbekanntschaften, denn Kussl, der „immer mit seinen magnetischen Strichen über Kopf und Gesicht seines Mediums fortfahrend“, bestimmte: „Sie werden niemand anderen heiraten

⁵⁶¹ Rudolf von Eichthal: „Die schöne Leontine“. In: Ders.: *Gott erhalte!* [Anm. 145] S. 158-196, hier 159.

⁵⁶² Ebd. S. 168.

⁵⁶³ Ebd. S. 169.

⁵⁶⁴ Ebd. S. 170.

⁵⁶⁵ Ebd. S. 171.

als mich, Leontine, hören Sie? [...] Sie werden es, weil ich es w i l l. Haben Sie mich verstanden?“⁵⁶⁶ Darauf antwortete Leontine mit „Ja“ und gehorchte, als ihr Kussl befahl, einzuschlafen, alles bisher Erlebte zu vergessen und sich als seine Braut zu fühlen. Nach dieser Hypnose verkündete Leontine der entsetzten Mutter, sie sei mit Kussl verlobt, und das früher so gehorsame, willenlose Mädchen war jetzt wie verwandelt. Wenn sich Kussl an den Flügel setzte und die schwierigsten Stücke in vollendeter Technik spielte, versank für Leontine die Welt, und sie konnte sich in seiner Anwesenheit seines suggestiven Einflusses nicht erwehren. Erst als Kussl zu seinem Regiment in Maros-Vásárhely zurückberufen wurde und ihn der Ehrenrat wegen hoher Schulden, Ehrenbeleidigungen und Diebstählen seine Offizierscharge und die Wartegebühr aberkannte, erst jetzt, in Kussls Abwesenheit und frei von seinem hypnotischen Einfluss, willigte Leontine in die Lösung der Verlobung ein. Sie übersiedelte mit den Eltern nach Graz, wo es für sie in der hohen Beamtenschaft und in den fünf dort abkommandierten Regimentern viele potentielle Heiratskandidaten gab.

Inzwischen versuchte sich Kussl eine neue Existenz als Konzertpianist, Korrepetitor, Bar- oder Kinopianist aufzubauen, doch scheiterte er überall. Als das von seinen ehemaligen Kameraden bei seiner Entlassung aus dem Militärdienst gesammelte Geld zu Ende ging, landete er hungrig und ohne Aussicht auf eine Verbesserung seiner Lebenssituation auf der Straße. Als er völlig heruntergekommen hörte, dass seine ehemalige Braut in Graz von Aristokraten sehr umworben war, beschloss er, Leontine dorthin zu folgen.

Noch einmal wollte er den Versuch machen, seine gewesene Braut umzustimmen, sie kraft der hypnotischen Gewalt, die er einst über sie besaß, zur Wiederaufnahme der Verlobung zu bewegen. Nicht Liebe trieb ihn dazu, sondern Eifersucht, blindwütige Eifersucht. Auch glaubte er, als Schwiegersohn des in Graz hochangesehenen Gymnasialprofessors leicht wieder eine Lebensstellung erlangen zu können.⁵⁶⁷

Leontines Eltern ließen Kussl nicht mehr zu ihrer Tochter und drohten mit der Polizei, sollte er sie wieder belästigen. Dies empfand Kussl als tödliche Beleidigung, die Rache erforderte. Während eines Konzerts tötete er die schöne Leontine. Kussl ließ sich widerstandslos festnehmen und „verantwortete sich mit maßloser Eifersucht, die ihm jedwede Besinnung raubte, und mit dem Wahnsinn, der in seiner Familie erblich sei.“⁵⁶⁸ Man billigte ihm Mangel an Verantwortungsfähigkeit zu und steckte ihn für einige Jahre in eine Grazer Irrenanstalt.

⁵⁶⁶ Rudolf von Eichthal: „Die schöne Leontine“. In: Ders.: *Gott erhalte!* [Anm. 145] S. 171.

⁵⁶⁷ Ebd. S. 191.

⁵⁶⁸ Ebd. S. 195.

5 Eichthals Bedeutung für die österreichische Literatur und Einordnung als Vertreter des habsburgischen Mythos

Eichthal publizierte seine Werke zwischen 1928 und 1968, wobei der Fokus meist auf der österreich-ungarischen Armee lag. Für Schmidt-Dengler sind Eichthals Bücher „für eine österreichische Kulturgeschichte als kritisch herangezogene Quelle von hohem Wert,⁵⁶⁹ obwohl die Tendenz, die Habsburgermonarchie, insbesondere das Zeitalter Franz Josefs, verklärend darzustellen, offenkundig ist.

In seinem 1966 erschienen Buch prägte Claudio Magris für diese Rückwärtsgewandtheit und Glorifizierung der Vergangenheit in der österreichischen Literatur den Begriff ‚habsburgischer Mythos‘, den er zwar schon im 19. Jahrhundert feststellte,⁵⁷⁰ ihn dann aber verstärkt nach 1918 verortete. Viele Schriftsteller wären mit den veränderten politischen Verhältnissen nach 1918 nicht fertig geworden und orientierungslos gewesen, hätten Halt in der Rückbesinnung auf eine versunkene Welt gesucht. Sie seien in die Vergangenheit geflüchtet und hätten ein habsburgisches Österreich aus der Erinnerung geschaffen, das alle Züge einer glücklichen und harmonischen Ordnung trägt.⁵⁷¹

Diese Ordnung war nach dem 1. Weltkrieg einem Chaos mit immer schwieriger werdenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen gewichen. Um den Blick der Menschen weg von der tristen Gegenwart auf eine verklärte Vergangenheit zu lenken, war den Eliten daran gelegen, den habsburgischen Mythos zu instrumentalisieren und literarisch in einer Art ‚rückwärtsgewandter Utopie‘ festigen zu lassen. Besonders als die politische Situation immer unruhiger wurde und der Nazismus an Boden gewann oder sich schon etabliert hatte, entstanden die leidenschaftlichsten Beschreibungen der k. u. k. Zeit von größtenteils jüdischen Schriftstellern, wie Franz Werfel [*Aus der Dämmerung einer Welt*, 1936] oder Joseph Roth [*Radetzky marsch*, 1932, *Kapuzinergruft*, 1938].⁵⁷² Als weitere bedeutende Repräsentanten dieses Mythos werden von Magris u. a. Stefan Zweig, Franz Theodor Csokor und Robert Musil⁵⁷³ genannt, während Eichthal nur beiläufig erwähnt wird, obwohl ihn Schmidt-Dengler als typischen

⁵⁶⁹ Wendelin Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie*. [Anm. 4b] S. 75.

⁵⁷⁰ Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. Salzburg: Otto Müller Verlag 1966, S. 23-24. Magris lässt den Prozess der Mythisierung der konkreten geschichtlichen Wirklichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts, mit der Annahme der österreichischen Kaiserwürde durch Franz I. im Jahre 1806 oder später mit dem tanzenden Wiener Kongress, der Zeit Metternichs und der k. u. k. Doppelmonarchie, einsetzen.

⁵⁷¹ Vgl. Markus Rieger: *Zauber der Montur*. [Anm. 4a] S. 167.

⁵⁷² Vgl. Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. [Anm. 570] S. 243-244.

⁵⁷³ Musil schuf kein verklärtes Bild der k. u. k. Monarchie, sondern eine ironisch-philosophische Analyse.

Vertreter betrachtete und schrieb:

Seine Bücher lesen sich so, als hätte Eichthal den habsburgischen Mythos von Claudio Magris gelesen und versucht, danach als Fleißaufgabe einen Roman zu schreiben, freilich unter strenger Berücksichtigung der ihm zur Verfügung stehenden künstlerischen Mittel.⁵⁷⁴

Nach Magris wird im habsburgischen Mythos „die zu jedem dichterischen Wirken gehörende Verwandlung des Realen einem ganz bestimmten geschichtlich-kulturellen Prozeß, der einer ganzen Kultur gemeinsam ist, aufgepfropft.“⁵⁷⁵ Neben der literarischen Verklärung der Vergangenheit kam es auch zur Installierung

kommerzialisierbarer Klischees, die vom süßen Mädel bis zum Lipizzaner reichen und die einer bestimmten Form kultur-historisch-touristischer Essayistik oder Produktionen von der Art des Sissi-Films ebenso als historisches Alibi dienten wie der [...] historischen und autobiographischen Trivialliteratur.⁵⁷⁶

Auch der Film begann die alten Rezepte der Idylle und Operette zu verwerten, indem er sich „diese einträglichen Spekulationen auf romantische Vergangenheitssehnsüchte“⁵⁷⁷ zunutze machte. Bedient wurden diese in den zwischen 1930 und 1931 entstandenen Filmen wie *Zwei Herzen im Dreivierteltakt*, *Walzerkrieg*, *Liebeswalzer*, *Walzerparadies* oder *Der Kongreß tanzt*. Ein ähnlicher nostalgischer Filmboom ist nach dem zweiten Weltkrieg ab 1955 zu bemerken, als die drei erfolgreichen Sissi-Filme mit Romy Schneider und Karlheinz Böhm entstanden. Wie das Publikum der 1920er und 1930er Jahre fanden auch die Menschen in den 1950er und 1960er Jahren Freude und Vergessen an diesen Geschichten aus der Monarchie, sehnten sich nach dem Zauber Wiens zur Zeit Kaiser Franz Josefs.

Die Gründe für die Vitalität und Zählebigkeit des Mythos sind vielfältig. Es ist besonders das Heimweh der Schriftsteller nach einer Welt, die zugleich mit der eigenen Jugend versunken ist und nun in der Erinnerung idealisiert wird. Diese Idealisierung der habsburgischen Welt wird aus Tradition fortgeführt und zur Modeströmung in der Literatur.

Die Flucht in die Sentimentalität, die den breiten Lesermassen so lieb ist, trägt gern habsburgische Züge: Wien und die Walzer, Husarenuniformen und die wunderschönen austro-slawischen Frauen Osteuropas, erzherzogliche Tollheiten und der untadelige Stil der Ober werden zu Lieblingsbildern der Volksträume, sei es, weil das wienerische Gemüt die

⁵⁷⁴ Wendelin Schmidt-Dengler: *Ohne Nostalgie*. [Anm. 4b] S. 75.

⁵⁷⁵ Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. [Anm. 570] S. 9.

⁵⁷⁶ Klaus Amann: „Verklärte Erklärer. Zu einigen literarischen Beispielen historischer Mythenbildung.“ In: Friedrich Aspöckl (Hrsg.): *Österreichische Literatur seit den zwanziger Jahren. Beiträge zu ihrer historisch-politischen Lokalisierung*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1979, S. 140-155, hier S. 140.

⁵⁷⁷ Siegfried Kracauer: *Von Caligari bis Hitler. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Films*. Hamburg: Rowohlt 1958, S. 132.

Lebensfreude durch eine gutmütig-freundliche Familiarität abrundet, sei es wegen des Zaubers, der einer versunkenen, unwirklich und märchenhaft gewordenen Monarchie entströmt.⁵⁷⁸

Zu dieser Sehnsucht der Dichter nach der Kindheit, nach einer Zeit, in der Standes-, Familien- und persönliche Ehre noch hochgehalten wurden, nach einem idealen Vaterland, wo Tugenden wie würdevoller Anstand, Korrektheit, Respekt und gemütliche Ruhe zählten,⁵⁷⁹ kamen die von der Tradition geprägte Sozialisation sowie der oft schlechtere gesellschaftliche Status zum Zeitpunkt der Abfassung ihrer nostalgischen Werke. Bis zum Ende der Donaumonarchie hatten sie – wie z. B. Eichthal – hohe militärische Funktionen und einen entsprechend hohen Status inne, welche dann verloren waren. Diesen nachzutrauern und alles Unangenehme und Belastende zu verdrängen ist verständlich.

In Bezug auf Eichthal nicht zutreffend ist der politische Aspekt den Magris im habsburgischen Mythos zu erkennen glaubt. Danach sei er keine einfache Erinnerung an die Vergangenheit, sondern vielmehr ein „Restaurationsversuch für die Monarchie, um so die literarisch idealisierte Welt aufrecht zu halten.“⁵⁸⁰ Eichthal verfolgte in seinen Werken nie legitimistische Politik und er blieb ein Leben lang unpolitisch. Vergeblich versuchten ihn die drei monarchistisch gesinnten Gruppierungen zu gewinnen, was er anlässlich der Feiern zum Todestag von Franz Joseph in unterschiedlichen Kirchen (die Monarchistenpartei in der Karlskirche, die schwarzgelben Legitimisten des Obersten Wolff bei den Kapuzinern, die Hoynigg-Partei bei St. Michael) so ausdrückte:

Nein, ich gehöre keiner von den drei „Parteien“ an. Das Wort „Partei“ als Inbegriff der menschlichen Dummheit, Urteilslosigkeit und des Mangels an Persönlichkeit, ist mir so in der Seele zuwider, daß ich mich keiner der drei monarchistischen Klüngel anschließen kann.⁵⁸¹

Auch in späteren Jahren betätigte sich Eichthal nie politisch, propagierte keine autoritäre Staatsführung, weder einer Ständediktatur Dollfußscher Prägung noch Hitler und die Nationalsozialisten. Er ermöglichte der Leserschaft „die Flucht aus einer unerfreulichen, von Gegensätzen zerrissenen, gewalttätigen politischen Wirklichkeit“.⁵⁸² Damit ist er zweifellos ein Vertreter des habsburgischen Mythos.

⁵⁷⁸ Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*. [Anm. 570] S. 240-241.

⁵⁷⁹ Vgl. Ebd. S. 7-8.

⁵⁸⁰ Ebd. S. 12.

⁵⁸¹ Tagebuch Nr. 32 (1923) [Anm. 131] 8.4.1923.

⁵⁸² Klaus Amann: „Verklärte Erklärer ...“ [Anm. 576] S. 148.

Auf die Frage, warum der einst so erfolgreiche Schriftsteller Eichthal heute völlig in Vergessenheit geraten ist, seine Bücher seit über 50 Jahren nicht mehr neu aufgelegt werden und nur schwer erhältlich sind, erscheinen viele Antworten denkbar, wie etwa:

- Die Werke enthalten heute nicht mehr zeitgemäße, z.T. sehr langatmige Schilderungen einer mehr als 100 Jahre zurückliegenden Epoche, die zwar als *Fin-de-Siècle* erinnert, aber eher mit Malerei und Architektur assoziiert wird. Einige Schriftsteller wie Joseph Roth, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal und Robert Musil schafften es, ins kollektive Gedächtnis Österreichs einzugehen, doch wurden sie von der Literaturwissenschaft kanonisiert, während Eichthal stets als Verfasser von Trivallliteratur betrachtet wurde.
- Diese Aburteilung evozierte ein wissenschaftliches Desinteresse und eine kaum vorhandene Beschäftigung mit Eichthals Werken, obwohl der Autor mit einer Aufarbeitung seiner Tagebuchaufzeichnungen gerechnet hatte. Dies belegt ein 1949 erfolgter Eintrag:

Wenn ich jemals in die Literaturgeschichte eingehen sollte, dann muß der Chronist schreiben, mit welcher Zähigkeit dieser Eichthal auf den Druck seiner Bücher hingearbeitet hat. Trotz hundert und aberhundert Fehlschlägen hat er seine Manuskripte immer und immer wieder von neuem eingereicht, immer wieder hoffend, daß sich der Erfolg doch eines Tages einstellen muß.⁵⁸³

Dass es sich bei diesem Chronisten gerade um eine Frau, nämlich die Verfasserin dieser Arbeit, handelt, würde ihn sicher nicht erfreuen, hielt er doch von schreibenden Frauen nicht sehr viel.⁵⁸⁴

- Obwohl Eichthal auch vom weiblichen Lesepublikum Bewunderung entgegengebracht wurde, und ihm einige Frauen in ärgster Hungersnot mit Lebensmittelpaketen das Leben retteten, gab es bei ihm eine fast ausschließliche Heroisierung von Männern. Seinen Werken ist weibliche Emanzipation unbekannt; geschätzt werden weibliche Tugenden wie Opferbereitschaft, Bescheidenheit und Anpassung an die Bedürfnisse des Mannes
- Schon bei der Abfassung seines Romans *Der Marschallstab* merkte Eichthal, dass nach zwei verlorenen Weltkriegen nicht nur bei der Leserschaft, sondern auch bei ihm das Interesse an kriegerischen Ereignissen schwächer ausgeprägt war.
- Für jugendliche, männliche Leser, die sich in den 1960er und 1970er Jahren noch mit einem Helden wie Spielvogel identifizierten, existieren heute Helden aus elektronischen Medien.

⁵⁸³ Tagebuch Nr. 58 (1949) [Anm. 460] 20.1.1949.

⁵⁸⁴ Tagebuch Nr. 53 (1944) [Anm. 430] 19.1.1944. Bei einer Einladung des Verlegers Swoboda traf Eichthal die berühmte Schriftstellerin Gertrud Schmirger, die unter dem Pseudonym „Gerhart Ellert“ z.B. *Michelangelo* verfasst hatte, und bezeichnete sie als „Schreibgans“ und „Brechmittel.“

6 Conclusio

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Leben und Werk des heute fast völlig in Vergessenheit geratenen Schriftstellers, Generalstabsoffiziers und Musikers Eichthal aufzuzeichnen und an Hand einiger Beispiele zu zeigen, wie seine biographischen Erfahrungen literarisch verarbeitet und fiktionalisiert wurden.

Obwohl das Studium der zahlreichen Tage- und Notizbücher sowie sonstiger Dokumente und Briefe einen recht guten Einblick in das Leben Eichthals und sein literarisches Schaffen gewähren, kann von einer vollständigen Biographie nicht gesprochen werden. Viele Jahre liegen wegen fehlender oder sehr dürftiger faktualer Schriften größtenteils im Dunkeln (Kindheit, Schulzeit in Eisenstadt und Mährisch Weisskirchen) und können nur aufgrund von Texten in Romanen, Novellen und Geschichten erschlossen werden. Fehlende Tagebücher (Nr. 9 und 10), die nur z.T. durch Reisenotizen ersetzt werden, lassen vor allem Aufzeichnungen über die von Eichthal später stets verklärte Zeit der Stationierung in St. Pölten in inniger Gemeinsamkeit mit seiner geliebten Frau vermissen, auf die in späteren Tagebüchern oft mit Wehmut verwiesen wird. Bis auf Hinweise bzgl. Ehrungen (1957, 1967 und 1972) und Veröffentlichungen seiner Bücher bis 1968 ist auch über Eichthals letzte 20 Lebensjahre kaum etwas bekannt. An diversen datierten Kommentaren aus den 1950er und 1960er Jahren, welche Eichthal bei der Lektüre früherer Tagebücher anbrachte, sieht man, dass er sich in dieser Zeit schon ausschließlich der Vergangenheit zugewandt hatte. Immerhin war er 1955, als seine Notizen endeten, bereits 78 Jahre und durch Gedächtnisstörungen, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden beeinträchtigt. Vielleicht war das aktuell Selbsterlebte auch nicht mehr wert, schriftlich festgehalten zu werden. Freunde und Kameraden waren meist bereits verstorben, Kontakte zu Verwandten pflegte er kaum, öffentliche Auftritte mied er und einzig seine treue zweite Frau Thea verblieb ihm in den letzten Lebensjahren als Gefährtin.

Seinen persönlichen Aufzeichnungen ist deutlich zu entnehmen, dass Eichthal zwar mit seiner Bestimmung zum Militärdienst zufrieden war, er aber eigentlich immer stärker von Musik und Theater angezogen war. Daher lag der Schwerpunkt seiner Eintragungen als Zögling der Wiener Neustädter Militärakademie, danach als Leutnant im Wiener Regiment und Frequentant der Kriegsschule, weniger auf schulischen und militärdienstlichen Belangen, sondern auf der Beschreibung von Reiseerlebnissen, Frauenbekanntschaften sowie Theater- und Opernaufführungen. Auch seiner Tätigkeit als Musiker und Darsteller in Dilettantenaufführungen räumte er viel Platz ein, wobei für ihn besonders die Stationierung in Czernowitz, wo er Theater- und

Musikveranstaltungen organisierte und erste Erfolge als Dirigent und Trompeter feierte, sehr erfolgreich und glücklich war. Auch während seiner Zeit in Krakau blieb er künstlerisch aktiv. In seinen späteren Urlauben kam er immer wieder nach Wien zu Theater- und Musikveranstaltungen. Diese Liebe zu Musik und Theater blieb ihm bis ins hohe Alter, wobei es ihm ein besonderes Vergnügen war, in der Besucherloge im Stillen die Partitur lesend mitzudirigieren.

Die Zeit von Eichthals intensivem literarischem Schaffen reichte von 1918, als er mit dem unveröffentlichten Roman *Die Geschichte der schönen Hilda Maria Sonnewend* versuchte, über den Tod seiner geliebten ersten Frau Donerle hinwegzukommen, bis zur Publikation seines letzten Geschichtenbandes *Abgeblasen* im Jahre 1968. Über die Freude, die Eichthal, der vielfach als der „zweite Torresani“ bezeichnet wurde, beim Schreiben empfand, gibt es in seinen Aufzeichnungen viele Hinweise. Er betonte, dass ihm beim Schreiben die Welt zu Füßen liegt (vgl. S. 71), dass er beim Schreiben ein zweites, schöneres Leben erlebt (vgl. Anm. 357), dass es ein Genuss sei, die eigene Jugend noch einmal zu erleben, das eigene Leben noch einmal zu durchlaufen (vgl. S. 82). Außerdem tauchte 1908 und in späteren Tagebüchern immer wieder Eichthals Sehnsucht auf, „etwas für die Unsterblichkeit“ machen zu wollen (S. 34). Nachdem ihm dies weder auf militärischem Gebiet noch als Musiker gelang, wurde das Schreiben zu seinem Lebenszweck. Seine schriftstellerische Arbeit, die er diszipliniert und unermüdlich – zeitweise bis zur völligen Erschöpfung – ausführte, bedeutete ihm sehr viel (vgl. S. 127) und 1949 beteiligte er sich sogar mit 10.000 Sch. an den Druckkosten, damit der Scholle-Verlag den Geschichtenband *Die große Schweigerin* herausbrachte. Zu diesem Zeitpunkt hatte er schon viele ungedruckte Entwürfe in der Schublade, weil er gerade in den Jahren der Naziherrschaft viele literarische Werke schuf, zumal er aus Angst vor Verhaftung in „innerer Emigration“ und mangels Publikationen nicht durch lästige, zeitaufwändige Druckfahnen- und Umbruchs-korrekturen abgelenkt war.

Für Eichthal war das literarische Schreiben Trost und Ablenkung, Flucht aus der z.T. widerwärtigen Gegenwart, während ihm die oft sehr detaillierten Tagebücher Gelegenheit boten, sich zu allem für ihn Wichtigen zu äußern, später die schönen Zeiten nochmals zu durchleben, sich den Ärger über Menschen etc. „von der Leber“ zu schreiben und viele Aufzeichnungen in seinen fiktionalen Texten zu verwerten.

Wahrscheinlich wegen seiner mangelnden Kontakte und Inspirationsquellen infolge seiner Zurückgezogenheit agierte Eichthal vermehrt als Geschichtensammler und bedankte sich in seinen ab 1958 erschienenen Werken stets bei Freunden, Kameraden, Leserinnen und Lesern,

die ihm ihre Erinnerungen zur Verfügung stellten und beim Aufspüren sowie Zusammentragen der Geschichten behilflich waren.

Nach einem bewegten, an schweren Schicksalsschlägen und beruflichen Enttäuschungen⁵⁸⁵ und Verbitterung reichen Leben wurden Eichthal, der zeitweilig Bestsellerautor (z.B. beim Weihnachtsgeschäft 1952) war und eine für einen österreichischen Autor hohe Zahl verkaufter Bücher⁵⁸⁶ aufweisen konnte, im hohen Alter doch noch Würdigungen von Seiten staatlicher österreichischer Stellen zuteil. Doch litt der unpolitische Schriftsteller oft an Zurücksetzung, schikanösen Blockaden der Veröffentlichungen seiner Werke⁵⁸⁷ und fehlender Unterstützung in Zeiten großer Hungersnot und des Geldmangels.

Wie in den sieben angeführten Beispielen von fiktionalisierten biographischen Erfahrungen gezeigt, ist die Ausgangsbasis jeweils in einem der Tagebücher dokumentiert. Sowohl der Tag der Ausmusterung als auch der Kriegsbeginn und das peinliche Klistier weisen ganz deutliche Parallelen auf, wenn auch im letzten Fall eine Liebesgeschichte dazu gedichtet wurde. Auch die Sehnsucht Eichthals und seines zweiten Ichs Spielvogel, den Dirigentenstab zu schwingen und ein Orchester zu leiten, findet schon in den Tagebüchern häufig Erwähnung ehe sie im *Marschallstab* einen Höhepunkt erklimmt. Ausführlich wird in den persönlichen Aufzeichnungen auch die schöne Leontine erwähnt, doch hier nimmt Eichthal eine völlige Verwandlung des Mädchens und ihres Mörders vor. Bei der Transformation seiner Erlebnisse mit Bella Serafina, die Eichthal als begehrenswerte Kellnerin begegnete und aus der er eine italienische Spionin samt Liebesbeziehung zu einem österreichischen Offizier machte, ist die Phantasie des Dichters bereits dominant, und die Geschichte ohne Entsprechung in der Realität. Am weitesten von der Wirklichkeit und von Eichthals eigenem Erleben ist die Schilderung des Kriegsendes im *Marschallstab* entfernt, wo Spielvogel im Kampf verwundet und von den Italienern gefangen genommen wird, während Eichthal in Innsbruck zuerst selbst erkrankte und dann den Tod seiner geliebten Donerle miterlebte. Diesen verkraftete er sein Leben lang

⁵⁸⁵ Stets beklagte Eichthal, dass die beiden Opern, für die er Textbücher verfasste, nie zur Aufführung kamen. Auch das Scheitern der Filmprojekte, für die er unzählige Drehbücher und Exposés erstellte, traf ihn sehr. Schmerzhaft für ihn waren auch die von Zensur und Verlagen verlangten Änderungen seiner Manuskripte, die zu freizügig und unmoralisch waren. Danach erschienen sie ihm als kein „echter Eichthal“ mehr.

⁵⁸⁶ Laut Zeitungsartikel *Nur nicht zur Ruhe setzen!* [Anm. 481] waren Eichthals bis März 1967 erschienene 27 Bücher in mehr als 750.000 Exemplaren verbreitet.

⁵⁸⁷ Während des 2. Weltkrieges erteilte die Reichsschrifttumskammer keine Druckerlaubnis, weil Eichthals Werke zu „österreichisch“ waren. Nach dem 2. Weltkrieg verhinderte das Unterrichtsministerium aus Angst vor Repressalien durch die russische Besatzungsmacht das Erscheinen des 3. Teils der Spielvogeltetralogie *Der grüne Federbusch*, der bereits 1943 fertiggestellt war, aber erst 1951 gedruckt wurde. Dadurch verzögerte sich auch die Publikation des 4. Teils bis 1952.

nicht, doch betonte er immer wieder, dass er dadurch zur Schriftstellerei gekommen sei, wobei er seine Frau als ihm diktierende „liebe Stimme“ wahrnahm.

Eichthal befand sich sowohl in seinem Leben, in dem er weitgehend ohne moderne Technik wie Radio, Fernsehen und Auto auskam, als auch in seinen Werken in der Vergangenheit. Da er diese auch oft verklärte, ist er sicher ein Vertreter des habsburgischen Mythos, wie ihn Claudio Magris besonders ausgeprägt in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit verortete. Nach Walter Weiss gehört Eichthal aber auch zur letzten altösterreichischen Generation, der ebenso wie der Grillparzergeneration eine „Aversion gegen das Laute, Große, Gewaltsame, Veränderungssüchtige, Evidenzhaltung des Überkommenen, Mißtrauen gegenüber jedem Modernismus, Mißtrauen als geistig-schöpferisches Prinzip gegenüber dem radikalen Besserungswillen“⁵⁸⁸ gemeinsam ist.

Auf jeden Fall blieb Eichthal während seines ganzen Lebens ein echter Österreicher, der aus seiner Liebe zur Heimat nie ein Hehl machte, der sich dem Wahlspruch der Wiener Neustädter Militärakademie „Treu bis in den Tod“ verbunden fühlte und sich nie politisch engagierte.

Leider sind viele seiner Geschichten heute kaum mehr zeitgemäß. Die häufige Verherrlichung männlicher Kriegshelden und Tugenden sowie das patriarchale Frauenbild sind nicht dazu angetan, bei der heutigen Leserschaft auf großes Interesse zu stoßen.

Eine Aufarbeitung und Publikation seiner kenntnisreichen Schilderungen beider Weltkriege, seiner Kontakte zu Schriftstellerkolleginnen und –kollegen, Verlagen und Medien (Zeitungen, Radiosender, Filmgesellschaften) sowie seiner Berichte über Inflation und Lebensumstände, die tiefen Einblick in die soziokulturellen Verhältnisse eines über 60jährigen Beobachtungszeitraumes ermöglichen, wären allerdings sicher von Interesse.

⁵⁸⁸ Walter Weiss: *Österreichische Literatur – eine Gefangene des habsburgischen Mythos?* In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1969, Vol. 43 (2), S. 333-345, hier S. 333.

7 Literaturverzeichnis

7.1 Primärliteratur

7.1.1 Tage- und Notizbücher sowie Dokumente der ÖNB, Handschriftensammlung:

Tagebuch Nr. 1 (1890-1891) Cod. Ser. n. 23.287.
Tagebuch Nr. 3 (1892-1895) Cod. Ser. n. 23.289.
Tagebuch Nr. 4 (1895-1897) Cod. Ser. n. 23.290.
Tagebuch Nr. 4c (1895-1920) Cod. Ser. n. 23.293.
Tagebuch Nr. 5 (1896-1897) Cod. Ser. n. 23.294.
Tagebuch Nr. 6 (1898-1902) Cod. Ser. n. 23.295.
Tagebuch Nr. 7 (1898-1905) Cod. Ser. n. 23.296.
Zeitungsbeiträge (1902-1907) Cod. Ser. n. 23.201.
Reisenotizen: Kriegsschulreisen (1903-1904) Cod. Ser. n. 23.393.
Reisenotizen: Bayreuth - Bodensee (1904) Cod. Ser. n. 23.394.
Tagebuch Nr. 8 (1905-1908) Cod. Ser. n. 23.298.
Reisenotizen Nordlandfahrt (1906) Cod. Ser. n. 23.395.
Reisenotizen: Brautfahrt (1907) Cod. Ser. n. 23.396.
Eine Fahrt nach Cetinje (1907) Cod. Ser. n. 23.203.
Adriafahrt (1907) Cod. Ser. n. 23.204.
Notizbuch (1908) Cod. Ser. n. 23.349.
Tagebuch Nr. 11 (1909-1914) Cod. Ser. n. 23.299.
Reisenotizen: Schwarzwald – England (1911) Cod. Ser. n. 23.398.
Tagebuch der Afrikareise Nr. 13 (1912) Cod. Ser. n. 23.302.
Reisenotizen: Afrikareise (1912) Cod. Ser. n. 23.399.
Kriegstagebuch Nr. 17 (24.7.1914-28.5.1915) Cod. Ser. n. 23.303.
Kriegstagebuch Nr. 18 (24.5.-12.10.1915) Cod. Ser. n. 23.304.
Kriegstagebuch Nr. 19 (13.10.1915-12.3.1916) Cod. Ser. n. 23.305.
Kriegstagebuch Nr. 20 (13.3.-9.9.1916) Cod. Ser. n. 23.306/I.
Kriegstagebuch Nr. 21 (10.9.1916-18.1.1917) Cod. Ser. n. 23.306/II.
Kriegstagebuch Nr. 22 (19.1.-3.8.1917) Cod. Ser. n. 23.307.
Kriegstagebuch Nr. 23 (4.8.-18.12.1917) Cod. Ser. n. 23.308.
Kriegstagebuch Nr. 24 (19.12.1917-4.3.1918) Cod. Ser. n. 23.309.
Kriegstagebuch Nr. 25 (5.3.-14.4.1918) Cod. Ser. n. 23.310.
Kriegstagebuch Nr. 26 (15.4.-3.11.1918) Cod. Ser. n. 23.311.
Tagebuch Nr. 27 (4.11.-31.12.1918) Cod. Ser. n. 23.312.
Tagebuch Nr. 28 (1919) Cod. Ser. n. 23.313.
Tagebuch Nr. 29 (1920) Cod. Ser. n. 23.314.
Tagebuch Nr. 30 (1921) Cod. Ser. n. 23.315.
Tagebuch Nr. 31 (1922) Cod. Ser. n. 23.316.

Tagebuch Nr. 32 (1923) Cod. Ser. n. 23.317.
 Tagebuch Nr. 33 (1924) Cod. Ser. n. 23.318.
 Tagebuch Nr. 34 (1925) Cod. Ser. n. 23.319.
 Tagebuch Nr. 35 (1926) Cod. Ser. n. 23.320.
 Tagebuch Nr. 36 (1927) Cod. Ser. n. 23.321.
 Tagebuch Nr. 37 (1928) Cod. Ser. n. 23.322.
 Tagebuch Nr. 38 (1929) Cod. Ser. n. 23.323.
 Tagebuch Nr. 39 (1930) Cod. Ser. n. 23.324.
 Tagebuch Nr. 40 (1931) Cod. Ser. n. 23.325.
 Tagebuch Nr. 41 (1932) Cod. Ser. n. 23.326.
 Tagebuch Nr. 42 (1933) Cod. Ser. n. 23.327.
 Tagebuch Nr. 43 (1934) Cod. Ser. n. 23.328.
 Tagebuch Nr. 44 (1935) Cod. Ser. n. 23.329.
 Tagebuch Nr. 45 (1936) Cod. Ser. n. 23.330.
 Tagebuch Nr. 46 (1937) Cod. Ser. n. 23.331.
 Tagebuch Nr. 47 (1938) Cod. Ser. n. 23.332.
 Tagebuch Nr. 48 (1939) Cod. Ser. n. 23.333.
 Tagebuch Nr. 49 (1940) Cod. Ser. n. 23.334.
 Tagebuch Nr. 50 (1941) Cod. Ser. n. 23.335.
 Tagebuch Nr. 51 (1942) Cod. Ser. n. 23.336.
 Tagebuch Nr. 52 (1943) Cod. Ser. n. 23.337.
 Tagebuch Nr. 53 (1944) Cod. Ser. n. 23.338.
 Tagebuch Nr. 54 (1945) Cod. Ser. n. 23.339.
 Tagebuch Nr. 55 (1946) Cod. Ser. n. 23.340.
 Tagebuch Nr. 56 (1947) Cod. Ser. n. 23.341.
 Tagebuch Nr. 57 (1948) Cod. Ser. n. 23.342.
 Tagebuch Nr. 58 (1949) Cod. Ser. n. 23.343.
 Tagebuch Nr. 59 (1950) Cod. Ser. n. 23.344.
Wie ich zum Schreiben kam. (1950) Cod. Ser. n. 22.980.
 Tagebuch Nr. 60 (1951) Cod. Ser. n. 23.345.
 Tagebuch Nr. 61 (1952) Cod. Ser. n. 23.346.
 Tagebuch Nr. 62 (1953) Cod. Ser. n. 23.347.
 Notizbuch (1954) Cod. Ser. n. . 23.386.
 Mappe „Darmstädter Erbschaft“. Cod. Ser. n. 23.663 (ohne Datumsangabe).
Ein Lebensbild von Rudolf von Eichthal. Cod. Ser. n. 23.473 (ohne Datumsangabe).
 Briefwechsel mit Zeitungen, Zeitschriften, Bühne, Film und Fernsehen Cod. Ser. n. 23661-
 23662 (ohne Datumsangabe).

7.1.2 Eichthals literarische Werke

7.1.2.1 Romane

Eichthal, Rudolf von: *Der göttliche Funke*. Roman aus Alt-Österreich. Vorwort von Mirko Jelusich. Salzburg, Graz, Wien, Leipzig: Das Bergland-Buch 1937.

Eichthal, Rudolf von: *Die goldene Spange*. Ein altösterreichischer Soldatenroman. Mit einem Vorwort von Mirko Jelusich. Wien und Leipzig: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1941.

Eichthal, Rudolf von: *Der grüne Federbusch*. Roman aus Alt-Österreich. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1951.

Eichthal, Rudolf von: *Der Marschallstab*. Roman aus Alt-Österreich. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1952.

Eichthal, Rudolf von: *Sibylle*. Der Roman einer unsterblichen Liebe. Warnsdorf-Leipzig: Ed. Strache 1942. Originaltitel: *Der Kreuzberg* 1928.

Eichthal, Rudolf von: *Pförtnerin Maria*. Ein Roman aus dem babenbergischen Österreich. Wien: Scholle 1946.

Eichthal, Rudolf von: *Die Burg Durana (Bis zum Morgen)*. Roman aus dem Mittelalter. Mit Illustrationen von Thea Pfersmann v. Eichthal. Salzburg: „Das Bergland-Buch“ 1953.

Eichthal, Rudolf von: *Das Ehrenwort*. Roman einer kleinen k. u. k. Garnison. Wien: Emil Albrecht 1957.

7.1.2.2 Novellen und Geschichten

Eichthal, Rudolf von: *Miczike*. Novellen aus der alten Armee. Illustrationen von Carl Alex. Wilke, Vorwort von Mirko Jelusich. Salzburg: „Das Bergland-Buch“ 1931. „Vorwort“ S. 3-8, „Casa Nera“ S. 205-272.

Eichthal, Rudolf von: *Gloria!* Altösterreichische Soldatengeschichten. München: R. Piper 1935. (Originaltitel: *Gloria! Viktoria!*) „Arkturus“ S. 7-78.

Eichthal, Rudolf von: *Die große Schweigerin*. Geschichten aus Altösterreich. Wien: Scholle 1949. „Die rote Lampe“ S. 315-386.

Eichthal, Rudolf von: *Die Wunderkur*. Geschichten aus Altösterreich. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1951. „Der Pfeifendeckel“ S. 92-94, „Sonne, das Glückspferd“ S. 114-132, „Der Adjutant“ S. 214-230.

Eichthal, Rudolf von: *Der Steinadler*. Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: Emil Albrecht 1954. „Die hohe Frau“ S. 193-254.

Eichthal, Rudolf von: *Der ersten Liebe goldne Zeit*. Altösterreichische Liebesgeschichten. Wien: Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1956. „Die Teufelsfuge“ S. 175-226.

Eichthal, Rudolf von: *Lang, lang ist's her...* Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: E. Albrecht 1956. „Zum Geleit“ S. 5-7, „Das Tornisterkind“ S. 8-13, „Der späte Gast“ S. 14-17, „Der alte Oberst“ S. 18-29, „Das schwarze Schaf“ S. 30-42, „Glückhafte Hochzeit“ S. 60-72.

Eichthal, Rudolf von: *K. u. K.* Heitere Geschichten aus dem alten Österreich. Wien: E. Albrecht 1958. „Czernowitz, ein verlorenes Paradies“ S. 115-188.

Eichthal, Rudolf von: *Zapfenstreich*. Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: E. Albrecht 1960. „Wie Eichthal zum Schreiben kam“ S. 5-14.

- Eichthal, Rudolf von: *Ich hatt einen Kameraden*. Ernste und heitere Soldatengeschichten aus der alten k. u. k. Armee. Wien: E. Albrecht 1961. „Neugebäude“ S. 7-42, „Die Inspizierung“ S. 108, „Die Vorstellung“ S. 103-104, „Der Pfeifendeckel“ S. 111-112.
- Eichthal, Rudolf von: *Gott erhalte!* Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien: E. Albrecht 1966. „Die schöne Leontine“ S. 158-196, „Hilfe in der Not“ S. 65-85.
- Eichthal, Rudolf von: *Abgeblasen*. Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien: E. Albrecht, 1968.

7.2 Sekundärliteratur

- Amann, Klaus: „Verklärte Erklärer. Zu einigen literarischen Beispielen historischer Mythenbildung.“ In: Friedrich Aspöckl (Hrsg.): *Österreichische Literatur seit den zwanziger Jahren. Beiträge zu ihrer historisch-politischen Lokalisierung*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1979, S. 140-155.
- Amann, Klaus: „Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren.“ In: Friedbert Aspöckl, Norbert Frei, Hubert Lengauer (Hrsg.): *Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1984, S. 46-58.
- Amann, Klaus: „Literaturbetrieb in der ‚Ostmark‘ (1938-1945). Vermessungen eines unerforschten Gebietes.“ In: Ders.(Hrsg.): *Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918*. Wien: Edition Falter/Deuticke 1992, S. 113-128.
- Amann, Klaus: *Zahltag. Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich*. Bodenheim: Philo Verlagsgesellschaft mbH 1996.
- Bardolf, Carl Freiherr von: *Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben*. Jena: Eugen Diederichs Verlag 1939.
- Broucek, Peter (Hrsg.): *Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises v. Horstenau*. Graz: Hermann Böhlau Nachf. 1980.
- Bülow, Heinrich v.: *Zweiteilung oder Gemeinsames Heer?* Wien: Stülpnagel 1908.
- Burdorf, Dieter, Fasbender, Christoph, Moennighoff, Burkhard (Hrsg.): *Metzler Lexikon: Literatur, Begriffe und Definitionen*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler 2007,
- Canetti, Elias: *Masse und Macht*. Frankfurt am Main: Fischer 1980.
- Deák, István: *Der k.(u.)k. Offizier/1848-1918*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1995 [1991].
- Derka, Ludwig: *Säbel, Trompete und Feder. Ein guter Österreicher feiert den 90. Geburtstag*. In: Kronen-Zeitung vom 18.3.1967.
- Doppelbauer, Wolfgang: *Zum Elend noch die Schande. Das altösterreichische Offizierskorps in der jungen Republik Österreich*. Wien: Diss. 1987.
- Errath, Angelika: *Die F.G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung (1926-1962) im Spiegel der Zeit*. Diplomarbeit, Wien 2003.
- Genette, Gérard: *Fiktion und Diktion*. Übers. v. Heinz Jatho. München: Fink 1992.
- Görner, Rüdiger: „Tagebuch.“ In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart: Alfred Kröner 2009, S. 703-710.
- Gradwohl-Schlacher, Karin: *Literatur in Österreich 1938-1945. Handbuch eines literarischen Systems*. Band 4. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2018.

- Hall, Murray G.: „Verlagswesen in Österreich 1938 bis 1945.“ In: Friedrich Stadler (Hrsg.): *Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*. Wien, München: Jugend und Volk 1988, S. 83-92.
- Innerhofer, Roland: *Die Grazer Autorenversammlung (1973-1983). Zur Organisation einer ‚Avantgarde‘*. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1985.
- Kracauer, Siegfried: *Von Caligari bis Hitler. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Films*. Hamburg: Rowohlt 1958.
- Kraus, Esther: *Faktualität und Fiktionalität in autobiographischen Texten des 20. Jahrhunderts*. Marburg: Tectum 2013.
- Kronenbitter, Günther: *„Krieg im Frieden“: Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906-1914*. Band 13 der Reihe Studien zur Internationalen Geschichte. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2003.
- Langer, Norbert: „Statt eines Vorwortes“. In: Ders.: *Dichter aus Österreich*. Band 1. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1956, S. 5-10.
- Lernet-Holenia, Alexander: „Gruß des Dichters.“ In: *Der Turm. Monatszeitschrift für österreichische Kultur*. Jg. 1, 1945, Nr. 4/5.
- Magris, Claudio: *Der habsburgerische Mythos in der österreichischen Literatur*. Salzburg: Otto Müller 1966.
- Maringgele, Manuel: *Die Mobilisierung der Tiroler Standschützen*. In: Tiroler Schützenzeitung Mitteilungsblatt der Schützen der Alpenregion. 39. Jahrgang, Nr. 6, Dezember 2015, Bozen, Innsbruck, S. 8-9.
- Martinez, Matias, Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. München C. H. Beck 2002.
- Melichar, Peter: „Die Kämpfe merkwürdiger Untoter. K. u. k. Offiziere in der Ersten Republik.“ In: Baumgartner, Gerhard (Hrsg.): *Militär Krieg Gesellschaft Staat*. Wien: Döcker 1998, S. 51-84.
- Militärkommando Wien: *Rudolf von Eichthal, Oberst dG. a.D. Offizier, Schriftsteller, Musiker. Ein Leben für Österreich in Wort und Bild. Zu seinem 92. Geburtstag*. Wien 1969, S. 5-8.
- Müller, Jan-Dirk (Hrsg.): *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft*. Band III (P-Z). Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003.
- Müller, Karl: *Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren*. Salzburg: Otto Müller 1990.
- Polt-Heinzl, Evelyne: *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen. Plädoyer für eine Kanonrevision*. Wien: Sonderzahl 2012.
- Polt-Heinzl, Evelyne: *Die grauen Jahre. Österreichische Literatur nach 1945. Mythen, Legenden, Lügen*. Wien: Sonderzahl 2018.
- Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Abteilung Schrifttum (Hrsg.): *Das Buch ein Schwert des Geistes. Grundliste für das deutsche Leih- und Werkbüchereiwesen*. 3. Folge. Leipzig: Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig 1943.
- Rieger, Markus: *Zauber der Montur. Zum Symbolgehalt der Uniform in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. Wien: Braumüller 2009.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: *Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002.

- Schmidt-Dengler, Wendelin: *Bruchlinien*. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. St. Pölten – Salzburg: Residenz 2010 [1995].
- Strelka, Joseph P.: „Der Offizier in der österreichischen Literatur.“ In: Ders. (Hrsg.): *Im Takte des Radetzkymarschs ... Der Beamte und der Offizier in der österreichischen Literatur*. Bern, Wien [u.a.]: Lang 1994, S. 171-191.
- Weiss, Walter: *Österreichische Literatur – eine Gefangene des habsburgischen Mythos?* In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1969, Vol. 43 (2), S. 333-345.
- Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Alfred Kröner 2001.
- Zeyringer Klaus: *Österreichische Literatur seit 1945. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken*. Innsbruck: Studien Verlag 2008.
- Zipfel, Frank: „Autofiktion.“ In: Dieter Lamping (Hrsg.): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart: Alfred Kroner 2009, S. 31-36.
- Zipfel, Frank: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt 2001.
- Ohne Autorangabe: *Nur nicht zur Ruhe setzen!* Zeitungsartikel im EXPRESS vom 18.3.1967.

7.3 Internetquellen (Entnommen am 30.8.2023)

- 1938: „Der Teufel regiert“: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/mehr-kultur/529553-Der-Teufel-regiert.html>.
- AOK: [https://de.wikipedia.org/wiki/Armeeoberkommando_\(%C3%96sterreich-Ungarn\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Armeeoberkommando_(%C3%96sterreich-Ungarn))
- Frauenwahlrecht: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Frauenwahlrecht>.
- Gulden: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Gulden>.
- Ranzenhofer: https://www.biographien.ac.at/oeb1/oeb1_R/Ranzenhofer_Adolf_1856_1910.xml.
- Schlacht in Galizien: https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_in_Galizien.
- Venedig in Wien: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Venedig_in_Wien.
- Völkermanifest: <https://de.wikipedia.org/wiki/V%C3%B6lkermanifest>.
- Waffenbrüder: <https://ww1.habsburger.net/de/kapitel/waffenbrueder-oesterreich-ungarn-und-deutschland-als-partner-und-verbuendete>.
- Waffenstillstand mit Italien: https://historegio.europaregion.info/de/vor-100-Jahren.asp?news_action=4&news_article_id=619757
- Wunderer, Anton: https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_W/Wunderer_Familie.xml.

8 Anhang

8.1 Eichthals veröffentlichte Werke

Der Kreuzberg. Roman. Wien, Prag, Leipzig: Eduard Strache, 1928 (5. Tausend). 2. Aufl. **Sibylle.** Der Roman einer unsterblichen Liebe. Warnsdorf, Leipzig: Ed. Strache 1942, Neuauflage Wien: Frau und Mutter-Verlag 1953 (18. Tausend).

Miczike. Novellen aus der alten Armee. Illustrationen von Carl Alex. Wilke, Vorwort von Mirko Jelusich. Salzburg: Das Bergland-Buch 1931. (6. Auflage, 47. Tausend), Neuauflage 1944 (31.000). Enthalten sind die Novellen: „Hecht“, „Der göttliche Funke“, „Hauptmann Weinzettl“, „Ball bei Lascy-Ulanen“, „Der Gekreuzigte“, „Casa nera“ und „Miczike“.

Die Entstehung der Tiroler Widerstandslinie (MM. 1933. Hefte 5 u. 6). Manuskript in ÖNB, Handschriftensammlung, Cod. Ser. n. 22.859 (1932).

Die Burg Durana. Roman aus dem Mittelalter. Mit Illustrationen von Thea Pfersmann v. Eichthal. Salzburg, Graz, Wien, Leipzig: Das Bergland-Buch 1934 (18. Tausend). Neuauflage: *Die Burg Durana.* (Bis zum Morgen). Roman aus dem Mittelalter. Mit Bildern von Thea Pfersmann v. Eichthal. Salzburg: Das Bergland-Buch 1953.

Gloria! Altösterreichische Soldatengeschichten. München: R. Piper 1935. (Originaltitel: **Gloria! Viktoria!** 3. Tausend). Enthält die Novellen: „Arkturus“, „Der Reichsaugur“, „Spielvogels große Stunde“, „Die halbe Wade“, „Val dei Morti“, „Pogerl“.

Die Teufelsfuge: Altösterreichische Liebesgeschichten. Graz, Wien, Leipzig: Leykam 1936 (3. Tausend). Darin sind die Novellen „Die schwedischen Reiter“, „Die schöne Tesi“, „Gewitter in der Nacht“, „Die Teufelsfuge“, „Der rote Sarafan“ und die „Blutgräfin“ enthalten. In der Neuauflage **Der ersten Liebe goldne Zeit.** Altösterreichische Liebesgeschichten. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1956, fehlen die Novellen „Gewitter in der Nacht“ und „Die Blutgräfin“, dafür gibt es die Novelle „Der ersten Liebe goldne Zeit“.

Der göttliche Funke. Roman aus Alt-Österreich. Vorwort von Mirko Jelusich. Salzburg, Graz, Wien, Leipzig: Das Bergland-Buch 1937. Neuauflagen: Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1949, Lizenzausgabe: Wien: Buchgemeinschaft Donauland (Kremayr) 1959. (Gesamtauflage 54. Tausend).

Die goldene Spange. Ein altösterreichischer Soldatenroman. Mit einem Vorwort von Mirko Jelusich. Wien und Leipzig: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1941, 6.-10. Aufl. 1942, Lizenzausgabe: Wien Buchgemeinschaft Donauland (Kremayr) 1959 (Gesamtauflage 50. Tausend).

Die Wunderkur. Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien, Leipzig: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1943. Neuauflage (22. Tausend): *Die Wunderkur.* Geschichten aus Altösterreich. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1951. (10.-14. Tausend). Der Band enthält die folgenden Geschichten: „Der Erzherzog“, „Die österreichische Klinge“, „Das Geheimmittel“, „Die Gouvernante“, „Der Soldat von Tirol“, „Der Pfeifendeckel“, „Rien ne va plus“, „Wie Mate Bambulović Hauptmann wurde“, „Sonne, das Glückspferd“, „Die Kameraden erzählen“, „Lemberg wieder in unserem Besitz“, „Der schöne Schürtz“, „Die zwei Gänse“, „Vino santo“, „Der Adjutant“, „Die Wunderkur“.

Pförtnerin Maria. Ein Roman aus dem babenbergischen Österreich. Wien: Scholle 1946. (20. Tausend). 2. Aufl. Wien: Scholle 1948.

Die große Schweigerin. Geschichten aus Altösterreich. Scholle-Verlag, Wien 1949. (10. Tausend) Hier sind folgende Geschichten enthalten: „Die große Schweigerin“, „Der

Zauber der Montur“, „Die Aspekte des Herrn von Grammont“, „Joko“, „Juliska“, „Die stumme Göttin“, „Das letzte Mittel“, „Die rote Lampe“, „Der Herr Professor“.

Die Husarenprobe. Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: Georg Prachner 1950. Neuauflagen E. Albrecht-Verlag Wien 1957, Lizenzausgabe Wien: Buchgemeinschaft Donauland (Kremayr) 1958. (Gesamtauflage 60. Tausend). Enthält die Geschichten „Der alte Galgótzy“, „Die alte Türe“, „Grenzergeschichten“, „Es war einmal“ (Vater Radetzky, Seekadett Mayer, Die beiden Foxln, Der Abzug, Das Flaggensignal, Die Alimente, Das Bild des Inhabers, Die Zwetschkenknödel), „Der Herzog von Alba“, „Kurz und Bündig“ (Die Weltsprache, Der Feldkurat, Irren ist menschlich, Die Brücke, Die Predigt, Der Nachteil, Die Approbation), „Der Feldebischof“, „Also, dass ich erzähle“ (Galizien, Das scharfe Auge, Wie man's macht, ist's falsch, Hauptmann Bürzelmayer, Die Ansprache, Der Nachschub, Kleines Missgeschick), „Frantischek“, „Die Husarenprobe“.

Der grüne Federbusch. Roman aus Alt-Österreich. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1951. Lizenzausgabe Wien: Buchgemeinschaft Donauland (Kremayr) 1959 (Gesamtauflage 40. Tausend).

Der Marschallstab. Roman aus Alt-Österreich. Wien: F. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung 1952. Lizenzausgabe Wien: Buchgemeinschaft Donauland (Kremayr) 1953 (Gesamtauflage 40. Tausend).

Die Patin. Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien: Emil Albrecht 1953 (6. Tausend). Enthält die Novellen „Die Patin“, „Die Wette“, „Pogel“.

Der Steinadler. Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: Emil Albrecht 1954 (3. Tausend). Der Band enthält die 4 Novellen „Der Steinadler“, „Die halbe Wade“, „Schloß Namenlos“, „Die hohe Frau“.

Er ging an meiner Seite. Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: Emil Albrecht 1955 (3. Tausend). Dieses Buch wurde in Lizenzausgabe 1962 von der Buchgemeinschaft Donauland (Kremayr) unter dem Titel **Kaisermanöver** mit einer Gesamtauflage von 23. Tausend veröffentlicht. Es enthält die Geschichten „Wir von der Kavallerie“ (Der Säbel, Die Spezialkarte, Der Reservepintsch, Der Frechdachs, Der Sieger, Der Phlegmatiker, Der Luftschiffer, Fatalismus, Der Kirchengang, Der Renommist, Die Assistenz, Der Pferdeschoner, Der Reitergeist, Das Zauberwort, Der weite Weg, Die Preisfrage), „Wir von der Infanterie“ (Die Herkulesarbeit, Die Einbrennsuppe, Der Gletscherhauptmann, Die lustige Witwe – Eine Lehár-Erinnerung, Die Nonne, Respekt, Was bin ich noch?, Das Alphabet, Noch ein paar Grenzergeschichten, Ihre Sorge, Die Vergeltung, Vater Jirouschek), „Tipp, der Torpedohund“, „Das Wunder von St. Esprit“, „Die Bärenjagd“, „Versäumte Gelegenheit“, „Die Witwe“, „Kaisermanöver“, „Die Blutgräfin“.

Lang, lang ist's her ... Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: Emil Albrecht 1956 (3. Tausend). Dieser Band mit Eichthals Kindheitserinnerungen enthält die Geschichten „Das Tornisterkind“, „Der späte Gast“, „Der alte Oberst“, „Das schwarze Schaf“, „Der Schlag Schatten“, „Fröhliche Wallfahrt“, „Glückhafte Hochzeit“, „Das Duell“, „Mährisch Trübau“, „Später Besuch“, „Ein Göttertrank“, „Die Raubritter vom Hofberg“, „Vater Johannes“, „Unser Trenk“, „Die Majestätsbeleidigung“, „Das Eichkatzerl“, „Die schöne Gräfin“.

K. u. K. Heitere Geschichten aus dem alten Österreich. Wien: Emil Albrecht 1958 (3. Tausend). Hier findet man zahlreiche Kurzgeschichten, die in folgenden Kapiteln enthalten sind: „Franz Joseph“ (Der Leibarzt, Des Kaisers Uhr, Der alte Jäger, Der Minister, Er glaubt's, Der Hauptmieter der Hofburg) „K. u. k.“ (Die Sprachlehrerin, Militär und Zivil, Die neuen Instrumente, Der Ahnungslose, Der Frauenkenner, Die Zungenfreiheit, Geschichten vom

Oberleutnant Magyarossy [Der Wandschrank, Die Eine, Die Badekur], Das Versteck – eine Spionagegeschichte, „Der verdammte Sauhund“ – Geschichten vom k.k. Kaiserschützenobersten Hadaszczok, Die Bekehrung – Eine Spielvogelgeschichte), „Theater“ (Der Erfolg, Das Tischgespräch, Witz, Das Alter, Der Piccolo, Kleiner Irrtum, Das Lampenfieber, Der Irrtum, Die Vorstellung, Die Großen der Erde, Diese Filmmenschen!, Der Herr Direktor, Das Gastspielhonorar, Schauspieler unter sich, Das Lachen, Der Weltweise, Der lebende Leichnam), „Musik“ (Künstlerstolz, Die Nationalhymne, Das Gutachten, Das Tantum ergo, Das schwierige Instrument, Unliebsames Mißverständnis, Der stille Zecher, Der lange Atem, Dur und Moll, Der Dirigent, Wenn schon – denn schon, Der Kantor), „Czernowitz, ein verlorenes Paradies“, „Österreichisches Abenteuer“. Hier bedankt sich Eichthal bei „allen lieben Freunden und Kameraden“, die ihm beim Aufspüren und Zusammentragen der Geschichten behilflich waren. Er macht dies dann auch in den folgenden Bänden.

Im gleichen Schritt und Tritt. Geschichten aus dem alten Österreich. Wien: E. Albrecht-Verlag, 1959 (3. Tausend). Hier scheinen folgende Geschichten auf: „Wie Maria Theresia eingesperrt wurde“, „Der Pate des Todes. Ein seltsames Menschenschicksal“, „Das österreichische Wunder“, „Husarenstücke“, „Die Elster“, „Der kleine Mann. Eine Prinz-Eugen-Geschichte“, „Es war einmal“, „Nochmals: Der verdammte Sauhund. Neue Geschichten vom k.k. Kaiserschützenobersten Hadaszczok“, „Der Reichsaugur. Eine Geschichte aus der alten k. u. k. Armee“, „Frau Isolde“, „Geschichten aus dem verlorenen Königreich Galizien und Lodomerien und aus der schönen Bukowina“ (Literatur, Der Kuß der Muse, Krakau, Kein Geschäft!, Der Hund Züzach, Lemberg, Der Anfang, Die Enttäuschung, Pietät, Gattenliebe, Das Gegenmittel, Die Konsultation, Die Hausapotheke, Der Kriegsgefangene, Das neue Telephon), „Der Platzvogel. Eine Geschichte aus der alten k. u. k. Armee“, „Eine Meisterwette“, „Der keusche Husar. Eine Geschichte aus der alten k. u. k. Armee“, „Der Vater des Regiments. Eine Deutschmeistergeschichte“.

Zapfenstreich. Geschichten aus Alt-Österreich. Wien: E. Albrecht-Verlag 1960 (3. Tausend). Außer der autobiographischen Erzählung „Wie Eichthal zum Schreiben kam“ enthält der Band: „Kostbarer Spinat“, „Einen bessern find’st du nit. Lustige Soldatengeschichten aus der alten k. u. k. Armee“ (Prinz Eugenius, der edle Ritter, General Laudon rückt an!, Der alte Lacy, Der Punkt der Punkte, Der rosarote Prinz, Der alte Esel, Der geheime Rat, Der Mohr, Die Sprachprüfung, Deutsche Sprach – schwere Sprach, Der sanfte Heinrich, Das Kirchenlied, Der Trinkspruch, Die Kirchenparade, Die Besichtigung, Die Kritik, Die Hitze des Gefechtes, Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn, Heimatstolz, Das Tragtier Crescentia, Die Ansprache, Der Leibarzt, Die Kommission, Das Preisausschreiben, Der Held, Der Tiroler, Der Vollblutrusse, Das Mittel), „Der alte Kuhn. Ein Armee-Original von anno dazumal“, „Wie den Türken der Respekt vor Kaiser Franz Joseph beigebracht wurde. Eine Geschichte aus dem bosnischen Feldzug“, „Hosenwirbel von anno dazumal“, „Zapfenstreich. Eine Erinnerung an militärische Klänge von einst“, „Der Christbaum“, „Geschichten aus dem verlorenen Königreich Galizien und Lodomerien und aus der schönen Bukowina“ (Das Heiratsnest, Wohltätigkeit, Der Wunderrabbi, Ungarische Rhapsodie, Burgtheater, Abenteuer im Wald, Kriegssorden, Oh, diese Deutschen!, Ein voller Erfolg), „Der Vielfraß. Eine sonderbare Wette“, „Der Wechsel des Lebens“, „Ihr guter Kamerad oder Das österreichische Soldatenglück“.

Ich hatt einen Kameraden. Ernste und heitere Soldatengeschichten aus der alten k. u. k. Armee. Wien: E. Albrecht-Verlag 1961 (3. Tausend) Hier sind folgende Geschichten zu finden: „Neugebäude. Anfang und Ende eines Soldatenlebens“, „Petri Heil! Eine absonderliche Fischereigeschichte“, „Jungfernfahrt“, „Zangerl. Eine Deutschmeisterge-

schichte“, „Der böhmische Postillon. Eine heitere Geschichte von anno dazumal“, „Abgeblasen! Lustige Soldatengeschichten aus der k. u. k. Armee“ (Die Orientierung, Geheimhaltung, Der Vermittler, Die Besichtigung, Die Vorstellung, Der Reitergeist, Der Hofball, Traditionspflege, Die Inspizierung, Die neue Erfindung, Der Pfeifendeckel, Kleines Mißverständnis, Peinliche Verwechslung, Der Fiaker, Im Stehparterre, „Und abermals: Der verdammte Sauhund. Neue Geschichte vom k.k. Kaiserschützenoberst Hadaszczok“, „Das Brautgeschenk. Eine Pfeifendeckelgeschichte“, „Geschichten aus dem verlorenen Königreich Galizien und Lodomerien und aus der schönen Bukowina“ (Begegnung in Wien, Der Rapport, Die Assentierung, Galizien, Geschmackssache, Die Mappierung, Der Schabbes, Kunstbegeisterung, Lebensweisheit, Pucher und Abeles, Das Scheusal, Das Wunder, Karriere, Die Beschneidung, Das Aushängeschild, Das Heilmittel, Geschichten vom Dr. Reitmann), „Die Frau Oberin. Eine Geschichte von anno dazumal“, „Die Gartenbau“.

Servus. Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien: E. Albrecht 1962 (3. Tausend) Der Band enthält: „Schwarzgelb. Lustige Soldatengeschichten aus der alten k. u. k. Armee“ (Ein schwieriger Fall, Die Kostprobe, Die neue Erfindung, Schreckliches Schicksal, Der Züchter, Die Reiterin, Der Chamäleon-Drögoner, Die Besprechung, Die Taufe, Infanterie und Kavallerie, Die Inspizierung, Der Feldpostbrief), „C. von H. Eine Begebenheit aus der alten k. u. k. Armee“, „Sein Heiliger. Eine Soldatengeschichte von anno dazumal“, „Zapfenstreich. Erinnerung an Klänge von einstmals“, „Der Pfeifendeckel. Geschichten von einer verschwundenen Menschenklasse“ (Die Kinderjause, Der Bohnzüchter, Arbeit oder Vergnügen, Der Ungehorsame), „Die schöne Gräfin Lori. Prinz Eugens einzige Liebe“, „Der Wunderdoktor von Tirol. Eine Geschichte aus dem alten Österreich“, „Hernalserinnen (Sturm im Mädchenpensionat) Eine Begebenheit von anno dazumal“, „Das Modell. Eine Malergeschichte“, „Sanitätsgefreiter Bandwurm. Eine Begebenheit von anno dazumal“, „Geschichten aus dem verlorenen Königreich Galizien und Lodomerien und aus der schönen Bukowina (4. Folge)“ (Die Gastfreundschaft, Das heilige Buch, Das Porträt, Die feine Erziehung, Die Predigt, Guter Rat, Talmud, Sie weiß es besser, Der gute Rat, Die Pleite, Die deutsche Sprache), „Die schöne Polin. Eine Geschichte aus einer kleinen k.k. Kavalleriegarnison“.

Habt acht! Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien: E. Albrecht 1964 (3. Tausend). Folgende Geschichten sind hier enthalten: „Habt-acht! Lustige Soldatengeschichten aus der alten k. u. k. Armee“ (Der entlarvte Schwindler, Die sanfte Methode, Das Lachen, Der Dichter, Über einen Leisten, Im Zweifel, Die heiligen drei Könige, Der Hase, Grenzer, Gut und Blut fürs Vaterland, Schwierige Verständigung, Dienertreue, Am Telephon), „Der Moslem. Eine Begebenheit aus der alten k. u. k. Armee“, „Der Regimentsgedenktag“, „Madame Rosa. Eine merkwürdige Geschichte“, „Geschichten aus dem verlorenen Königreich Galizien und Lodomerien und aus der schönen Bukowina (5. Folge)“ (Mildtätigkeit, Das Verhältnis, Fragen, Die Organisation, Die wahre Liebe ist das nicht, Das freudige Ereignis, Die heilenden Psalmen, Die Badekur, Lebensweisheit, Karriere, Ein Mißverständnis, Der Zeuge, Die zwei Möglichkeiten, Die junge Lehrerin, Der erste Schultag, O diese Fremdwörter!, Die berühmten Männer, Tugend), „Der Tausender. Eine Geschichte aus Galizien“, „Miriam. Ein galizisches Erlebnis“, „Die Liebesprobe. Eine Bukowiner Geschichte“.

Gott erhalte! Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien: E. Albrecht-Verlag 1966 (3. Tausend). Hier sind folgende Geschichten zu finden: „Gott erhalte! Altösterreichische Soldatengeschichten“ (Der Pfeifendeckel, Die Ahnen, Guter Rat, Leidtragende, Der Gefechtsbericht, Ehrlich währt am längsten, Ein kleines Mißverständnis, Gut und Blut

fürs Vaterland, Das gute Beispiel, Glänzender Erfolg, Der Kriegsberichterstatte, Der hohe Herr, Die „Wiener Sprach“, Das Wohnungsamt), „Der fremde Herr. Eine heitere Begebenheit aus dem vormärzlichen Wien“, „Zar und Obstlerin. Eine heitere Begebenheit aus dem Wiener Kongreß“, „Der alte Vojak“, „Hilfe in der Not. Ein Reiseerlebnis“, „Die Gschpaßladerln“, „Wie der Sigismund das Eiserne Kreuz erwarb. Eine Geschichte aus dem ersten Weltkrieg“, „Kaiserinspizierung. Eine wahre Begebenheit aus den letzten Tagen der Monarchie“, „Geschichten aus dem verlorenen Königreich Galizien und Lodomerien und aus der schönen Bukowina (7. Folge)“ (Der Arier, Rechenkunst, Die Ehrenerklärung, Astronomie, Die Abfuhr, Die Erklärung, Die Preisfrage, Liebe und Oper, Die schonende Mitteilung, Der Dolmetsch, Glück im Unglück, Das Freudenschießen, Die gute Tat, Der Schofar, O diese Fremdwörter!, Die Zuckerzange, Blümele, Kunstverständnis, Der Abschied), „Die schöne Leontine. Eine Geschichte aus Alt-Österreich“, „Das Sterndlfieber“.

Abgeblasen. Altösterreichische Soldatengeschichten. Wien: E. Albrecht 1968 (3. Tausend). Das Buch enthält die Geschichten „Abgeblasen. Altösterreichische Soldatengeschichten“ (Servitore!, Der alte Lacy, Der rosarote Prinz, Die Markknödel, Der Toilette-fehler, Der Vierundachtziger, Das Geschützexerzieren. Die große Wandlung. Der Feuerlöscher, Die reinen Hände, Die Lebensversicherung), „Hoftafel in Schönbrunn. Eine Geschichte vom Generalobersten Grafen Huyn“, „Die Reithose. Eine wahre Geschichte von anno dazumal“, „Kursalon. Eine Alt-Wiener Erinnerung“, „Die Reifeprüfung. Eine Geschichte aus dem alten Österreich“, „Das Versprechen“, „Geschichten aus dem verlorenen Königreich Galizien und Lodomerien und aus der schönen Bukowina (8. Folge)“ (Die Rebbezin, Die Versicherung, Die Vorfahren, Erklärung, Der Herr Professor, Die Nase, Der Marineur, Die Firma, Der Engel, Aufklärung, Die fünf Sinne, Die Bestrafung, Jurisprudenz, Die Vorwörter, Der Scheidungsgrund, Die Verjüngung), „Der Durchbrenner. Eine Geschichte aus dem alten Österreich“.

8.2 Eichthals unveröffentlichte Werke (In: ÖNB, Handschriftensammlung)

Adriafahrt. 1907, Manuskript; 26 Blatt, Cod. Ser. n. 23.204.

Die neue Alpenbahn. 1907, Manuskript; 28 Blatt, Cod. Ser. n. 23.202.

Die Geschichte der schönen Hilda Maria Sonnewend. Roman in zwei Bänden. 1918-1920, Manuskript; 634 und 764 Blatt, Cod. Ser. n. 22.803/1-6.

Ursachen des Zusammenbruches der K. u. k. Armeen. 1918, Typoskript mit handschriftlichen Ergänzungen; 32 Blatt, Cod. Ser. n. 23.199.

Oberleutnant Vychodils Erlebnis. Novelle, 1919, Manuskript; 34 Blatt, Cod. Ser. n. 22.809.

Das Haus Fischerstiege 3. 1920, Manuskript, Typoskript; 38 bzw. 23 und 23 Blatt, Cod. Ser. n. 22.815, 23.191 a-b.

Die Teufelsfuge. Oper in drei Akten, 1920, 1926, Manuskript, Typoskript; 61, 44, 42, 45, 33 bzw. 35 Blatt, Ser. n. 22.832 enthält die zweite Fassung der Oper, Cod. Ser. n. 22.814 enthält Beilagen, 22.831-22.832, 22.964, 23.210, 23.530.

Die Heimkehr. Novelle, 1928, Manuskript; 15 Blatt, Cod. Ser. n. 22.978.

Schmetterling. Komödie, 1929, Manuskript, Typoskript; 42 bzw. 31 Blatt, Cod. Ser. n. 22.849-22.850.

Nächtlicher Besuch. Kurzgeschichte, 1929, Manuskript; 6 Blatt, Cod. Ser. n. 22.839.

Zora. Kurzgeschichte. 1929, Manuskript; 11 Blatt, Cod. Ser. n. 22.838.

Das unfehlbare System. Kurzgeschichte, 1930, Manuskript; 22 Blatt, Cod. Ser. n. 22.841.

Spuk in Schloß Báthory. Novelle. 1931, Manuskript; 104 Blatt, Cod. Ser. n. 22.854.

Wie Hauptmann Roßperg den Kommunisten bekehrte. Kurzgeschichte. 1931, Manuskript; 16 Blatt, Cod. Ser. n. 22.844.

Der kritische „Venti Settembre“ 1914 in Tirol. 1931, Manuskript; 17 Blatt, Cod. Ser. n. 22.855.

Der unbekannte Soldat von Tirol. Kurzgeschichte. 1931, Manuskript, Druck; 14 bzw. 4 Blatt. Cod. Ser. n. 22.842, 23.136.

Schweidnitz. Ein Ehrentag des alten kaiserlichen Heeres. 1932. Manuskript; 35 Blatt, Cod. Ser. n. 22.847.

Der Zwetschkenkrampus. 1932, Manuskript; 167 Blatt, Cod. Ser. n. 22.858.

Der alte Christoph. 1933, Manuskript; 23 Blatt, Cod. Ser. n. 22.862.

Die schöne Tesi. Oper in acht Bildern, 1934, 1953. Manuskript, Typoskript; 55 Blatt, Cod. Ser. n. 22.951.

Die Seherin am Kaiserhof. 1934, Manuskript; 18 Blatt, Cod. Ser. n. 22.865.

Die gekrönte Dulderin. 1934, Manuskript; 14 Blatt, Cod. Ser. n. 22.866.

Die schwarze Frau. 1934, Manuskript; 21 Blatt, Cod. Ser. n. 22.864.

Ein österreichischer Till Eulenspiegel. 1934, Manuskript; 29 Blatt, Cod. Ser. n. 22.869.

Weißer Waffenrock in Sizilien. 1935, Manuskript, Typoskript; 12 bzw. 7 Blatt, in Ser. n. 22.881 unter dem Titel „Die „Rainer“ in Sizilien“. Cod. Ser. n. 22.881, 23.156.

Infanterist Muckenschnabel. 1935, Manuskript; 36 Blatt, Cod. Ser. n. 22.870.

Das verkehrte Genie. 1935, Manuskript, Typoskript; 7 bzw. 4 Blatt, Cod. Ser. n. 22.871, 23.129.

Miczike: Blankenstein-Husaren. Musikalisches Lustspiel in drei Akten. 1936, Manuskript, Typoskript mit eigenhändigen Korrekturen; 212, 135, 101, 108, 101 bzw. 101 Blatt, Cod. Ser. n. 22.857, 22.877-22.879, 22.963, 23.188.

Die weiße Frau. 1936, Manuskript; 8 Blatt, Cod. Ser. n. 22.883.

Von großen und kleinen Geistern. 1938, Manuskript, Typoskript; 11, 7 bzw. 8 Blatt, Cod. Ser. n. 22.900, 23.189, 23.198.

Breisach 1638. 1938, Manuskript, Typoskript; 15 bzw. 7 Blatt, Cod. Ser. n. 22.886, 23.157.

Die Gottesseherin. 1938, Manuskript, Typoskript; 9 bzw. 5 Blatt, Cod. Ser. n. 22.885, 23.153.

Vierunddreißig Beutel Gold. 1938, Manuskript, Typoskript; 20 bzw. 11 Blatt, Cod. Ser. n. 22.887, 23.155.

Bekanntes und Unbekanntes aus der Weltgeschichte. 1938, Manuskript; 11 Blatt, Cod. Ser. n. 22.901 Helden und Feiglinge. 1938, Manuskript, Typoskript; 15 bzw. 7 Blatt, Cod. Ser. n. 22.888, 23.148.

Der blutige Herzog. 1939, Manuskript, Typoskript mit eigenhändigen Korrekturen; 18 bzw. 10 Blatt, Cod. Ser. n. 22.892, 23.132.

Was man nicht in der Geschichtsstunde lernt. 1939, Manuskript, Typoskript; 12 bzw. 9 Blatt, Cod. Ser. n. 22.904, 23.190.

Was nicht im Geschichtsbüchel steht. 1939, Manuskript; 12 Blatt, Cod. Ser. n. 22.903.

Was nicht jedermann aus der Weltgeschichte weiß. 1939, Manuskript; 15 Blatt, Cod. Ser. n. 22.902.

Der Pfaffenkönig. Roman. 1940, Manuskript; 62 Blatt, Werk nicht abgeschlossen, Cod. Ser. n. 22.914.

Was mir der Tag bringt. 1940, Manuskript; 23 Blatt, Cod. Ser. n. 22.907.

Hoch- und Deutschmeister. Film-Exposé. 1940, Manuskript; 114 Blatt, Cod. Ser. n. 22.926.

Unterwegs aufgelesen. 1940, Manuskript; 12 Blatt, Cod. Ser. n. 22.906.

Aus alten Schmökern aufgestöbert. 1940, Manuskript; 11 Blatt, Cod. Ser. n. 22.905.

Wußten Sie das schon? 1941, Manuskript; 11 Blatt, Cod. Ser. n. 22.908.

Deutschmeistermarsch. Film-Exposé, 1., 2. und 4. Fassung. 1941, Manuskript; 146, 99 bzw. 85 Blatt, Cod. Ser. n. 22.925, 22.929 – 22.930.

Der Schwan. Film-Exposé. 1941, Manuskript; 41 Blatt, Cod. Ser. n. 22.928.

Hecht. Film-Exposé, 3. Fassung. 1941, Manuskript; 43 Blatt, Cod. Ser. n. 22.924.

Miczike. Film-Exposé, 1941, Manuskript; 68 Blatt, Cod. Ser. n. 22.927.

Von Generalen und Korporalen. 1942, Manuskript, Typoskript; 7 bzw. 3 Blatt, Cod. Ser. n. 23.009, 23.101.

Der Menschenfresser. 1942, Manuskript, Typoskript; 9 bzw. 5 Blatt, Cod. Ser. n. 23.011, 23.150.

Dies und das. 1942, 1943, Manuskript; 11 bzw. 10 Blatt, Cod. Ser. n. 22.909-22.910.

Die Erstürmung der Burg Scharzfels. Novelle. 1943, Manuskript; 32 Blatt, Werk nicht abgeschlossen, Cod. Ser. n. 22.920.

Von Dirnen, Buhlschwestern, Huren und anderen Kreaturen. 1944, Manuskript; 11 Blatt, Cod. Ser. n. 22.911.

Das Mädchen aus der Fremde. 1945, Manuskript; 45 Blatt, Cod. Ser. n. 22.922.

Von Kaisern, Königen, Fürsten und anderen Gewaltigen der Erde. 1946-1947, Manuskript; 14 Blatt, Cod. Ser. n. 22.935.

Von Päpsten, Bischöfen, Priestern, Mönchen, Nonnen und anderen frommen Leuten. 1949, Manuskript; 12 Blatt, Cod. Ser. n. 22.941.

Sage mir, was du liest... 1952, Manuskript, Typoskript; 4 bzw. 3 Blatt, Cod. Ser. n. 22.977, 23.120.

Die Nonne. 1953, Manuskript, Typoskript; 12 bzw. 7 Blatt, Cod. Ser. n. 22.979, 23.113.

Lustschloß Fantaisie. Novelle. 1953, Manuskript, Typoskript; 35 bzw. je 16 Blatt, Cod. Ser. n. 22.952, 22.967, 23.162.

Mutterliebe. 1956, Manuskript; 10 Blatt, Cod. Ser. n. 22.992.

Österreichisches Abenteuer. Novelle, 1958, Manuskript; 38 Blatt, Cod. Ser. n. 22.953.

Der Wechsel des Lebens. 1958, Manuskript; 18 Blatt, Cod. Ser. n. 23.000.

Geschäft ist Geschäft. 1958-1959, Manuskript; 11 Blatt, Cod. Ser. n. 23.002.

Der Weltkünstler. 1959, Manuskript; 15 Blatt, Cod. Ser. n. 23.006.

Das Geheimnis der ewigen Jugend. 1959, Manuskript, Typoskript; 10, 19 bzw. 10 Blatt, Cod. Ser. n. 22.966, 23.022, 23.163.

Der alte Kulm. 1960, Manuskript; 16 Blatt, Cod. Ser. n. 23.027.

Königliche Hoheit. 1961, Manuskript; 6 Blatt, Cod. Ser. n. 23.049.

Einst und jetzt. 1961, Manuskript; 18 Blatt, Cod. Ser. n. 23.040.

Der große Coup. 1963, Manuskript; 8 Blatt, Cod. Ser. n. 23.060.

Madame Rosa. 1963, Manuskript; 15 Blatt, Cod. Ser. n. 23.063.

Die große Schnauze. 1963, Manuskript; 11 Blatt, Cod. Ser. n. 23.062.

Eine Roßkur. 1963, Manuskript; 16 Blatt, Cod. Ser. n. 23.066.

Dragoner Katharina Marsal. 1964, Manuskript; 13 Blatt, Cod. Ser. n. 23.072.

Die „Wiener Sprach“. 1965, Manuskript; 5 Blatt, Cod. Ser. n. 23.082.

Der fremde Herr. 1965, Manuskript; 17 Blatt, Cod. Ser. n. 23.073.

Leidtragende. 1965, Manuskript; 5 Blatt, Cod. Ser. n. 23.081.

Oberfeuerwerker Palet. 1965, Manuskript; 5 Blatt, Cod. Ser. n. 23.079.

Wie Baron Trenck die Meuterei bändigte. 1965, Manuskript; 14 Blatt, Cod. Ser. n. 23.078.

Der Tempelorden. 1967, Manuskript; 27 Blatt, Cod. Ser. n. 22.955.

Der alte Herr. 1969, Manuskript; 23 Blatt, Cod. Ser. n. 23.211.

Heimliche Liebe. 1970, Manuskript; 42 Blatt, Cod. Ser. n. 23.215.

Geschichten von den letzten Kaisern. o. J., Typoskript; 3 Blatt, Cod. Ser. n. 23.124.

Kunstführung Wien. o. J., Manuskript; 23 Blatt, Cod. Ser. n. 23.465.

Schmetterling. o. J., Manuskript, Typoskript; 23 Blatt, Cod. Ser. n. 22.962.

Geschichtliches. o. J., Typoskript; 43 Blatt, Cod. Ser. n. 23.213.

Die Wette. o. J., Typoskript; 36 Blatt, Cod. Ser. n. 23.172.

Die lieben Verwandten. o. J. Manuskript; 37 Blatt, Cod. Ser. n. 23.214.

Frische Luft. o. J., Manuskript; 22 Blatt, Cod. Ser. n. 23.212.

Die heimliche Herzogin. o. J. Typoskript; je 59 Blatt, Cod. Ser. n. 22.969, 23.160.

Schnucki. o. J., Manuskript, Typoskript; 13 bzw. 7 Blatt, Cod. Ser. n. 22.861, 23.152.

Die Rivalinnen. o. J. Typoskript; 4 Blatt, Cod. Ser. n. 23.122.

Soldatensprache. o. J., Typoskript mit eigenhändigen Ergänzungen; 26 Blatt, Cod. Ser. n. 23.436.

Regimentskameraden. o. J., Typoskript; 8 Blatt, Cod. Ser. n. 23.126.

Das Menu. o. J., Manuskript; 3 Blatt, Cod. Ser. n. 23.098.

Die Frage der Abrüstung. o. J., Manuskript; 24 Blatt (2 Exemplare), Cod. Ser. n. 23.206 a – b.

Die Abenteuer des Herrn von Gruffy. o. J. Typoskript; je 19 Blatt, Cod. Ser. n. 22.968, 23.161.
Laut Tagebuch Nr. 51 1942 geschrieben.

Hoch- und Deutschmeister. Filmdrehbuch; 1. - 5. Fassung, o. J., Typoskript; 52, 49, 57, 55 bzw. 53 Blatt, Cod. Ser. n. 23.458 – 23.462.

Das Wunder von St. Esprit. Filmdrehbuch. o. J., Typoskript; 47 Blatt, Cod. Ser. n. 23.457.

Der rote Sarafan. Filmdrehbuch. o. J., Typoskript; 55 Blatt, Cod. Ser. n. 23.455.

Der rote Sarafan. Die drei Abenteuer der Olga Dimitrowna. Filmroman. o. J., Manuskript, Typoskript; 235 bzw. 116 Blatt, Cod. Ser. n. 22.853, 23.209.

Der Schwan. Filmdrehbuch, o. J., Typoskript; 52 Blatt. Cod. Ser. n. 23.456.

Elisabeth Soffé. Schauspiel, o. J., Manuskript; 58 Blatt, Cod. Ser. n. 22.852.

Der Rotmantel. Oper, o. J., Typoskript; 59 Blatt, Cod. Ser. n. 22.961.

8.3 Muster einer Tagebuchseite

[illegible]

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Rudolf von Eichthal – Soldat, Musiker und Schriftsteller. Sein Leben und Schaffen im Spiegel seiner Tagebücher und literarischen Werke“ versucht eine Rekonstruktion des Werdegangs des vielseitigen und von den 1930er bis in die 1960er Jahre vielgelesenen Autors. Anhand seiner umfangreichen Verlassenschaft, die sich in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek befindet und 60 Tagebücher, 43 Notizbücher, Dokumente, Briefe etc. umfasst, und seiner zahlreichen Romane, Novellen- und Geschichtenbände werden die Stationen von Eichthals Leben nachgezeichnet. Dabei wird auf seine Karriere als Offizier bis nach dem 1. Weltkrieg sowie auf seine unterschiedlichen künstlerischen Begabungen als Trompeter, Dirigent und Verfasser von literarischen Werken, die hauptsächlich in der Zeit der Habsburgermonarchie angesiedelt sind, eingegangen. Als unpolitischer Schriftsteller konnte er in der Zwischenkriegszeit, während des 2. Weltkrieges und danach seine meist im Militärbereich spielenden Romane, Novellen und Geschichten publizieren.

Zwei zentrale Forschungsfragen ergaben sich bei der Abfassung dieser Arbeit:

1. Inwieweit ermöglichen Eichthals faktuale Texte (Tagebücher, Dokumente, Briefe) die Erstellung einer Biographie?
2. Welche biographischen Erfahrungen transformiert der Autor in seine fiktionalen Texte?

Dazu erfolgte zuerst eine Abgrenzung der Textquellen nach Faktualität und Fiktionalität, um eine entsprechende Zuordnung der vorhandenen schriftlichen Unterlagen vornehmen zu können. Danach wurden Tage-, Notizbücher und andere Dokumente sowie als faktual erachtete Jugenderinnerungen zur Erstellung einer Biographie Eichthals herangezogen.

Der dritte Teil der Arbeit befasst sich mit einer Gegenüberstellung von biographischen Erfahrungen und deren Transformation in Romane, Novellen und Geschichten, wobei hauptsächlich auf die Romantetralogie über Erwin Spielvogel, bestehend aus *Der göttliche Funke* (1937), *Die goldene Spange* (1942), *Der grüne Federbusch* (1951) und *Der Marschallstab* (1952), sowie auf die Novelle „Casa nera“ aus *Miczike* (1931) und die Geschichten „Die schöne Leontine“ aus dem Soldatengeschichtenband *Gott erhalte!* (1966) und „Die hohe Frau“ aus dem Geschichtenband *Der Steinadler* (1954) zurückgegriffen wird.

Zuletzt wird den Fragen nachgegangen, ob Eichthal als Vertreter des habsburgischen Mythos im Sinne von Claudio Magris zu betrachten sei und warum er heute fast völlig vergessen ist.